3 1761 07335829 3

(Ruge, Arnold)

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diepolitischenly00leip

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Lpzg.

HOFFMANN v. FALLERSLEBEN.

Die

Politischen Lyriker unserer Zeit.

Ein Denkmal

mit

Portraits und kurzen historischen Charakteristiken.

Zweite Auflage.

351443
23.10.52

Leipzig,
Verlagsbureau.
(Arnold Ruge.)
1848.

PT
573
P7
1848

Inhalt.

I.

Ludwig Uhland (Seite 1).

Seite

Am 18. October 1816 5
Den Landständen (1817) 8
Nachruf 9
Wanderung 10

II.

Platen (Seite 15).

An einen Ultra 19
Das Reich der Geister 20
An einen deutschen Staat 24
Der Rubel auf Reisen 27
Herrscher und Volk 29
Der künftige Held 31
Kassandra 33

Epigramme.

Seite

Die wahre Pöbelherrschaft 34
Fruchtlose Zwangsanstalt 34
Privilegien der Freiheit 35
Geisterfurcht 35
Auf ein gewisses Kollegium 35
Sogenannte Freiheitskriege 35
Der Galgen 35
An einen Despoten 36
Wochenblattanzeige 36
Deutsche Geschichte als Tragödie 36
An die Märtyrer der Freiheit 36
Wappen der Medici 36
Papstthum 37
Aufruf 37
Genf und Genua 37

Abschied von Deutschland 37
Warschau's Fall 39
Vermächtniß der sterbenden Polen an die Deutschen . . 40
Eamus omnis execrata civitas 41
An einen deutschen Fürsten 43
Unterirdischer Chor 46
An einen Berliner Jakobiner (Stägemann) 50

III.

Anastasius Grün, Graf Auersperg (Seite 53).

Antworten 55
Hymne an Oesterreich 57
Gastrecht 60

IV.

Nikolaus Lenau, Niembsch von Strehlenau (Seite 63).

Seite

Abschied (Lied eines Auswandernden) 67
In der Schenke (Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution) 68
Der Polenflüchtling 70

V.

Hoffmann von Fallersleben (Seite 75).

Knüppel aus dem Sack 79
Lauriger Horatius, quam dixisti verum 80
Wie ist doch die Zeitung interessant 81
Café national 82
Hundertjähriger Kalender 84
Aria 84
Der gute Wille 86
Die alte Leier 87
Militärisch 88
Patriotismus 89
Kriegslied 89
Regierungsrath 91
Sum, ergo cogito 92
Der Magier des Nordens 94
Der Eselfasching 95
Heimweh 97
Tageweise 99
Ein deutsches Volksfest 100
Ein Gleichniß 102

Seite
Michelsode 103
Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß 105
Gute Presse und guter Druck 107

VII.

Georg Herwegh (Seite 109).

Der sterbende Trompeter 115
Reiterlied 117
Rheinweinlied 118
Gutenbergslied 120
Protest 121
Vive la République 122
Das Lied vom Hasse 124
Gesang der Jungen bei der Amnestirung der Alten . . 125
Béranger 126
Der Gang um Mitternacht 128
Jacta alea est 131
Morgenruf 134
Eine Erinnerung 136
Die Schweiz 138
Aus den Bergen 141
Die Partei (An Ferdinand Freiligrath) 143
Heidenlied 146
Parabel 148
Den Deutschen (Eine Vision) 150

Epigramme.

Zwei Fliegen mit einer Klappe 152
An das Volk 152
Unglückliche Liebe 152
Ça ira 152

VII.

Robert Eduard Prutz (Seite 153).

Seite

Der Sclavenchor 155
Lügenmärchen 158
Der Esel des Buridan 164
Der Minister 165
Zeichen der Zeit 167
Schwüles Wetter 168
An die Neunmalweisen 169
Nachts 171
Billigkeit 173
Abschied (Einem Auswanderer) 175
Censur 177
Sonntagsfeier 179
Der Rhein 182

VIII.

Friedrich von Sallet (Seite 87).

Abfertigung der zahmen Propheten 189
Zeitungsklassenlogik (Nebst angehängter Alternative) . . 191
Geschichtliche Entwicklung 195
Fernsicht 196

IX.

Ludwig Seeger (Seite 205).

Verkennung 209
Pessimismus 209
Die Hierarchie 209

Seite
Orbis pictus 210
Der Dämpfer 210
Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste 212
Noth bricht Eisen 213
Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte 214
Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen . . . 215
Auf dem Siedelhorn im Berner Oberland (Am Tage der Sonnenfinsterniß 1842) 217
Die Eidgenossenschaft 221
Dithyrambe 223
Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe? 225
Im ganzen Haus ist's todtenstill 227
Elternfreuden 229

X.

Rudolph Gottschall (Seite 231).

An Sallet 233
Kölner Dombau 237
Lehrfreiheit 241
Am Strand 247
Ost und West 249

XI.

Heinrich Heine (Seite 253).

Doctrin 257
Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris 258
Entartung 260
Georg Herwegh 261
Kirchenrath Prometheus 262

Seite
Zur Beruhigung 263
Der Traum 265
Bei der Hamonia (1) 270
„ (2) 276

XII.

Ferdinand Freiligrath (Seite 283).

Trotz alledem 287
Vom Harze 289
Aus dem schlesischen Gebirge 293
Irland 296
Springer 299

XIII.

Gottfried Keller (Seite 301).

Morgenlied 305
Sommer 306
Warnung 307
Pietistenwalzer 308
Loyola's wilde verwegene Jagd 309
Apostatenmarsch 311
Für Gott, König und Vaterland 313

XIV.

Alfred Meißner (Seite 315).

Georges Sand 317
Den Reichen 321

Seite
Demos 323
Versöhnung 330

XV.

Der Dichter des Hans von Katzenfingen (Seite 341).

Der Untergang (Eine Elegie) 343

LUDWIG UHLAND.

I.

Ludwig Uhland.

1787.

Der Dichter, welcher mit der romantischen Lyrik den größten Erfolg gehabt, ist zugleich der erste Lyriker der politischen Opposition in Deutschland. Die politische Opposition verläßt aber das Feld der alten Lyrik der Natur und des Privatlebens, der Vorzeit und der Fabelwelt. Der Aufschwung der Freiheitskriege gegen Napoleon hatte auch Uhland begeistert, die Rückkehr der deutschen Herrlichkeit und die Erinnerung an alte Ehren ist oft sein Thema; aber die Täuschungen des Friedens ließen ihn nicht gleichgültig, sie entfachten seinen Zorn und er dichtete schon 1816 das Lied, worin er den Fürsten zurief: »zu leisten jetzt, was sie gelobt!« Seine dichterische Thätigkeit beginnt 1804, die erste Sammlung von seinen Gedichten erscheint aber erst 1814. Gleich in dem Kampfe um die Würtembergische Verfassung von

1815–17 wirkte er mit durch Freiheitsgedichte, die in fliegenden Blättern erschienen und einen glänzenden Erfolg feierten. Sie wurden in die späteren Auflagen seiner Gedichte aufgenommen. Es sind schöne Denkmale jener inneren Freiheitsbewegung, in welcher es einen Augenblick der Befriedigung gab, der auch den Dichter zu einem Ausdruck des Dankes gegen den Begründer der Verfassung begeisterte.

Der weitere Verlauf des politischen Lebens führte Uhland auf die Bänke der Opposition zurück (er war Deputirter geworden), und als später die Bewegung sich zu augenscheinlich von ihrer Quelle entfernte, zog Uhland, wie Beranger, sich in die Einsamkeit zurück und schwieg. Aber seine Gedichte wirkten wie sie waren, sie sind und bleiben gültige Mahnungen; das Vaterland hat sie auf- und angenommen: es liegt die 18te Auflage vor uns.

Schon die romantisch-patriotische Lyrik, womit Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert und Uhland in der Wiedergeburt der deutschen Selbstständigkeit dem Volk seine Gefühle deuteten und in schönen begeisterten Formen, was das Herz ihrer Zeit bewegte, verewigten, war eine große politische Poesie. Diesem herzerhebenden Freiheitsruf antworteten die Donner siegreicher Schlachten. Aber Uhland ist der erste Lyriker, in dem die innere Freiheit, das eigentlich politische Element, zu Worte kommt. Die Freiheit und das Recht werden Gegenstand der Poesie, und je mehr die Wirklichkeit gegen sie ankämpft, desto heftiger ergreift das Gemüth der Dichter diese Ideen.

Sie kehren auf diesem Umwege in's Volk zurück. »Das Recht,« ruft Uhland aus, »ist ein gemeines Gut.«

»Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht ins Leben
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.«

Wir stellen deswegen Ludwig Uhland an die Spitze »der politischen Lyriker unserer Zeit«, die ein sprechendes und schwer in's Gewicht fallendes Denkmal ihrer Entwickelung sind. In seinen Dramen: Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier, weht derselbe Geist. Uhland fühlte, daß die großen Interessen der Völker von freien Männern und im Sinne der Freiheit auch dramatisch dargestellt werden müssen. Aber ihm gelingt am besten das Melodische und der lyrische Ausdruck des Gefühls; er lebt zu sehr in seinem Stoff, um sich dramatisch von ihm abzulösen: und gerade diese Wahrheit und Innigkeit hat ihm so entschieden die Herzen einer Nation gewonnen, die selbst diese Tugend und ihre Einseitigkeit im Charakter hat.

1.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, mit Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es singen werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

»Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.«

»Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lös'ten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.«

»Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.«

»Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.«

»Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.«

2.

Den Landständen. (1817.)

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

3.

Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben,
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

4.

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch';
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht;
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck Dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlos't Kind,
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlos't sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich schon längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dünner Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus;
Wohl werd' ich nichts erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

GRAF PLATEN.

nein, die vernichtete falsche Poesie sollte es sein, welche der Welt in die Augen sprang. Man schätzt ihn vorzüglich wegen seiner formellen Vollendung, obgleich er selbst den Inhalt unzertrennlich mit der Form verbindet:

Jegliche Sylbe verrathe den Dichter, wofern er es ganz ist,
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

Im romantischen Oedipus erhebt er sich mit Macht gegen die pietistischen Verächter »des Verstandes«, und ruft ihnen zu: »Unselige, erfahrt:

Welch eine Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt.«

Gegen ihr Stichwort der »Tiefe« schleudert er den Vers:

»Sie wähnen, sie seien voll Tiefe, sobald sie den Mist aufwühlen, den tiefsten«

Endlich packt er in der trefflichen Parabase die ganze Reaction und endet so:

Ihr saher und seht, welch hartes Geschick die verstockteren Völker getroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem römischen Baalsdienst.
Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele zusammen.

Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so jämmerlich einzwängt,
Preist jeglichen Tag, danksagenden Sinns, die unsägliche tägliche Wohlthat,
Die einst muthvoll mit dem Schwert in der Faust die begeisterten Ahnen verfochten!
Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft
Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geschwätz,
Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht des romantischen Quarks,
Und erquickt das Gemüth an der Schönheit!«

Sein Zorn entzündete sich zuerst an der reactionären Doctrin und an der spröden Welt, die der Wahrheit und Schönheit ihre Fühllosigkeit entgegensetzte. Aber die verhängnißvollen Niederlagen der Freiheit nach den Julitagen und der blutige Untergang Polens öffneten ihm vollends die Augen, und er schleuderte nun seinen poetischen Bannstrahl direct und unverhohlen gegen den siegreichen Despotismus.

Seine schönsten Hoffnungen sind dahin. Er geht nach Italien und stirbt in der Fremde, ein zürnender Prophet. Denn erst in der Zukunft sollten durch immer erneuerte Anstrengungen alle Richtungen seines Strebens wieder auftauchen. Der Italiener Landolina hat daher nicht mit Unrecht auf seinen Marmor die Worte setzen lassen:

Ingenio germanus, forma graecus,
Novissimum posteritatis exemplum.

Weder die Kraft seiner politischen Lyrik, noch die Freiheit seiner Staats- und Kunstansicht haben die Nachfolger übertroffen, erreichen sollten ihn nur Wenige. Er ist das urkräftige Thema aller nachfolgenden Variationen politischer Lyrik.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergang'nes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang' verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sie ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Gluthgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Volksgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wütherich auf goldnen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüth gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt' er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerther,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter:
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermählen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten,
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wütherich erwacht und schaudert.

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Muth und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt' ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickt,
(Du wirst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl;
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alle Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wütherich
(Wir wurden's inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und gibt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Um wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig' in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt gibt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg' es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang' die Sonne kreist.

Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in der Grotte des Felseneilands,

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts.

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Papst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschen Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verstreut,
Vom Bild der Heimath ihre Gemüther voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, späht Heroen sich aus, und forscht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Rathschluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die schon der Vorzeit graues Wort uns
Als babylonische Metze weissagt!

Er komme, der, mit strafendem Geißelhieb
Nach Asien heim stumpfnüstrige Sklaven peitscht,
Sie selbst und ihre längst entnervten,
Weibisch entgürteten Dschingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!

Kaum versank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:

Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Gifthaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

Selbst dem Beil furchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!

Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur sich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

Epigramme.

Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel,
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Fruchtlose Zwangsanstalt.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du höchstens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius,
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewisses Kollegium.

Wahrlich, du mahnst mich fast gleich einer Bedientenversammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht sticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an schmähliche Galgen geheftet,
Weil sie, den Polen vereint, tapfer wie Polen gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Despoten.

Teuflischer Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß schlägst du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena sind drei Stübchen sogleich zu vermiethen
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Thurm als Verwurf tragischer Handlung!
Freilich, geschehn ist viel; aber es mangelt die That!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wenn einst Männer und Sklaven im Kampf.

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicëische Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß nur und Furcht, heillose Symbole der Knechtschaft,
Denen der edelste Staat, lange sich sträubend, erlag.

Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Aufruf.

Mordet getrost, Bluthunde! Der Tod ist süß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauschen wir ein das Schaffot!

Genf und Genua.

Zwei Freistaaten begrenzten den garstigen Staat, und sie sahn sich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Doch sie trotzten dem Tückischen stets: blos Genua sank nur
Unter das Joch schuldlos, Dank dem bewußten Congreß!

Abschied von Deutschland.

Zusammen pack' ich meine Habe,
Und was im Busen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umsonst begeistert?
So war's umsonst, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meistert
Den Griffel einer Meisterhand?

In Dunkel muß der Geist sich bergen,
Damit's die Blöden nicht verstehn,
Dann mag er mitten durch die Schergen
Wie ein erhab'nes Wesen gehn.

Der mörderische Censor lümmelt
Mit meinem Buch auf seinen Knie'n,
Und meine Lieder sind verstümmelt,
Zerrissen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen schweigen,
Und so verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine solche Bahn.

Doch gieb, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres als ein Deutscher sein.

Warschau's Fall.

Als durch die Hauptstadt fröhlich einst freiwill'ger Schaaren langer Zug,
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warschau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuschütteln war entflammt, den Kalischern, ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kalischern! es lebe nur das Vaterland!
Doch ach! geblutet hat umsonst der Männer felsenfest Vertrau'n,
Umsonst den Brautschmuck dargebracht das Hochgefühl der besten Frau'n.
Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht,
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Erdenstoff?
Ukasenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen sprichst,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie metzeln lassen väterlichst!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.

Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der spät'ste Pilger einst auf eure Gräber Rosen streu'n.
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'schen Furcht besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe liegt.
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch, und ein Simonides besingen dies Thermopylä.

Vermächtniss der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Straus,
Und athmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein:
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Loos:
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoos.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual:
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

Eamus omnis execrata civitas.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landstrecken genug
Euch laden sie ein.
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Es winket herbei
Manch' schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt,
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

An einen deutschen Fürsten.

(Kronprinz von Preußen.)

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen
Vereint und laut:
Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angesichte nie geschaut?

Zwar werd' ich deine Gunst verlieren,
Wofern sie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigtest einst dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimath auszuscheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umsonst ermannte,
Für flücht'ge Helden und Verbannte,
Um einen Funken Menschlichkeit.

Sie sei'n der Rache nicht verfallen,
Schon ist das Herz im Busen allen
Genug beschwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
Werd' ihnen kein Asyl verweigert,
Kein Trost im Schmerz,
Und wo ein Gast sich eingefunden,
Beträufle Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen,
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eig'nen Ofen stößt.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im grenzenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Kön'ge hat gegeben,
So rief sie nur das Volk in's Leben
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden,
Und nur des Namens Ruhm besteht.

Unterirdischer Chor.

1832.

Es ist begangen
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen
Ihr Furien alle,
Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen,
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber
Der Sclaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu spielen
War der im Stand,
Der vor so vielen
Geehrt und prächtig
So viel vermochte,
Doch unterjochte
Er jedes Recht;
Er war allmächtig
Und war so schlecht.

Er baute Tempel
Dem Teufel selbst:
Nun soll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es sei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er ist erkannt.

Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jene That an:
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen,
Meineidig Spiel:
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer schleichen
In Wüstenei'n,
Voll sind von Leichen
Gefild und Schanzen;
Vor seinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Pest;
Er kommt, wir tanzen
Das schönste Fest.

Den Volksbezwinger
Grüßt sein Geschlecht,
Mit blut'gem Finger
Der Missethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefall'ne Gatten
Von Frau'n bestrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erstickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll.
Geuß ihm den Becher
Megära voll!

Er ſchlürft begierig,
Ihm iſt von Blut
Die Lippe ſchmierig,
Und als Begleiter,
Als Schmeichler ſtottern
Ihm Molch' und Ottern
Loblieder vor:
Geſetzbefreiter
Monarchen Chor.

Er ſoll regieren,
Er ſoll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeister Sphäre,
Wie groß es wäre,
Iſt viel zu klein;
Er ſoll Verwalter
Der Hölle ſein!

An einen Berliner Jacobiner

(Stägemann).

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt scheuseliges Henkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Wahrlich abscheulicher, zehnmal, ist sie.

Er schrieb für Freiheit, mindestens wie er sie
In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:
Du glühst für Knechtschaft, willst Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Polens!
Rufst du, dir schreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name selbst? wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen sie selbst zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geschrieben,
Menschlichem Ruhme die schönste Sternschrift.

Du freilich wichst demüthigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie starben, ja, doch nicht entgingst du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie schrecken dich im Tode sogar und nach
Dem Tod verfolgt dein schnödes Gedicht sie noch.
O selt'ne Großmuth! Solche Seelen
Nährt der entartete deutsche Boden!

Du höhnst den Leichnam, aber ich leg' indes
Dies kurze Lied auf mächtigen Aschenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menschengefühl in Sophistik unter.

ANASTASIUS GRÜN.

III.

Anastasius Grün

(Graf Auersperg).

1806.

Als die deutschen Dichter außer Oesterreich die Anklänge der Opposition, die durch Uhland erschollen waren, und den antiken Zorn, den Platen über die Alpen trug, noch nicht weiter geführt, erschienen die »Spaziergänge eines Wiener Poeten«, und trugen mit so viel Form und Loyalität die Gefühle der Freiheit und die Ansprüche des schönsten Landes der Erde auf eine edlere Form seines politischen Lebens vor, daß sie sich in und außer Oesterreich einen ausgebreiteten Beifall erwarben. Diese Gedichte knüpfen fast überall an die Natur an. Sie rufen dem Kaiser zu:

Sieh', wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glüh'n,
Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme zieh'n!
Und dein Volk wie ganz dem Boden, nur an Freiheit,
ach! nicht gleich!
Sieh' die edlen Keim' und Blüthen, so gesund, so schön und reich!
Herr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heißt,
Sei die Sonne, die sie reifet und darüber segnend kreis't!
O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren
ringsumher.

Das Elegische der Sehnsucht nach Freiheit, wenn ein denkender Mensch die Fluren durchwandert, die von der Natur so reich begabt, von der Menschenbildung und freier Geistesbewegung so verlassen sind, ist ein schönes Motiv, das jeden edleren Menschen von den ionischen Küsten bis zum Comersee und der pyrenäischen Halbinsel begleiten wird. Die Spaziergänge des Wiener Poeten reichen daher mit ihrer Stimmung weit über sein Vaterland hinaus. Dies Freiheitsgefühl ist aber freilich mehr das Eigenthum und die Betrachtung eines fremden Reisenden, eines einsamen Wanderers, als des Volkes, dessen Fluren er durchstreift. Anastasius Grün verließ im »Schutt« diese Form. (Der »letzte Ritter«, der früher erschienen war, wurde durch Popularität der Spaziergänge gehoben.) Er widmete die Spaziergänge seinem Vorgänger Uhland mit den Worten:

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höh'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

So klar ist er sich über dies Verhältniß. Eine solche directe Sehnsucht nach politischer Freiheit ist im Vergleich zu dem Inhalt unserer klassischen Dichter ein neuer Gehalt der romantischen Poesie, die im Uebrigen die geistige Freiheit des 18. Jahrhunderts nicht erreicht.

1.

Antworten.

»Dichter, bleib bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
»Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
»Feire, wie's so manch bescheidner, vaterländ'scher Sänger thut,
»Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!«

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied.
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

»Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
»Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
»Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
»Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!«

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beseelt.

»Ei, dein Schmerz sei dir gelassen! doch was störest du die Andern,
»Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
»An der reifen Saat sich freuend, labend sich am goldnen Wein?
»Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?«

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

2.

Hymne an Oesterreich.

Riesin Austria, wie herrlich glänzest du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen,
Blonden Golds wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem Lerch und Aar entsteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig ist ein Blumen-Estrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in klarer Welle;
Dort gleich muth'ger Amazone nach ersiegter Schlacht zu schauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-Athene,
Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
Unter'm üpp'gen, schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
Wissend, daß, wie deine Saaten, sie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat gesunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur sachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Losung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fesselosen,
Sei's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sei's zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend sagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dichter Hymnen singen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittern Thränen weinen?

3.

Gastrecht.

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Herd und spricht:

»Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an eurem Land!«
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth.

»»Munkats ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein';
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast.«« —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
»O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht? — —«

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh', nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

NICOLAUS LENAU.

IV.

Nicolaus Lenau

(Niembsch von Strehlenau).

1802.

Im vorigen Jahrzehent trat Nicolaus Lenau (Niembsch Edler von Strehlenau aus Ungarn) mit einer Sammlung lyrischer Gedichte auf, in denen die Töne der Liebe, die Stimmen der wunderbaren Natur seines Geburtslandes und die Trauerklänge der Vergänglichkeit ergreifend angeschlagen wurden. Wenn ja der Lyriker das, was er singt, innerlich erlebt und ganz durchgenossen haben muß, so gebührt dieser Name Lenau wie Wenigen. Die mächtige Innigkeit seines rein menschlichen Gefühls, welche die Grundlage seiner Dichtergröße und die Quelle seines Unglücks gewesen ist, ließ ihn auch den Leidenskelch unsrer Zeit bis auf den Grund leeren. In diesem Kelche schäumte ihm die Freiheit zuerst auf im Jahre der Julirevolution, und Keiner hat dann wie er und Platen so erschütternd das Schicksal des unglücklichen Polens gesungen, so edel zürnend den Blitz der Poesie

auf das Haupt der Unterdrücker geschleudert. Als auch die deutschen Hoffnungen und Bestrebungen für ein freies Leben, in dem eine männliche Seele sich wohl fühlen könnte, immer entschiedener scheiterten, ging Lenau über's Meer, mit einem Abschiedsruf an sein »Vaterland, das feige dumm die Ferse dem Despoten küßt«, und während Deutschland ihm zur bloßen Heimath wurde, grüßte er Amerika, das Land der Freiheit, als sein Vaterland. Er fand jenes Land voll »träumerischem Trug, auf das die Freiheit im Vorüberflug bezaubernd ihren Schatten fallen läßt«; er sah schmerzlich ein, daß die politischen Formen der Freiheit, so sehr sie das Erste und Nothwendigste sind, doch die volle Genüge des ganzen befreiten Menschenlebens noch nicht gewähren, so lange statt der edlen geistigen Güter der Kunst, Wissenschaft, Poesie nur Geld und Erwerb der Angelpunkt des Daseins sind; daß der Mensch nicht nur ein freies Vaterland braucht, sondern daß dies Vaterland auch eine Heimath für sein Herz werden muß. Er suchte die letztere bei seinen Freunden wieder auf, doch ward er in Deutschland der Freiheit nicht untreu. In den großen Bewegungen und Gestalten der Geschichte spiegelten sich ihm nun die Kämpfe und Leiden unsrer Zeit; so versenkte er sich in die Seele Savonarola's, der, ein Mann des Volks, die christliche Republik in Florenz gründen wollte und vom Papst, vom Pöbel und der Aristokratie zum Scheiterhaufen geführt wurde. Auf die Höhe dieser dichterischen Weltanschauung trat Lenau aber in den »Albigensern«, wo er sein Herz zu dem der Menschheit

erweiterte, alle Kämpfe der Freiheit mitkämpfte, all' ihre Hoffnungen und Siege begrüßte und endlich aus ihrem Todeskelch die Schmerzen trank, die ihn überwältigten. Sein Geist umdunkelte sich und der Wahnsinn brach aus in den Worten: »In die Freiheit will ich!«

Er lebt in Wien in einer Irrenanstalt. Anderes Unglück, sagen seine Freunde, habe jenes Maß gefüllt. Wer aber nur daraus (sagen wir) dies Schicksal erklären wollte, der müßte kein Herz haben, um in dem Schlußgesang der Albigenser nicht zu ahnen, wie die Geister jener dunklen Nacht schon damals zerreißend auf den Saiten seines Innern spielten:

»Woher der düstre Unmuth dieser Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit?
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld.
Hart ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen;
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergolt'nen Qualen,
So soll doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken!«

Seine Flamme ist zu Asche gesunken; aber wir vergessen ihn weder jetzt noch einst, einen der größten Dichter unsrer Zeit, einen der edelsten Märtyrer der Freiheit. —

Von seinen Gedichten ist der erste Band in neunter, der zweite in siebenter Auflage erschienen; der »Faust«, der »Savonarola« und die »Albigenser« in der zweiten. Das Gedicht: »Don Juan« ist noch unvollendet und ungedruckt.

Abschied.

Lied eines Auswandernden.

Sei mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das feige, dumm
Die Ferse dem Despoten küßt
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm,
Du gabst, was Knaben freuen kann,
Der Jüngling fand ein Liebchen warm,
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschaar
Heran sich stürzet fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herrschers Tritt heran
Und lässest ihn vorüberziehn,
Und hältst den bangen Athem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Fluth der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Uns'rer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwais'ten Trauerthale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden,
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterspräht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Rachegluth der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh'
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Gluth
Schier seine eigne Thränenfluth.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tief'res Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend hau't er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlumm're hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Sieg'sgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heißgejagt im Mondenglanz,
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken
Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm
Ihn aufzuwecken bange:
Sie seh'n der Narben Heiligthum
Auf blasser Stirn und Wange;
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter, finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor in's Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenkas Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne,
Was ihn im Waffentanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

V.

Hoffmann von Fallersleben.

1798.

Hoffmann von Fallersleben, vormals Professor in Breslau, gehört ursprünglich der altdeutschen Richtung an; seine Studien widmete er der deutschen Literatur, sie befreundeten ihn mit den Grimms und ihrer Schule; aber er unterscheidet sich von Uhland dadurch, daß er zuerst weniger romantisch und sodann entschieden satirisch-politisch auftrat. Schon im Musenalmanach von 1839 finden wir sein »Knüppel aus dem Sack«, welches bei der damaligen Stimmung gegen den Pietismus ungemein ergötzte. Der Humor des Dichters steigerte sich mit dem Erfolge, den seine »unpolitischen Lieder« hatten. Man verbot sie und verwehrte den Zeitungen das Lob dieser harmlosen Humoresken; aber es war ein großer Irrthum, der Opposition den Humor zu verbieten; sie steigerte sich dadurch in vielen Köpfen zu einer viel entschiedeneren

Ansicht und in manchem Herzen zu einem weit ernsthafteren Enthusiasmus, als ihn der Humor voraussetzt. Hoffmann selbst wurde ein Märtyrer und zugleich ein Propagator seiner Oppositionslyrik. Er mußte seinen Lehrstuhl verlassen, und nun zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und erneuerte im eigentlichsten Verstande die Bänkelsängerei; denn er paßte seine Satiren und Humoresken bekannten Volksmelodieen, die er in großer Anzahl in Bereitschaft hat, an, und trug nun Gegenstände der politischen Misère unserer Zeit abwechselnd nach heroischen und komischen Melodieen zur großen Erheiterung seiner Zuhörer vor. Hoffmanns Persönlichkeit unterstützt die Wirkung seiner Gesänge in einem so überraschenden Grade, daß man dieselben Gedichte auf dem Papiere kaum wieder erkennt, von denen man in seinem Gesange zur lebhaftesten Aufregung fortgerissen war. Unterdessen sind Melodie und Text durch den Propheten, der sein eigener unermüdlicher Apostel ist, in allen Gegenden von Deutschland bekannt und in vielen heimisch geworden. Eine Erinnerung an einige seiner gelungensten Lieder hat daher vornehmlich den Sinn, ihm die Ehre zu vindiciren, daß er, nach einem langen Schlafe des Volksgeistes, die erste energisch und unermüdlich erneuerte Opposition durch politische Lyrik geführt.

Daß es möglich war, das unbefriedigte Volksgefühl in Humor aufzulösen, ist ein Symptom allgemeiner Bildung. Wie Berangers Humor sich zu der Restauration, so verhält sich Hoffmanns Lyrik zu unserer Reaction und Philisterwelt. Die große Masse der aufgeklärten Bürger

muß von einer freisinnigen Lebensansicht und von der Forderung politischer Reformen und eines neuen Lebens in der Region des öffentlichen Wesens schon durchdrungen sein, um den Hoffmann'schen Humor zu genießen. Wo die alte Verstocktheit noch festsaß, da wirkte seine Satire sichtbar verstimmend; als man sich daher überzeugen konnte, daß die Erheiterung bei Weitem der allgemeinste Eindruck war, bedurfte es für den Politiker von Verstand keines Beweises mehr, in welcher Stimmung die Mehrzahl des Volkes sich befinde.

Obgleich Hoffmann jetzt schon wieder mehr zurückgetreten ist, so muß man doch gestehen, daß die Erscheinung und die günstige Aufnahme seiner politischen Poesieen ein politisches Experiment von großer Bedeutung war; und es ist nicht zweifelhaft, er wird noch eine Zeit erleben, welche an ihm die jetzige Verfolgung wieder gut macht, da in jedem Lande der Welt die allgemeine Stimmung die bestimmende wenn nicht schon ist, es in Kurzem werden muß.

Hoffmann lebt gegenwärtig in Mecklenburg seinen Studien. Seltener als sonst hört man einmal von einem Fest, das er durch seine Gesänge erheitert.

Knüppel aus dem Sack.

Von allen Wünschen in der Welt
Nur Einer mir anjetzt gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und gäbe Gott mir Wunschesmacht,
Ich dächte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!

Dann braucht' ich weder Gut noch Gold,
Ich machte mir die Welt schon hold
Mit: Knüppel aus dem Sack!
Ich wär' ein Sieger, wär' ein Held,
Der erst' und beste Mann der Welt
Mit: Knüppel aus dem Sack!

Ich schaffte Freiheit, Recht und Ruh'
Und frohes Leben noch dazu
Beim: Knüppel aus dem Sack!
Und wollt' ich selbst recht lustig sein,
So ließ' ich tanzen Groß und Klein
Beim: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, würdeſt du doch wahr
Nur Einen einz'gen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich gäbe d'rum, ich weiß nicht was,
Und ſchlüge d'rein ohn' Unterlaß:
Friſch: Knüppel aus dem Sack
Auf's Lumpenpack!
Auf's Hundepack!

Lauriger Horatius, quam dixisti verum:

Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit!

Ihr müßt durch alle Schulen wandern
Und ſchon von Kindesbeinen an,
Von einem Lehrer zu dem andern,
Zu lernen was man lernen kann.

Ihr müſſet immerfort ſtudiren,
Das halbe liebe Leben lang,
Ihr müſſet zeitig euch dreſſiren
In einen ſchulgerechten Zwang.

Ihr müſſet Prüfungen beſtehen,
Die ſelbſt ein Hiob kaum beſtand,
Und dann noch bitten, betteln, flehen,
Als ſuchtet ihr's gelobte Land.

Was ist denn euer Ziel auf Erden
Für soviel Kräfte, Geld und Zeit?
Ihr wollet nur Bedienten werden
Und bleiben bis in Ewigkeit.

Wie ist doch die Zeitung interessant!

Man kann unstreitig zu unsern Tagen Vieles sagen, was man noch zu den Zeiten unsrer Väter kaum leise denken durfte. Vielleicht kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man Alles, was man denkt und glaubt, laut sagen darf.

Friedr. Karl Freih. v. Moser, „Politische Wahrheiten" I. 1796, S. XV.

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht Alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
Und morgen wird der Herzog kommen,
Hier ist der König heimgekommen,
Dort ist der Kaiser durchgekommen,
Bald werden sie alle zusammenkommen —
Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht Alles berichtet worden!
Ein Portepéefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
Und zeitig ist es Frühling geworden —
Wie interessant, wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Café national.

Mel. Wilhelm, komm an meine Seite.

Welch ein Flüstern, welch ein Summen!
Welch ein stiller Lesefleiß!
Nur Marqueure schrei'n und brummen:
Tasse schwarz! und Tasse weiß!

Und die Zeitungsblätter rauschen,
Und man liest und liest sich satt,
Um Ideen einzutauschen,
Weil man selbst gar wenig hat.

Und sie plaudern, blättern, suchen,
Endlich kommt ein Resultat:
Noch ein Stückchen Aepfelkuchen!
Zwar der Cours steht desolat.

Und sie sitzen, grübeln, denken,
Und sie werden heiß und stumm,
Und mit kühlenden Getränken
Stärken sie sich wiederum.

So vertreibt man sich die Zeiten
Nach des Tages Hitz' und Last,
Bis erfüllt mit Neuigkeiten
Geht nach Haus der letzte Gast.

Doch am Morgen sieht sich wieder
Hier der alte Lesekreis,
Und man läßt sich häuslich nieder:
Tasse schwarz! und Tasse weiß!

Hundertjähriger Kalender.

Willst du was werden,
Mußt du schweigen,
Mußt dich zur Erden
Tief verneigen.

Daß Du ein Knecht bist,
Hat man gerne.
Allem was recht ist,
Halt dich ferne!

Lerne den Willen
Unsrer Lenker!
Und auch im Stillen
Sei kein Denker!

Aria.

Am Ende werden wir es ihnen doch wohl gnädigſt befehlen müſſen, daß ſie frei ſein ſollen — dann geht's.
Georg Forſter, 8. Decbr. 1792.

Nimmt man den Pferden und Ochſen
Auch ab ihr Joch,
So denken ſie doch immer,
Sie haben es noch.

Und läßt man ſie auch laufen
Frei überall,
So kehren ſie doch immer
Zurück in den Stall.

Ach! ging' es unſern Pferden
Und Ochſen nur ſo,
So wär' ich als ein Deutſcher
Noch mal ſo froh!

Der gute Wille.

Mel. Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur ein Mal.

Gern will ich sein ein Rather,
Verlangt nur keine That —
Ich bin Familienvater
Und auch Geheimerrath.

Ja freilich, beides bin ich,
Das macht mir viele Pein —
Ich bin gewiß freisinnig,
Wie's einer nur kann sein.

Hätt' ich nicht Frau und Kinder,
Da wär's mir einerlei,
Vorsichtig wär' ich minder,
Spräch' auch noch mal so frei.

Doch ein Familienvater —
Der Punkt ist delicat,
Und noch viel delicater
Ist ein Geheimerrath.

Die alte Leier.

So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.
1. Thessalon. 4, 18.

Der Edelmann, er schenkt sich fleißig ein:
Ich kenne nur noch diesen Gänsewein.
Mein Vater weiland zahlte keine Steuer;
Das Korn ist wohlfeil jetzt, das Leben theuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Spielmann hängt die Zitter an die Wand:
Wie glücklich könnte sein der Musikant!
Ich nahm doch nächten hübsches Geldchen ein,
Und 's langt mir noch nicht zum Gewerbeschein.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Bauer stürzt spät Abends seinen Pflug:
So hab' ich heute mich gequält genug,
Froh wär' ich, wüßt' ich nur, wovon ich heuer
Bezahlte meine Grund- und Classensteuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Dorfschulmeister macht die Schulthür zu:
Heut' sind es funfzig Jahr, gern hätt' ich Ruh' —
Wie aber, wenn ich nun entlassen werde?
Dann fängt erst an die Sorg' und die Beschwerde.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.
1. Thessalon. 4, 18.

Militärisch.

»Ha! was eilt die Straß' entlang?
Wie's da blitzt im Sonnenglanz!
Trommelwirbel, Pfeifenklang!
Lustig, heißa! wie zum Tanz.«

Sind Soldaten, ziehn herein,
Kommen von Begräbniß her,
Müssen jetzo lustig sein,
Als wenn nichts passiret wär.

Sind Soldaten, liebes Kind,
Die nicht Tod und Teufel scheu'n,
Auf Commando traurig sind
Und sich auf Commando freu'n.

Patriotismus.

Mel. In des Waldes düstern Gründen.

O das Rühmen, o das Preisen,
Daß wir gute Deutsche sind!
Laßt uns durch die That beweisen,
Daß wir deutsche Männer sind!

Laßt uns auch vor Königsthronen
Ruhig sagen was wir sind,
Daß nicht Flinten und Kanonen
Unsre Herrn und Meister sind!

Kriegslied.

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt!
Seht wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Hinaus, hinaus
Von Hof und Haus!
Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht
Mit Gott für König und Vaterland.

Ein Nachtwächter von 1813.

O Gott! wofür? wofür?
Für Fürsten-Willkür, Ruhm und Macht
Zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker hinaus
Zum Strauß?
Für unsers Volks Unmündigkeit
Zum Streit?
Für Most-, Schlacht-, Mahl- und Klassensteuer
In's Feuer?
Und für Regal und für Censur
Nur
Ganz unterthänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte —

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt!
Seht wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Im Kampf und Streit
Ist keine Zeit
Zu fragen warum? warum? warum?
Die Trommel die ruft wiederum pum pum pum pum
Mit Gott für König und Vaterland!

Regierungsrath.

Mel. Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.

Der Morgen graut, der Regierungsrath
Sitzt schon bei seinen Geschäften,
Ist ausgerüstet für Kirch' und Staat
Mit frisch erneuerten Kräften,
Er denkt mit Freuden an seine Pflicht
Und schreibt an einem neuen Bericht.

Er sitzet und sitzt in den Acten tief,
Hat Weib und Kinder vergessen,
Und hätte, wenn ihn die Frau nicht noch rief,
Sogar auch die Mahlzeit versessen.
Er setzt sich zu Weib und Kindern und spricht
Von nichts als von seinem neu'sten Bericht.

Der Regierungsrath nimmt kaum sich die Zeit,
Mit Ruhe das Mahl zu verzehren,
Da sieht man ihn schon mit Geschäftigkeit
Zurück an die Arbeit kehren.
Zwar hat er gegessen, doch weiß er es nicht,
Er dachte nur stets an seinen Bericht.

Der Regierungsrath ist geladen zum Thee,
Doch denkt er an seine Pflichten:
Gern kann er auf Ball und Assemblee,
Concert und Theater verzichten.
Die Welt hat so große Genüsse doch nicht,
Als ihm gewährt ein guter Bericht.

Der Regierungsrath und sein Actenstoß
Sind ewiglich treulich verbunden.
Beneidenswerthestes Menschenloos!
O selig verlebte Stunden!
Und wenn nun endlich das Herz ihm bricht,
So stirbt er an seinem letzten Bericht.

Sum, ergo cogito.

Der Deutsche reflectirt über Alles, sieht Alles aus der Vogelperspective und ist darum nie in der Mitte der Sache. Der Deutsche hat Alles und ist Nichts.
Börne, Ges. W. 1, 16.

Mel. Als ich noch im Flügelkleide.

Laßt uns unsern Geist versenken
In des Wissens tiefes Meer!
Laßt uns denken, immer denken!
Ei, das ziert den Deutschen sehr.
Und wenn man uns fragt: wie geht's?
Sagen wir: wir denken stets.

Alles denkt bei uns zu Lande,
Das ist deutsche Sitt' und Brauch;
Ja, man denkt in jedem Stande,
Schuster, Schneider denken auch.
Und wenn sie auch nichts gemacht,
Sagen sie: wir ha'n gedacht.

Denken muß der Deutsche immer,
Wo er sitzt und geht und steht,
Und er läßt das Denken nimmer,
Wenn's auch noch so schlecht ihm geht:
Und sein Trost, sein Glück und Heil
Ist: ich denke mir mein Theil.

»Du, Gedankenland auf Erden,
Wenn dein Denken wird zur That,
Ei, was kann aus dir noch werden!
Kommt's nur etwa nicht zu spat,
Daß man fragt: was mächtet ihr?
Und ihr sagt: stets dachten wir.«

Der Magier des Nordens.

Mel. Als Noah aus dem Kasten war.

Der Döbler ist ein Zaubermann,
Was der doch schöne Kunststück' kann!
Zum Beispiel legt' er auf den Tisch
Ein Ei, das ganz gesund und frisch;
Er stülpet eine Glocke drauf —
Was wird daraus? nun passet auf!

Seht, wie er hebt die Glock' empor,
Da kommt ein General hervor,
Ein General ganz wundernett
Mit Degen, Spor'n und Epaulettes.
Der Döbler macht, o Teufelei!
Macht General' aus einem Ei.

Der Döbler reicht den Korb herum,
Spricht: hochgeehrtes Publikum!
Das ist fürwahr gar keine Sach',
Das Kunststück macht mir jeder nach.
Mein Herr, versuchen Sie's einmal!
In jedem Ei ein General.

Es nimmt ein Herr ein Ei, glückauf!
Legt's hin und stülpt die Glocke drauf.
Er hebt die Glocke dann empor,
Was aber kommt, was kommt hervor?
Dies Mal kein General es ist,
's ist ein gemeiner Poliziſt.

Drob wundert ſich denn mancher Tropf,
Und ſchüttelt drob gar ſehr den Kopf.
Der Döbler unterſucht's und find't
Heraus den wahren Grund geſchwind,
Und Alles ſperret auf das Maul,
Als Döbler ſpricht: das Ei war faul.

Der Eſelfaſching.

Mel. Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn.

Die Eſel wollten den Faſching begehn,
Das konnt' ohne Masken und Schellen geſchehn.
Tſchahi, tſchaha, tſchaho!
Wie war'n die Eſel froh!
Wie jauchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
Und machte groß Halloh!

Sie hatten einen Narrenkönig sich erkor'n,
Das war geworden der mit den längsten Ohr'n.
Tschahi, tschaha, tschaho!
Wie war'n die Esel froh!
Wie jauchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
Und machte groß Halloh!

Sie hatten einen Hofstaat ihm beigesellt,
So ganz wie es geht in der Mannthierwelt.
Tschahi, tschaha, tschaho,
Wie war'n die Esel froh!
Wie jauchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
Und machte groß Halloh!

Und als nun die Esel so gingen im Zug,
Da kam ein Kettenhund herbei und frug:
»Tschahi, tschaha, tschaho!
Warum seid ihr so froh?
Warum doch jauchzt ein Jeder, Jeder, Jeder,
Und macht ein solch' Halloh?«

Die Maskenfreiheit die haben auch wir,
Die brauchen wir jetzo nach unsrer Manier.
Tschahi, tschaha, tschaho!
Drum sind wir Esel froh,
Drum jauchzet auch ein Jeder, Jeder, Jeder
Und macht ein solch' Halloh.

»Ihr Esel bleibt doch Esel und werdet nie gescheidt,
Was kann euch doch nützen die Maskenfreiheit?
Tschahi, tschaha, tschaheit!
Ihr seid doch nie gescheidt,
Es bleibet doch ein Jeder, Jeder, Jeder
Ein Esel allezeit.«

»So eine Freiheit, närrisch zu sein,
Die habt ihr ja auch mit den Russen gemein.
Tschahi, tschaha, tschahei!
Ja, zeigtet ihr euch frei,
So müßte halt ein Jeder, Jeder, Jeder
Gleich vor die Polizei.«

Heimweh.

Mel. Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark.

Was treibt uns aus der Heimath fort?
Uns treibt ein eigner Trieb.
Ach, eine Heimath hatten wir,
Verwandt' und treue Freunde hier,
Und vieles was uns lieb.

Und dennoch, dennoch treibt's uns fort
Weit in die Welt hinaus.
Wir litten alle keine Noth,
Wir hatten hier ein sich'res Brot.
Wir hatten Hof und Haus.

Und dennoch, dennoch treibt's uns fort
Mit ungestümem Muth.
Und manche liebe Stimme spricht:
»O wandert aus dem Lande nicht!
Es wird noch Alles gut!«

»Was wollt ihr in der neuen Welt?
O weh, daß Gott erbarm'!
Wüst ist der Boden, leer das Feld,
Ihr seid verlassen von der Welt,
Verlassen, freudenarm!«

Und dennoch hält uns nichts zurück;
Lebt wohl! uns treibt es fort.
Was hier das arme Herz nicht fand,
Ein freies glücklich Vaterland,
Lebt wohl! wir suchen's dort.

Ihr deutschen Brüder, lebet wohl!
Lebt wohl! wir ziehen fort.
Ist öd' und arm die neue Welt,
Frei ist die Luft, frei ist das Feld,
Und frei ist Schrift und Wort.

Tageweise.

Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und kämpfe nach wie vor!
Bleib' immer wach und munter!
Geht deine Sonn' auch unter,
Bald steigt sie wieder empor.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und such' des Tages Licht!
Laß dich im nächtlichen Dunkel
Nicht täuschen der Sterne Gefunkel,
Es ist der Tag noch nicht.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und halte muthig Stand!
Gott steht in deinen Reihen,
Gott wird dir Sieg verleihen,
Weil's gilt für's Vaterland.

Verzage nicht, du Häuflein klein!
Und kommt dein Sieg auch spät;
Bald wird die Nacht entweichen,
Die güldenen Stern' erbleichen,
Der Hahn hat schon gekräht.

Ein deutsches Volksfest.

Mel. Als der Sandwirth von Passeier.

Draußen sind schon Polizeier
Und Soldaten aufgepflanzet.
Zeit wohl ist es jetzt zur Feier:
Kommt hinaus, seid froh und tanzet!
Hört ihr die Trompetenklänge?
Hört ihr Michel, Käth' und Liese?
Schließt euch an die frohe Menge!
Heute, heut' ist Vogelwiese.

Alle sind wir unsers Gleichen:
Die Gemeinen wie die Feinen,
Und die Armen wie die Reichen
Seh'n wir hier sich froh vereinen.
Gleiches Recht gilt ja für jeden:
Jeder kann sich amüsiren,
Jeder kann im Freien reden,
Tanzen, springen und spaziren.

Laßt uns dankbar sein, ihr Guten!
Und wem sollt' es nicht behagen?
Reichlich geben Zelt' und Buden
Labung für den Geist und Magen.
Hier darf man nicht lange suchen,
Hier ist Alles: guter Landwein,
Knackwurst, Gieß- und Kirschenkuchen,
Waldschloßbier, Kaffee und Branntwein.

Welche Ordnung bei der Feier!
Wo man isset, trinkt und tanzet,
Ueberall sind Polizeier
Und Soldaten aufgepflanzet.
Laßt uns unsern Dank beweisen,
Daß wir werth sind solcher Gaben,
Und die hoh'n Behörden preisen,
Die das so verordnet haben.

Ihnen müssen wir es danken,
Daß sie sich so brav bemühten,
Allen Unfug, alles Zanken,
Jedes Unglück zu verhüten.
Ja, wir waren glücklich heute,
Glücklich wie im Paradiese!
Wie das ganze Volk sich freute!
Vivat hoch die Vogelwiese!

Ein Gleichniss.

Mel. Es ist ein Schuß gefallen.

Es ging ein Handwerksbursche
Noch spät im Dämmerschein,
Da fiel er unversehens :,:
In eine Grub' hinein. :,:
Ach! ach! o weh!

Und unten in der Grube
Da stöhnt's und regt es sich.
Das ist ein Wolf, so denkt er, :,:
O Gott, wie rett' ich mich! :,:
Ach! ach! o weh!

Den Wolf sich abzuwehren,
Heult er so gut er kann;
Gleich fängt sein Hausgenosse :,:
Mit ihm zu heulen an. :,:
Ach! ach! o weh!

Sie heulen alle beide
Und heulen immerzu;
So wie sich eins nur reget, :,:
Gleich geht's hu ha ha hu! :,:
Ach! ach! o weh!

Doch als der Morgen grauet,
Da ist kein Wolf zu sehn:
Zwei arme Handwerksburschen :,:
Stumm vor einander stehn. :,:
Ach! ach! o weh!

Wer sind die Handwerksburschen?
Das ist doch jedem klar:
Das Volk und die Regierung :,:
Die sind es offenbar. :,:
Ach! ach! o weh!

Michelsode.

Mel. Das Jahr ist gut, Braunbier ist gerathen.

Ihr habt Anno 13 den Michel gewecket
Und ihn aus dem bleiernen Schlafe geschrecket:
Wache nur bis den Feind du gejagt über'n Rhein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 14 auf euren Congressen
Des tapfern Michels so ziemlich vergessen
Und habt ihm gegeben ein Schlaftrünkelein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 15 in Frankfurt gegründet
Den deutschen Bund, und den Deutschen verkündet:
Jetzt würden sie frei und glücklich erst sein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 19 in Karlsbad gesprochen,
Der Michel der habe gar vieles verbrochen,
Er müss' wieder schlafen zu seinem Gedeihn —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt auch den Michel noch unterdessen
Gefasset bei seinen materiellen Interessen
Und habet gestiftet den Zollverein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt für Walhall' und den Dombau am Rheine
Begeistert die gläubige Michelsgemeine
Und bettelet gerne den Michel hinein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt euch bemühet mit allerlei Dingen
Den ehrlichen Michel in Schlummer zu bringen,
Ihm gesungen von Einheit, vom frei'n deutschen Rhein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt die Censur gelobt und gepriesen
Und ihre Nothwendigkeit Micheln bewiesen:
Um seinetwillen geschäh's nur allein —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Nein, Michel ist munter und wird hinfort wachen,
Und läßt sich kein X für ein U hinfort machen,
Ihr möget censir'n und euch abkastei'n —
Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniss.

Mel. Heil sei dem Tag, an welchem.

Wer hindert uns in unsern Zwecken und Entwürfen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Und unseren Ideen? :,:
Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß dürfen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Wir immer vorwärts gehn. :,:
,: Die Obrigkeit will, wie's auch sei,
Ja, ja den Fortschritt nur;
Zum Fortschritt treibt die Polizei
Und mahnet die Censur. :,

Wer wird in freier Red' uns je beschränken wollen?
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Wer wäre wohl so schlecht? :,:
Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß sollen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Wir tadeln, was nicht recht. :,:
,: Die Obrigkeit die nimmt es nicht,
Ja ja, so accurat:
Wer wohlgemeinten Tadel spricht,
Wird oft Geheimer Rath. :,

Wer wollte nicht im Kölner Domausbaue schauen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Ein Einigungssymptom? :,:
Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß bauen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Wir einen Einheitsdom. :,:
,: Die Obrigkeit hat's Beste doch,
Ja ja, das Best' im Sinn,
Wie kämen wir auch anders noch
Zur deutschen Einheit hin? :,

Wer wehrt den Deutschen, in Walhalla einzugehen?
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Unsterblich hier zu sein? :,:
Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß stehen
— Dideldum, dideldum, dideldum —
Deutschlands Verdienst' in Stein. :,:
,: Die Obrigkeit läßt uns charmant,
Ja ja, den Lorbeer schau'n:
Mach' dich verdient um's Vaterland,
So wirst du — ausgehau'n! :,

Gute Presse und guter Druck.

Brave deutsche Männer! lernt begreifen, daß Ihr es selbst seid, durch die Ihr in Euren Ketten erhalten werdet; daß Ihr, um frei zu sein, nicht einmal unseres Verstandes, nur Eures eigenen energischen Willens bedürftet.

Graf v. Wittgenstein, im Hauptquartier zu Berlin $\frac{3}{15}$ März 1813 an die Einwohner des Kurfürstenthums Hannover.

Mel. Ford're Niemand mein Schicksal zu hören.

Ja, ihr habt es denn endlich vollendet:
Euch gehöret die Presse der Nacht,
Denn die Presse des Tag's ist geschändet
Und zum ewigen Schweigen gebracht.
Nichts als Lügen und fade Berichte!
Nichts als ewige Lobhudelei'n!
Das ist unsere neu'ste Geschichte —
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!

Wozu lernten wir einst doch das Lesen?
Um zu lesen, wie glücklich wir sind.
Sind wir glücklich auch nie noch gewesen,
Jetzt bezweifelt es doch nicht ein Kind!
Unter eurer vortrefflichen Leitung
Stehet jetzt unser Leben allein,
Das verkündet uns jegliche Zeitung —
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!

Ja, wir sollen bevormundet bleiben,
Weil ihr unsere Herrscher jetzt seid,
Und ihr laßt uns nicht reden und schreiben
Für die künftige bessere Zeit.
Doch ihr macht nicht den Fortschritt zu nichte
Und wir werden uns doch noch befrei'n,
Ja, wir machen uns selbst die Geschichte,
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!

GEORG HERWEGH.

VI.

Georg Herwegh.

1816.

In diesem Dichter wird die Freiheitslyrik erhaben, tragisch, ein reeller Conflict, in den der Charakter sein ganzes Gewicht, der Mensch seine Existenz, der Dichter seine volle, ernstlich gemeinte Leidenschaft hineinlegt.

Die Umstände entfesselten Herwegh früh aus den mancherlei Rücksichten, welche sonst gewöhnlich auch dem Freiesten seinen Ring des Prometheus mitgeben und ihn täglich an Zeus' Uebermacht erinnern.

Er hatte sich schon auf der Universität in der Poesie versucht und wurde vom Könige von Würtemberg beachtet. In seinem Militärdienstjahre zog er sich durch diese Gunst die Abneigung der Officiere zu; es kam zu Reibungen, und als ein auffallendes Ereigniß auf einem Balle in Stuttgart die Gelegenheit bot, schritt man gegen ihn ein. Er entzog sich dem Arrest und dem Militär, verließ

Würtemberg und begab sich nach der Schweiz. Hier schrieb er eine Zeit lang mit an einem belletristischen Journale, welches in Constanz erschien; aber die Richtung, in der später sein Ruf begründet wurde, war damals noch wenig ausgebildet. Erst in Zürich im Jahr 1840 sind die »Gedichte eines Lebendigen« entstanden, Freiheitshymnen, nicht ohne romantische Anklänge, aber mit der völlig neuen Wendung, daß hier ein begabter Dichter seine ganze Seele in den unumschränkten Zorn hineinlegt und rücksichtslos die volle politische Freiheit und einen bevorstehenden Kampf um sie besingt.

Dies war so unerhört, daß die Philister sich erschrocken gestanden, dieser Mensch will mehr, als den Beifall der Menge und die Gunst der Großen.

Längst vergessene Träume traten wieder vor die Seelen der Menschen. Die Mischung dieser Anklänge des alten Freiheitskrieges mit den Marseillaisentönen eines neuen, und die vollendete Form, in welcher meist bekannte und berühmte Stichworte zu epigrammatischen Ritornellen verarbeitet waren, erzeugten einen lyrischen Aufschwung, dem sich nach und nach das Publicum in einer ganz ungewöhnlichen Ausdehnung hingab. Der Jüngling durchreis'te im Triumph das enthusiastische Deutschland; und es gab einen Augenblick, wo die Dichter und Litteratoren ihn für den Anführer der deutschen Opposition erklärten, ein Irrthum, der nur in Verhältnissen möglich war, wo es noch keine andere als eine Opposition in der Phantasie und Theorie gab. Vielleicht wurden sie in ihrer Ansicht noch bestärkt durch

die Aufnahme des jungen Dichters am Berliner Hofe; aber dies war auch der Wendepunkt seiner scheinbaren politischen Praxis. Ein Zufall brachte seinen Privatbrief an den König in die Zeitung; er wurde des Landes verwiesen und seine Verweisung aus Preußen begleitete

»ein schimpfender Bedientenschwarm
und faule Aepfel statt der Kränze«

wie Heine sich ausdrückt, von denselben Schreiern, die ihn soeben noch zum Anführer ausgerufen hatten.

Der Brief war kein Meisterstück, weder der Prosa noch der Politik; er war ein Beweis, daß der Dichter der politischen Freiheit noch kein Politiker ist.

Offenbar trat dem Dichter diese Wirklichkeit unerwartet entgegen. Er hatte gehofft — es wäre thöricht, diese Hoffnung zu verkennen — in allem Ernst die Nation unmittelbar durch den lyrischen Enthusiasmus zu einer politischen Neubildung fortreißen zu können. So unglaublich dies dem Staatsmann scheinen mag, so erklärlich ist es aus der Stimmung eines jungen Dichters, der darin sich von seinen Vorgängern unterschied, daß die Freiheit ihm Religion und die Begeisterung voller Ernst war, Ernst in dem Sinne, daß er sie nur als Hebel großer Volksbewegungen, nicht als Beifall kunstliebender Zuhörer hervorbringen wollte.

Um so tiefer verletzte ihn der niederträchtige Abfall eines großen Theils seiner früheren Bewunderer und der ganzen unseligen Presse. Den positiven Enthusiasmus

fand er nicht wieder; er veröffentlichte in einem zweiten Bande noch einige Hymnen, die vor der Katastrophe gedichtet waren, und eine Anzahl Epigramme und Satiren, die seine neue Stimmung, die Erbitterung, bezeichnen. Er hat seitdem geschwiegen. »Der große Tag« ist nicht gekommen; aber die oppositionelle Gemüthsbewegung ergriff die deutschen Lyriker immer mehr und das Volk, welches die Täuschungen des Dichters nicht mit empfand, weil es seine Hoffnungen nicht getheilt hatte, hielt sich unbekümmert um seine Verstimmung an seinen Glauben und an seinen Aufschwung.

Auch der Dichter würde einen neuen Enthusiasmus gewinnen können, wenn er sich klar machte, daß seine Erwartungen betrogen werden mußten, weil sie unmöglich waren. Gerade dieser Irrthum ist aber seine Eigenthümlichkeit. Wir haben nämlich an ihm die seltene Erscheinung, daß die Poesie in ihrer edelsten Form den Versuch macht, die ethische Welt unmittelbar nach ihrem Ideal umzugestalten. Die unpoetische Welt wird ihr ein Motiv poetisch-revolutionärer Begeisterung. Der Dichter vergißt, daß mit der Annahme seiner Dichtung der Zuhörer nur ein Bild, eine schöne Idee angenommen, noch bei Weitem keine neue sittliche Natur, keine andere Stellung zu den gewohnten Verhältnissen. Er wird mit ihm singen: Vive la republique! und doch der Meinung bleiben, daß sie nur in Utopien leben könne. Nichts ist schwerer, als die Wirklichkeit mit dem Ideal zusammenzubringen. Der Dichter unterlag im ersten Anlauf, er stand allein, als er nur einen Verstoß gegen

die Convenienz gemacht, es war eine Emeute gewesen, keine Revolution.

Dennoch hat der Vorgang die Bedeutung eines Umschwungs. Die Poesie giebt keine Gesetze, aber sie bildet Stimmungen, denen sie entspricht. Hätte die Ungeduld nicht in den Gemüthern gelebt, der Dichter würde umsonst seinen Busen entfesselt haben; — als aber einmal die schönen Formen dieser kühnen Befreiung empfunden waren, schien es den Menschen nicht mehr der Mühe werth, wie bisher mit dem Herzen in Ketten zu singen und sich zu begeistern. Die kühnen Phantasieen wirken allerdings auf Stimmungen, Gedanken und Wünsche; und können uns die Dichter nicht unmittelbar die Realität entfernen, die sich zwischen uns und unsre Wünsche stellt, können sie nicht bestimmte Zwecke mit wohl überlegten Mitteln erreichen, sind sie also sicherlich keine Gründer neuer und frei eingerichteter Staaten, so bilden sie doch, wie einst den Griechen ihre Götter, so uns unsre Ideale.

Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich darniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraus't von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blas't mir das Lied:
»Noch ist Polen nicht verloren!«

Und blas't mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott den Todten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um alle Völker der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Reiterlied

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vor'm Sterben, vor'm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saus't, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Rheinweinlied.

(Oct. 1840.)

Wo solch' ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmann's Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist kein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn Ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher Euch schreiben:
Hurrah! Hurrah! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Gutenbergslied.

Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt,
Im härnen Mantel predigt der Profete —
So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
Daß tausendzüngig jede Wahrheit rede.
Ein böser Geist der Tiefe hauf't im Gold,
Es ist ein Knecht und gibt sich gern in Sold;
Wie Porzia, faßt das Beste man in Blei,
Und reimt man d'rauf, so reimt man immer: Frei!
Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
Der Elfengeister luftiges Gewand;
Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
Und wo die beste Waffe fehlt von Erz,
Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
Es zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
Was will die Flocke gegen die Lawine?
Kein Censor fällt der Wahrheit in die Zügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel.

Protest.

So lang' ich noch ein Protestant,
Will ich auch protestiren,
Und jeder deutsche Musikant
Soll's weiter musiziren!
Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
So will ich protestiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Vieren,
Da fing ich schon voll Glaubens an,
Mit Macht zu protestiren,
Und protestire fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O selig sind, die hier und dort,
Die ewig protestiren.

Nur eins ist Noth, d'ran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all' das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer d'ran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll Euch der Name zieren:
So lang' Ihr Protestanten seid,
Müßt Ihr auch protestiren.
Und singt die Welt: Der freie Rhein!
So singet: Ach! Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein,
Wir müssen protestiren.

Vive la République!

(Beim Alpenglühen gedichtet.)

Berg an Berg und Brand an Brand
Lodern hier zusammen;
Welch ein Glühen! — ha! so stand
Ilion einst in Flammen.
Ein versinkend Königshaus
Raucht vor meinem Blicke,
Und ich ruf' in's Land hinaus:
Vive la République!

Heil'ge Gluthen, reiner Schnee,
Golden Freiheitskissen,
Abendglanzumstrahlter See,
Schluchten, wild zerrissen —
Daß im Schweizerlandrevier
Sich kein Nacken bücke!
Kaiser ist der Bürger hier;
Vive la République!

Eine Falanx stehet fest,
Fest und ohne Wanken,
Und an Euren Alpen meßt
Euere Gedanken!
Eurer Berge Kette nur
Ward Euch vom Geschicke;
Auf die Kette schrieb Natur:
Vive la République!

Blumen um die Schläfe her
Steigen Eure Höhen,
Frisch, wie Venus aus dem Meer,
Auf aus Euren Seen;
Daß aus Deinem Jungfernkranz
Man kein Röschen knicke,
Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
Vive la République!

Auf die Felsen wollte Gott
Seine Kirche bauen;
Vor dem Felsen soll dem Spott
Seiner Feinde grauen!
Zwischen hier und zwischen dort
Gibt's nur Eine Brücke:
Freiheit, o du Felsenwort!
Vive la République!

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis uns're Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt' du, o Haß, dein jüngst' Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um uns're Gluth zu schüren.
Die Ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Straßen:
»Ihr habet lang' genug geliebt,
O lernet endlich hassen!«

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß,
Als uns're Liebe werden.
Bis uns're Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Gesang der Jungen bei der Amnestirung der Alten

Wie Wogendonner vom fernen Meer,
Wie Wetter und Sturm im Lenze,
So brauset der Tag, der junge, daher,
Und die alten Kerker, sie werden leer —
Kredenze mein Liebchen, kredenze! —
Doch weiß ich noch manch' einen wackeren Mann,
Der d'rein mit Ehren kommen kann.
Gott schütze dich, Liebchen!

Ihr habt die Erlösung so nahe gedacht,
Ihr Brüder, ihr lustigen Zecher;
Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht;
In den Kerkern wird uns Quartier gemacht —
Den Becher, mein Liebchen, den Becher; —
Die Alten heraus und die Jungen hinein!
Wie sollte der Weltlauf anders sein?
Gott schütze dich, Liebchen!

Es gehet auf Erden wieder um
Der Teufel mit wildem Gebrülle;
Die deutsche Lippe bleibet nicht stumm,
Der Deutsche schützet sein Heiligthum —
O fülle, mein Liebchen, o fülle! —
Der Himmel will's und das Herz gebeut's:
Wir sprechen wie Männer und tragen das Kreuz.
Gott schütze dich, Liebchen!

Vom hohen Thurme schauet ein Aar —
Denk' mein, Feinliebchen, o denke! —
Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Haar;
Doch über drei Tage und über ein Jahr —
Schenk' ein, mein Liebchen, o schenke! —
Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,
Wir leeren die Gläser und steigen vom Thurm!
Gott grüße dich, Liebchen!

Béranger.

Frühling! Frühling! Die Feder wird zur Schwinge,
Und jedes Elend eine Seligkeit!
Frühling! Frühling! der Griffel wird zur Klinge,
Die muthig die verjüngte Welt befreit!
Ein Lied mein Morgen- und mein Abendsegen,
Ein Lied für jeden Jubel, jedes Weh', —
Doch meiner Kränze schönsten laßt mich legen
Um's Silberhaar heut' meinem Béranger!

Er küßte jede Freiheit in der Wiege,
Er weinte jeder in die Grube nach;
Er war der zweite Held bei jedem Siege,
Er rief den Donner für Tyrannen wach;
Es wurde zur erschütternden Lawine
Des holden Hauptes leichter Flockenschnee;
Der Freiheit ewig unerschöpfte Mine,
Es ist das Herz von meinem Béranger!

Die von der Heimath Boden sich verbannten,
Wo freier Seelen Opfer Nichts mehr nützt,
Und Ihr, des Czaren reinste Diamanten,
Die er vor Dieben in Sibirien schützt,
Auf deinen Bergen, kühner Suliote,
Du, Türk', in deiner luftigen Moschee,
Theilt heute zwischen ihm und eurem Gotte,
Theilt zwischen Gott und meinem Béranger!

Wer lag am Boden, den er nicht erhoben?
Und wessen Herz ist seinem Lied zu klein?
Wo ist die Hütte, d'rum er nicht gewoben
Hätt' einen Paradieses-Heil'genschein?
Du »Alter Vagabund,« den ich dem Grabe
So grollend dort entgegenschleichen seh', —
Heil, dreifach Heil dem morschen Bettelstabe,
Dem Aaronsstab von meinem Béranger!

Frühling! die Gärten wollen Rosen tragen,
Die ersten flugs hier meinem Mann um's Haupt!
Die Nachtigall, die Freiheit hat geschlagen,
Hat an die Liebe glühend auch geglaubt.
Doch wollt' er einzig von der Liebe singen,
Daß auch die Liebe bei der Freiheit steh',
Ein Schwert mit Rosen wollen wir ihm bringen,
Ein Schwert mit Rosen meinem Béranger!

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen,
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Jacta alea est!

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt' gefangen an:
Gott will sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vor'm End',
Will's Gott, so mag's nie werden g'wendt,
Darum will brauchen Füß' und Händ'.
Ich hab's gewagt!

U. Hutten.

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;
Ich hab's gewagt! so steh' ich Rede
Für Manneswort.
Und vor des Thrones Stufen,
Wenn Ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Hutten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von gestern ist mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich Niemand kennt.
Ihr laßt die Dämm'rung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan — wer will mich schelten?
Ich hab's gewagt!

Ja, gibt der greise Knecht die Zölle
Dem Laster frei,
Dann sei der Jugend Gluth die Hölle
Der Tyrannei!
Schaut her, die ihr am Alten
Euch euer Leben müde tragt,
Werft euer Haupt in Falten:
Ich hab's gewagt!

Ich sah in manch' gepriesnem Tempel
Die Unnatur,
Auf manch' erlauchter Stirn den Stempel
Des Kain nur;
Und ich ward ungeduldig,
Daß Alles zagt und Niemand klagt,
Ich donnerte ein: »Schuldig!«
Ich hab's gewagt!

Ich sah viel' feige Riesen strecken
Zu Boden sich,
Manch' übermüthig Zwerglein recken
Sich fürchterlich;
Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
Ob ihr auch aus dem Kothe ragt,
Ihr seid d'rum keine Berge!
Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hohepriesterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Henkerzunft;
Ich sah von schnöden Hunden
Der Freiheit Edelwild gejagt,
Und wusch ihm still die Wunden:
Ich hab's gewagt!

Dürft' ich an einer Marmorsäule
Ein Simson stehn,
In meiner Faust Herakles' Keule
Zum Schwunge drehn,
Wenn die Paläste brechen —
O Gott, was hast du mir's versagt? —
Zu den Despoten sprechen:
Ich hab's gewagt!

Morgenruf.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geschlagen:
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag ist erwacht!
Die Nacht,
Die Nacht soll blutig verenden. —
Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
Schon wollen die Feuer sich überall,
Die heiligen Feuer, entzünden.
Frisch auf und die Waffen gefeit!
Der Streit,
Der Gottesstreit soll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
Und auf fliegenden Rossen von hinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küssen gilt es und Kosen,
Sie singt von nahendem Donnerhall,
Sie singt von des Schlachtfelds Rosen,
Den Rosen, damit in Todeslust
Die Brust,
Die Brust der Helden sich schmücket.
D'rum auf und wohlan: bis frei die Welt,
Sei der Himmel ein einig Kriegergezelt
Und der Dolch der Rache gezücket!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen!
Und wie von den Bergen mit Jubelschall
Die muthigen Wasser entschäumen,
Und wie sie jagen in's tiefste Thal
Den Strahl,
Den silbernen Strahl durch's Gelände:
So gieb ihr dein Blut, so gieb ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gieb ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke;
Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
Das Licht
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:
Die Völker, sie preisen den Morgen.

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein,
Und auf den Bergen ward geschworen:
»Wir wollen freie Männer sein!«
Und tief im Thal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böser Traum! und jenen Rittern
Ist hinter sieben Eisengittern
Der Jugend Blüthe schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch d'rum, ihr Brüder, unbeklommen,
Noch trägt die Freiheit stolz ihr Haubt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das schlechte Holz gereu'n?
Laßt sie vergeh'n, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Helden, neuen Samen
In unsrer Todten Asche streu'n.

Noch giebt's ja Prediger vom Berge,
Für die man schon die Dornen flicht,
Doch freilich! dies Geschlecht der Zwerge
Verstehet ihre Sprüche nicht;
Die tief im Witz begraben liegen,
Die hohen Herrn verstummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft schon an den Wiegen:
»In meinem Zeichen müßt ihr siegen!«
In ihrem Zeichen siegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet
Mit Donnern, naht der große Tag:
Ob aller Welt wird er verbreitet,
Daß alle Welt sich freuen mag.
Dem Sehnen ward das Wort verliehen,
Der Stern der Zeit fand seine Bahn;
Dem Sturm geweihter Melodien
Wird auch der letzte Feind entfliehen,
Und, der Verheißung Schwalben, ziehen
Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtschaft Baal wird zu Schanden,
Der Blinde weiß nicht, was er thut,
Er schlägt den süßen Wein in Banden
Und mehrt nur seines Feuers Gluth.
Seht hin, der heut' der Haft entsprungen,
Wie wirft er seiner Perlen Schaar!
Hurrah, ihr frischen, freien Zungen!
Hurrah, du Volk der Nibelungen,
Bring' diesen alten Geist dem jungen,
Dem guten Geist zum Opfer dar!

Die Schweiz.

1842.

Land der Sehnsucht, d'rin die Berge
Wie der Freiheit Prachtstatüen,
Wie aus blankem Gold und Silber
Von dem Herrn gegossen, glühen;
Berge, die er seinem Himmel
Als die letzten Säulen gab,
Wiege seiner Wetterwolken,
Seiner Adler einsam Grab!

Land der Sehnsucht, d'rin die Ströme
Sich wie muthige Rebellen
In die Ebne niederstürzen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
Der die vielen Worte hört —
Ob's die deutschen Fürsten ahnen,
Daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Klippen,
Nicht um deutsche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen
Tausendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch so voll des Lobes,
Deutsche Sänger, hier erschient,
Wo er donnernd schon als Säugling
Seine Sporen sich verdient?

Wo die ersten Schöpfungsworte
Laut noch durch die Lüfte klingen:
Land der Dichter! das emporsteigt,
Adlergleich, auf Felsenschwingen;
Wo die Erde heißverlangend
Nach dem Kranz der Sterne faßt,
Bis sie vor der eignen Größe
Tief erschaudert und erblaßt:

Wieder bin ich dein geworden,
Wieder glänzt ihr, stolze Firnen,
Jeden Abend, jeden Morgen
Frische Rosen um die Stirnen;
Land der Sehnsucht, ob auch eitel
Manch ein Sclave mit dir prahlt,
Bleibst du doch der treu'ste Spiegel,
Der die Freiheit widerstrahlt!

Einstens, hört' ich, ging ein Engel
Durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen
Auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde
Und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde
Braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen
In die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen
Wieder unter seine Flügel,
Trug ihn aus dem finstern Lande
In der Berge Purpurschein,
Senkt' ihn statt in lock'rer Erde
In den Schooß der Felsen ein.

Also mußt' er seine Wurzeln
Wie die junge Tanne treiben:
Mög' er auch wie eure Tannen
Immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze
Und vor eurer eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witze
Und — vor eignem Unverstand.

Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zu Theil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.

Ja — ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen;
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.

Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil, wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt,
Und am altgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!

Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich's jetzo reden,
Rufen in den gold'nen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!

Wo mit unbezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten;
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Rosen!

Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf,
Wie die Berge, tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

Die Partei

An Ferdinand Freiligrath.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt;
Ob Jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium.
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Ferdinand Freiligrath.

(S. dessen Gedicht auf den Tod von Diego Leon, Morgenblatt Nro. 286, Jahrg. 1841.)

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch' ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeittage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
An's Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein and're, denn das meine sei;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Heidenlied.

„Der verfluchte Fasse weiß selbst nicht was er will; hol ihn der Deuffel!"

Friedrich der Große.

Wie lebten doch die Heiden
So herrlich und so froh!
Das war ein Volk von Seiden,
Wir sind ein Volk von Stroh:
Entführt' ein Ochs ein schönes Kind
Zuweilen auch — doch glaubet mir:
Die Heiden waren nicht so blind,
Nicht halb so blind, als wir.

Die Heiden, 's ist doch schade
Um solch' ingenium;
Sie hießen Vier gerade
Und nahmen fünf für krumm;
Auch hatt' die Jungferschaft ein End',
Sobald die Magd ein Kind gebar,
Dieweil das N. T.
Noch nicht erfunden war.

Sie thaten, was sie mochten,
Die Freiheit war enorm;
Sie siegten, wenn sie fochten
Auch ohne Uniform;
Sie hatten keine Polizei
Und tranken lieber Wein, als Bier.
Wie waren doch die Heiden frei,
Die Heiden! — aber Ihr?

Und von Achill und Hektor,
Wie's in Homerus steht,
Bis zu dem letzten Rektor
Der Universität,
Da gab's kein Buch in ganz Athen —
O schreckliche Verworfenheit!
Man wurde vom Spazirengeh'n
Und von der Luft gescheidt.

Wie wußten sie die Tatzen
Den Pfaffen abzuhau'n!
Die durften nur nach Spatzen,
Nicht nach den Weibern schau'n;
Den Prinzen gar erging es schlecht,
Die fanden kaum ein Nachtquartier;
Wie hatten doch die Heiden Recht,
Die Heiden! — aber Ihr?

Die Heiden, ach! die Heiden,
Die keine Christen sind,
Sie spinnen doch die Seiden
Für manch' ein Christenkind;
D'rum lebe hoch das Heidenpack
Und jeder ächte Heidenstrick,
Homerus mit dem Bettelsack
Und ihre Republik!

Parabel.

Erlaubt mir, daß ich 'mal berichte
Euch eine alberne Geschichte:
Sie kommt mir eben in den Sinn,
Geduld ist deutsch, d'rum nehmt sie hin.

War eine brave, brave Frau,
Die nahm's im Dienste wohl genau,
Und macht', so brav sie auch gewesen,
Doch niemals vieles Federlesen.

Die Frau hatt' einen muntern Hahn,
Der kräht' ihr stets den Morgen an,
Und war nach seiner Hahn-Natur
Für sie die allerbeste Uhr.

Sobald den Tag er angesagt,
Da weckt' die Frau die faule Magd,
Was unf're Magd gar schwer verdroß,
Daß sie im Grimme einst beschloß,

Dem Vogel zu ſtutzen ſeine Schwingen,
Und, meld' ich's kurz, ihn umzubringen.
Es war gedacht, es war gethan,
Die Götter bekamen einen Hahn.

Was aber hat die Magd gewonnen?
Die ſonſt geweckt ward mit der Sonnen,
Ward nun geweckt um Mitternacht,
Nachdem den Hahn ſie umgebracht.

Ach! ſprach die Magd, die ſchwer Bethörte,
Wenn ich den Hahn doch krähen hörte!
Sein Krähen hat ſo ſchön geklungen,
Als hätt' eine Nachtigall geſungen.

»Und nun der Witz? wir bitten dich!«
Ihr kennt die Frau ſo gut, wie ich;
Sie iſt die ſchönſte weit und breit,
Ihr Anblick die volle Seligkeit.

Ihr kennt wohl auch des Nachbars Hahn,
Dem ihr ſo viel zu Leid gethan;
Und wenn ihr mich nach dem Dritten fragt:
Du, deutſches Volk, du biſt die Magd!

Doch wenn ihr den Hahn auch mordet, ihr Sklaven,
So denkt darum nicht länger zu schlafen,
Erst weckt' euch die Frau nach dem Hahnenschrei,
Nun ist's mit dem Schlummer auf ewig vorbei.

Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht
Und ruft euch zu: Erwacht! erwacht!

Den Deutschen.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

»Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!«

D'rauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War Alles still, war Alles stumm.

»Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!«
Der Engel blies in lichtem Zorn,
Wie toll, in sein himmlisch Jägerhorn;

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden,
Hatt' Alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

Epigramme.

Zwei Fliegen mit einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen den Szepter:
Glaubt mir, das war von je ein und dasselbe Geschäft!

An das Volk.

Seht mir, am Ruder die Herrn! Dir überläßt man das Steuern —
Nun, wer das Steuern versteht, dächt' ich, regier' auch das Schiff!

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit.
»Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!«

Ça ira!

»E pur si muove« sei's Panier,
Sie dreht sich eben doch herum!
Da hilft euch weder Bairisch' Bier,
Noch Preußisch' Christenthum.

ROBERT FRITZ.

VII.

Robert Eduard Prutz.

1816.

Der Dichter ist in die Stellung gekommen, mit Herwegh zu wetteifern; aber die Bedingungen seiner politischen Poesieen sind ganz andere. Das öffentliche Interesse selbst, wie es in seiner Umgebung sich ausbildete, regte ihn an, und aus der gleichgültigen Lyrik, der jeder Stoff genehm war, wenn er nur Wirkung versprach, fiel Prutz schon zur Zeit des Rheinliedenthusiasmus in die Gemüthsbewegung der Opposition. Er dichtete schon vor Herwegh das Rheinlied, welches nicht, wie das Becker'sche, gegen die Franzosen, sondern für die Freiheit und mit einem ausgezeichneten Erfolg in die Schranken trat. Als darauf die revolutionäre Lyrik von Herwegh durchdrang, fühlte allerdings auch Prutz sehr lebhaft, daß Legitimität und Censur das Herz des Dichters nicht beschränken dürfen, und sang

unter Schweizer Preßfreiheit leichte, zum Theil kühne Lieder.

Sein Verdienst ist der leichte, melodische Vers, der eine Stimmung erzwingt, aber keine bleibende Form in die Seele drückt. Er schmeichelt mit schönen, er beherrscht nicht mit frappanten oder gebietenden Formen; und er unterhält und gewinnt mit bekannten und vertrauten Tönen, er überrascht nicht mit gelös'ten Dissonanzen und großen Effecten.

Von der Lyrik ging er zur politischen Komödie in antiker Form über. »Die politische Wochenstube« erwarb ihm einen neuen Ruf. Sie enthält einzelne lyrisch und komisch vollendete Partieen, wie den Sclavenchor. Im antiken Verse ist Platen freier und correcter. Die Fabel ist zu sehr Allegorie, sie lös't sich nicht genug von der wirklichen Welt ab, welche sie dann mehr bedeutet als darstellt. Dennoch hat Prutz mit diesem Gedicht dem Bedürfniß entsprochen, die politische Poesie zu einer höheren Form zu erheben, und seine »Wochenstube« erregt noch immer ein lebhaftes Interesse.

Der Sclavenchor.

Strophe.

Schlaukopf (tactirend).

Leis' wandelt, o leis' —

Chor der Sclaven (die Germania tragend).

Leis' wandelt, o leis' —

Schlaukopf.

Und störet ihn nicht —

Chor der Sclaven.

Und störet ihn nicht,
Den erfreulichen lieblichen Knaben:
Der im Mutterleib',
In umhüllendem Schooß,
Zukunftunwissend,
Gedankenfrei —

Schlaukopf.

Wie ein leuchtender Stern —

Chor der Sclaven.

Wie ein leuchtender Stern in verschwiegener Nacht,
Wie das Gold in des Bergwerks
Tiefinnerstem Schacht,
Wie die Knospe, die dunkle, der köstlichen Frucht,
Zukünftigem Leben, zukünftiger Lust
Entgegenträumt!

Doctor (bei Seite).

Was der die Peitsche prächtig zu regieren weiß!
Wie ein Minister oder Einer, der es wird.

Gegenstrophe.

Schlaukopf.

Lieg' schweigend, o Meer —

Chor der Sclaven.

Lieg' schweigend, o Meer —

Schlaukopf.

Und das Gold in dem Schacht —

Chor der Sclaven.

Und das Gold in dem Schacht,
O verschont es, ihr neidischen Zwerge!
Blüh' fröhlich herauf
An der sonnigen Wand,
Frühlingsluft athmend,
O Blüthenkeim!

Schlaukopf.

So entfalte dich auch —

Chor der Sclaven.

So entfalte dich auch, o du liebliches Kind,
O du Stern unsrer Zukunft,
Helleuchtendes Gold,
Du ersehnte, du Blüthe der köstlichen Frucht,
Zu künftigem Leben, zu künftiger Luft,
O wachs' herauf!

Epode.

Chor der Sclaven.

Erwarteter, Verheißener,
Ungeborener
Uns Zugeschworener!
O erschein', o erscheine, wir flehen dich an,
Zu lösen die Kette, zu sprengen das Band:
Dem zerschlagenen,
Seelenzermarterten,
O erscheine dem flehenden Volke!

Lügenmärchen.

(Vgl. Wilh. Wackernagels deutsches Lesebuch, Th. II., Vorr. p. IX.)

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,
Was sah ich da!
Ich sah ein allerliebstes Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgersmann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,
Was sah ich da!
Kein Leutnant war, kein Fähnrich dort
Und kein Rekrut zu sehen,
Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,
Was sah ich da!
Das ganze liebe Land entlang,
In's Bad und auf die Messe,
Man reis'te frei und reis'te frank
Und brauchte keine Pässe.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durfte laut und frei
Von Herzen räsonniren,
Man wußte nichts von Polizei
Und nichts von Denunciren.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und noch ein Mal den Berg hinan,
Was sah ich da!
Die Volksvertreter, Mann für Mann,
Da ging's um Kopf und Kragen;
Da dachte kein Minister d'ran,
Den Urlaub zu versagen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer höher ging's hinan,
Was sah ich da!
Sah Poesie und Wissenschaft
Mit Lust die Schwingen breiten,
Und die Censur war abgeschafft
In alle Ewigkeiten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?

Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
Was sah ich da!
Ich sah die Weisen, Hand in Hand,
Wie sie der Lüge wehrten,
Und wie für Recht und Vaterland
Mitkämpften die Gelehrten.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und immer wieder ging's hinan,
Was sah ich da!
Im ganzen Lande keine Spur
Von Muckern und von Frommen,
Und Niemand kann durch Beten nur
In's Ministerium kommen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und nun zum letzten Mal hinan,
Was sah ich da!
Ein Jeder durft' auf eignem Bein
Die ew'ge Wahrheit suchen,
Kein Pfaffe durfte »kreuz'ge!« schrei'n
Und von der Kanzel fluchen.

Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Kein Paßvisiren
Und Chikaniren?
Ohne Spione,
Denkt Euch nur: ohne?
Ganz ungenirte
Volksdeputirte?
Freie Autoren
Ohne Censoren?
Die Philosophen
Nicht hinter'm Ofen?
Kein Pietismus,
Kein Servilismus?
Sanfte Theologen —
Das ist gelogen!
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Der Esel des Buridan.

Rechts Heu und Klee, links Heu und Klee,
Die allerfettſten Weiden,
Dem Eſel thut das Wählen weh,
Er kann ſich nicht entſcheiden.
Er ſchnopert rechts, er ſchnopert links
Und dreht ſich dreimal um —
O Buridan, o Buridan,
Was iſt dein Eſel dumm!

Rechts Gras und Korn, links Gras und Korn,
Wie knurrt es ihm im Magen!
Und immer wieder geht's von vorn,
Er mag die Wahl nicht wagen.
So zwiſchen Beiden bleibt er ſtehn
Und fällt vor Hunger um —
O Buridan, o Buridan,
Was war dein Eſel dumm! —

Rechts freie Preſſe, links Cenſur,
Rechts Wahrheit, links die Lüge,
Was ſtehen wir und grübeln nur
Und haben's nicht Genüge?
Wir horchen rechts, wir horchen links
Und fragen fern und nah —
O Buridan, o Buridan,
Wär' doch dein Eſel da!

Die Freiheit rechts, links Sklaverei,
Wer könnt' es sich verhehlen!
Wir aber stehn und stehn dabei
Und wissen nicht zu wählen.
So sind wir doch weit ärger noch
Und dummer noch fürwahr,
O Buridan, o Buridan,
Als wie dein Esel war!

Der Minister.

Alles um des Volkes willen!
Seht, ich lache selbst im Stillen
Dieser Bibeln und Postillen
Und daß man so gläubig ist:
Ich für mich bin Atheist!
Doch das Volk, das Volk muß glauben!
Glauben heißt der Talisman,
Dem die Erde unterthan.
Wir die Adler, sie die Tauben!
Und das Volk, das Volk muß glauben,
Glauben — oder doch so thun.

Täglich in die Kirche laufen,
Himmlische Tractätchen kaufen
Und mit Jordanwasser taufen,
Sammt dem christlichen Verein —
Nun, für mich sind's Faselein.
Doch das Volk, das Volk muß beten!
Denkt, o denkt nur den Scandal,
Wenn die Bürger auch einmal
Gottlos, wie der Adel thäten!
Nein, das Volk, das Volk muß beten,
Beten — oder doch so thun.

Ja, wenn ich es recht ermesse,
Kann vielleicht sogar die Presse
Für Beamte und Noblesse
Schon ein wenig freier sein.
Aber für die Andern? Nein!
Nein fürwahr, das Volk muß schweigen,
Wer gehorchen will, sei stumm;
Schweigend wird das Publikum
Stets sich am Loyalsten zeigen.
D'rum das Volk, das Volk muß schweigen,
Schweigen — oder doch so thun.

Zeichen der Zeit.

Ich sah einen Knaben, der spielte Krieg
Mit zierlichen, zinnernen Truppen.
Da hört' er 'ne Trommel! fuhr auf und schwieg,
In den Ofen warf er die Puppen:
Und sah mit Augen kühn und stolz,
Wie das Metall im Feuer schmolz —
Spute dich, Knabe!

Ich sah einen Jüngling, der fuhr empor
Und schüttelte seine Locken,
Aus der Dirnen Arm, aus der Zecher Chor,
Ueber sich selbst erschrocken:
Und stand und lauschte voller Scham,
Ob schon die Morgenröthe kam —
Hast du's verschlafen?

Ich sah einen Mann, der stand am Herd,
In seiner Kinder Kreise;
Kugeln goß er und schliff ein Schwert
Und pfiff eine muntere Weise:
Er sah nicht auf, er sprach kein Wort,
Er schliff und pfiff nur lustig fort —
Wird es bald scharf sein?

Ich sah einen Greis, der sprach bei sich:
»Weh mir elendem Greisen!
Bald donnert die Schlacht nun ohne mich,
Ohne mich nun funkelt das Eisen!
Muß liegen in des Grabes Schooß
Und oben bricht die Freiheit los« —
Warte mit Sterben!

Schwüles Wetter.

Warum keine Ruhe? warum keine Rast?
Von wannen die heimlichen Schmerzen?
Warum nicht aus flammendem Herzen
Unendlich geliebt? und unendlich gehaßt?
O nur nicht grau! nicht grau! Nur schwarz oder weiß!
Und die Kraft und der Wille erringen den Preis!

Die Welt ist geworden allzuzahm,
Sie hat verlernt zu zürnen;
D'rum seh'n wir auf alternden Stirnen
Nur lässigen Unmuth, nur zögernden Gram.
O brich denn hervor aus des Blutes Born,
Du Woge des Lebens, du, heiliger Zorn!

An die Neunmalweisen.

Das sind die Neunmalweisen,
Die predigen und preisen
Und lehren alle Welt:
Das Große und Geringe,
Sie prüften alle Dinge,
Sie führten jede Klinge,
Sie standen jedem Held.

Von Dingen, die sie wüßten,
Und die geschehen müßten,
Was ist ihr Mund so voll!
Doch wenn die Hörner blasen
Und wenn die Trommeln rasen,
Da rümpfen sich die Nasen,
Da ist die Jugend toll.

Sie sehen stolz hernieder,
Sie schmäh'n auf unsre Lieder,
Daß es nicht Thaten sind:
»Was schlagt ihr nur die Saiten,
Und wollt mit Liedern streiten?
Man sang zu allen Zeiten,
Sang immer in den Wind.

Nein! wer die Welt will meistern,
Der habe nicht mit Geistern
Und Träumen nur Verkehr,
Der lerne nicht blos singen,
O nein, der lerne ringen
Und handeln und vollbringen!
Denn alle That ist schwer.« —

Wohlan, ihr Neunmalweisen,
Wir woll'n euch dankbar preisen:
Wollt ihr nur Eins gerühn:
Ihr wißt so schön zu rathen —
So gönnt in euern Staaten,
So gönnt uns Raum zu Thaten,
So gebt uns doch zu thun!

Wir wissen selbst: die Leier,
Die macht die Welt nicht freier,
Taub ist der Fürsten Ohr.
Doch schwebt denn nicht, ich frage!
Mit munterm Flügelschlage
Dem werdenden, dem Tage,
Die Lerche auch zuvor?

Und kommt auf schwarzen Wogen
Ein Sturm herangezogen,
Saht ihr die Möve nicht?
Und wenn der Lenz soll kommen,
Habt ihr da nicht vernommen
Der Nachtigall, der frommen,
Prophetisches Gedicht?

D'rum was die Neunmalweisen
Auch predigen und preisen,
Wir dulden ihren Spott!
Wir streuen doch zu Thaten,
Zu künftigen, die Saaten —
Nun mag die Frucht berathen
Der allerhöchste Gott!

Nachts.

Nun ist der Tag gesunken,
Vom Berge steigt die Nacht,
Und hell mit tausend Funken
Die Sternlein sind erwacht.

Nun über Thal und Hügel,
Herab vom Sternenzelt,
Nun schwebt mit leisem Flügel
Die Freiheit durch die Welt.

Sie tritt an alle Hütten,
Sie pocht an jedes Thor,
Sie flüstert leise Bitten
Den Schlummernden in's Ohr.

Sie weiht mit heißem Kusse
Den Jüngling und den Mann
Und haucht mit leisem Gruße
Auch den Gefang'nen an.

Sie prüft am Schwert die Schneide,
Sie tritt zum Pulverfaß,
Sie zählt mit stummem Neide
Den Sand im Stundenglas:

Daß alle Seelen träumen,
Daß alle Herzen glüh'n,
Von Rossen, die sich bäumen,
Von Thaten, stolz und kühn!

Daß hinter Eisengittern
Selbst der Gefang'ne lacht!
Daß im Palast, mit Zittern,
Ein bleicher Mann erwacht!

Billigkeit.

Nein, sie taugt nicht, unſ're Jugend!
Nein, ihr fehlt die beſte Tugend,
Ihr gebricht die Billigkeit.
Herzlich lieben, herzlich haſſen,
Ja, in Bücher mag es paſſen;
Doch als Menſch muß man ſich faſſen
Und die Wahrheit kommt nicht weit:
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Jedes Ding hat ſeine Zeit.

Allzuſcharf, wißt ihr, macht ſchartig.
Tadeln dürft ihr, aber artig;
Räſonniren, aber ſacht!
Flüſtern müßt ihr, niemals ſprechen,
Immer biegen, niemals brechen,
Jeder Menſch hat ſeine Schwächen,
Jeder Tag hat ſeine Nacht:
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Nehmt die Billigkeit in Acht.

Schwarz und Weiß, das sind Extreme:
Grau, das ist das Angenehme,
Das so Schwarz wie Weiß enthält.
Jede Sache hat zwei Seiten,
Ueber jede läßt sich streiten;
Anders denken and're Zeiten
Und das Neueste gefällt:
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Billigkeit regiert die Welt.

Seht, ihr selber werdet älter,
Eure Herzen werden kälter
Und das Lebensöl verbrennt.
Eure Worte werden feiner,
Eure Wünsche werden kleiner,
Werdet noch wie Unsereiner,
Ordensband und Rathspatent!
D'rum hübsch billig!
D'rum hübsch willig!
Oder sonst, potz Sapperment.....

Abschied.

Einem Auswanderer.

Und muß es denn und muß es sein
Und müssen wir uns trennen,
Wohlan! so schenkt noch einmal ein
Und laßt noch einmal zu dem Wein
Die Herzen lodernd brennen!

Du gehst, o Freund, nicht thränenlos, —
O laß sie, laß sie rinnen!
Denn ach! von deiner Mutter Schooß,
Du reißt vom Vaterland dich los,
Ein neues zu gewinnen!

Von fremder Küste, stolz und frei,
Die Wälder hörst du rauschen;
Willst gegen seine Sklaverei,
Willst gegen bunte Liverei
Die nackte Freiheit tauschen.

Du bist es satt ein Knecht zu sein,
Und frei dich nur zu träumen,
Du bist es satt, mit Heuchelei'n,
Mit gold'ner Worte Flitterschein
Die Kette zu umsäumen.

Du bist des eig'nen Volkes satt,
Der schmachgewohnten Seelen:
Des Volkes, das, zum Handeln matt,
Gelehrte nur und Dichter hat
Und dem die Männer fehlen!

Du wirst nicht glücklich werden, nein!
Auch nicht im freien Lande.
Doch willst du lieber elend sein,
Im fremden Land, stumm und allein,
Als Knecht im Vaterlande.

O dürften wir in deinem Lauf,
O dürften wir dich halten!
Und dürften sagen: schau hinauf!
Da steigt die Sonne schon herauf,
Der Tag will sich entfalten!

Umsonst! noch säumt das holde Licht,
Noch sind die Herzen bleiern,
Noch rühren sich die Schläfer nicht,
Noch ist das Höchste ein Gedicht,
Das die Poeten leiern!

Und doch, ihr Brüder, schenket ein!
Doch muß ein Morgen tagen,
Da bricht die Freiheit stolz herein,
Da wird bei Ja, da wird bei Nein,
Da wird das Joch zerschlagen!

Ein Tag, wo die Trompete klingt,
Die Männer anzuwerben!
Es kommt ein Tag, der, sturmbeschwingt,
Zurück in unsern Arm dich bringt,
Zu siegen und zu sterben!

Censur.

Nur immer frisch verboten,
Nur immer confiscirt!
Und ging es auch nach Noten,
Ihr weckt doch nicht die Todten,
Das Leben triumphirt!

Ihr traurigen Kaputzen,
Ihr aller Wahrheit Feind,
Ihr wollt den Adler stutzen,
Die Sonne wollt ihr putzen,
Weil sie zu hell euch scheint?!

Umsonst! ihr könnt nicht hindern,
Auch nicht das kleinste Wort!
Ihr könnt den Haß nicht mindern,
Ihr könnt die Gluth nicht lindern,
Die grimmig euch verdorrt!

Gebt Acht, die Stunden schleichen,
Die Morgensonne strahlt:
Gebt Acht, ich seh' ein Zeichen,
Da werden noch mit Streichen
Die Striche euch bezahlt!

So nährt ihr selbst die Flamme,
Die selber euch verzehrt:
Schon knistert es am Stamme —
O daß Euch Gott verdamme!
Ihr seid kein Mitleid werth.

Sonntagsfeier.

Was schwebt dort auf des Wohllauts Schwingen
Zu mir herüber durch die Luft?
Ich hör' es rauschen, hör' es klingen
In süßem morgendlichem Duft:
Das ist die Orgel, sind die Glocken
Und der Posaunen ernster Klang,
O horch, sie laden mich und locken
Zu einem längst entwöhnten Gang. —

Sieh', vor der Kirche, welch Gedränge!
Vom Staub des Werkeltages rein,
Drängt Alt und Jung, in bunter Menge,
Sich in das Heiligthum hinein:
Und hier, in sonntäglichem Kleide,
Den Kranz in glattgestrichnem Haar,
Gesenkten Aug's, doch Augenweide,
Der Jungfrau'n wunderholde Schaar.

Sie gehen all' mit leisen Schritten,
Erwägend ihres Herzens Noth;
Sie wollen beten, wollen bitten
Um Haus und Hof und täglich Brod:
Daß sich die Krankheit endlich wende,
Daß auf dem Feld' die Frucht gedeih'
Und daß die Arbeit ihrer Hände
Mit gutem Zins gesegnet sei.

O Wahn des Glaubens, süße Stille,
In der das Herz sich selbst verlor,
Du meiner Kinderwelt Idylle,
Was steigst du heute mir empor?
Und würde mir die Welt zu eigen
Und neigten alle Sterne sich:
Ich könnte doch mein Knie nicht neigen,
Nicht deine Psalmen rühren mich! —

Denn and're Glocken hör' ich tönen,
Ein and'res Lied steigt himmelwärts
Und anders strömt mit mächt'gem Dröhnen
Drommetenklang mir in das Herz!
Wir stehen auch gedrängt in Schaaren,
Wir Männer, die der Tag erweckt;
Doch keinen Kranz in unsern Haaren,
Mit Myrten nur das Schwert bedeckt!

Wir glauben auch an einen Morgen,
An einen Sonntag hell und licht,
Der, blöden Augen noch verborgen,
Die Wolken endlich doch durchbricht!
Wir beten auch — unausgesprochen,
Ein Hauch, der unsre Brust durchweht,
Ein stummer Schwur, ein Herzenspochen,
Und eine That — das ist Gebet!

Drum sollt ihr uns nicht gottlos schmähen,
Nennt uns nicht Ketzer, treibt nicht Spott:
Auch hier, wo unsre Fahnen wehen,
Der freie Geist ist auch ein Gott!
Von allem Finstern, allem Bösen,
Von Sclavenketten groß und klein,
Er wird noch einmal uns erlösen,
Noch einmal unser Heiland sein.

Laßt denn geduldig, ohne Grollen
Uns wandeln auf verschied'nem Pfad:
Sei Jeder nur getreu im Wollen,
Nur Jeder männlich in der That!
Dann deinen Gläub'gen, deinen Frommen,
Mit Liederklang, mit Schwerterschlag,
Dann wirst auch du uns endlich kommen,
Du, unser Sonntag, Freiheitstag!

Der Rhein.

Der deutsche Rhein —! Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon seh'n wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unf'rer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unf'rer Väter, die in heil'gem Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Ich sah ihn auch — es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen d'rüber hin,
Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen.
Die gold'ne Fluth wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf.

Ich sah das Land — die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu zieh'n,
Ließ weit hinaus mein flammend' Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien;
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen,
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch — grad' heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es! ist gefeit!

Wer hat nun Recht zu sagen und zu singen
Vom freien Rhein, dem freien deutschen Sohn?
O diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch' stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja das Auge niedersenken,
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Schaam! —

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen,
Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!
Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen,
Und nicht im Käfich hast du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest Recht! und das ist Sängerart.

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah' und fern, euch Allen,
Soweit ein Hauch von deutschem Munde fliegt:
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

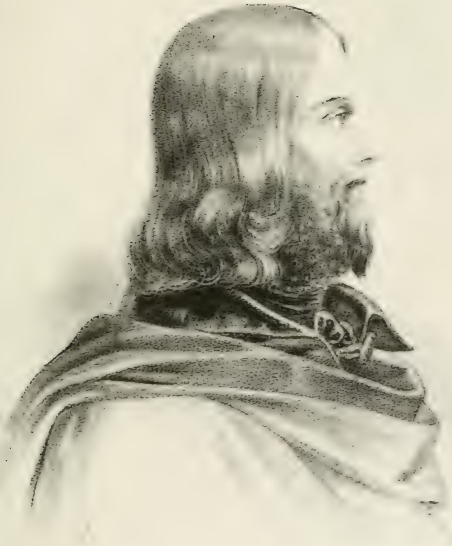
Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen werden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir! werden schweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
D'rum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet:
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen!
So wird das And're sich von selbst befrei'n.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo giebt's ein hell'res, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größ'res auch vertraut!

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eig'nen Muth gestützt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein off'nes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten:
Die gold'ne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!



F. A. SALLET.

VIII.

Friedrich von Sallet.

1812—1843.

Die große Seele dieses edlen Todten lebt in der klassischen Entschlossenheit seiner Dichtungen fort; aber er wurde uns entrissen, als er eben in eine neue Periode seiner Entwickelung eintrat. Früher war er bekannt durch die philosophischen Poesieen des Laienevangeliums. Die Verhältnisse, welche ihn als Officier beengten, widersprachen seinem Drange nach Freiheit, Bildung und Wissenschaft; das volle Verständniß der historischen Größe Englands und Frankreichs brachte ihn mit unserer thatlosen Langenweile in scharfen Conflict. Er verließ das Militär und folgte seinem Genius in die Freiheit, in das Reich der Poesie und Philosophie. Seine oppositionellen, rücksichtslosen und radicalen Gedichte tragen den Charakter dieser Entwickelung an sich. Sie sind ein ächtes Product jener tief empfundenen Widersprüche

der höchsten Bildung und des völligen Mangels politischer Freiheit, die unsre Zeit und unser Volk überall durchdringen, aber erst in einzelnen freien Geistern den tragischen Wiederschein zur lebendigen Flamme zu entfachen vermochten. Diese Männer, die der allgemeine Strom der Prosa ertränkt, kommen für ihre Zeit zu früh, aber die Nachwelt nimmt sie auf und beginnt mit ihren Ideen ein neues Leben.

Sallet ist einer der freiesten und entschiedensten unter den politischen Lyrikern, er ist ein Apostel der Philosophie.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Eh' ihr es nicht werdet wagen,
Wie auf einen Zauberschlag
Eure Haut zu Markt zu tragen,
Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd seht ihr, wie sie's treiben,
Gebt prophetisch zu verstehn:
»Still! es kann ja nicht so bleiben,
Still! es muß ja vorwärts gehn!«

Und so könnt ihr tausend Jahr noch
Sagen, daß es kommen muß,
Und wir rückten fort kein Haar noch,
Immer gaffend über'n Fluß.

Ja! die Mumie muß zerfallen,
Wenn sie eine Hand berührt,
Wenn sie aus den dumpfen Hallen
Wird an's scharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt sie unverwüstlich steh'n,
Und wenn ihr sie nicht zerschlaget,
Wird die Knechtschaft nie zergeh'n.

»Alles wird sich selber machen,
Nur nicht unnütz angefacht!«
Doch so alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts sich selbst gemacht.

Einzeln muß der Mann sich stellen,
Wo Gefahr sein Haupt umkreist,
Und muß Henker und Gesellen
Vor dem Volk entlarven dreist.

Stürzt er vor den ersten Schlägen,
Weil er wehrlos steht und vorn,
Bleibt sein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Saamenkorn.

Aber eh' die Flammen lohen,
Wird erstickt noch mancher Brand.
Märtyrer sind's und Heroen,
D'rauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Feigen, die nichts wagen!
Kein Verdienst ist's um die Zeit,
Einem Freund in's Ohr zu sagen,
Daß ihr Liberale seid.

Zeitungslaffenlogik.

Nebst angehängter Alternative.

Seit, als ein Kind, begriffen ich,
Daß zweimal zwei macht viere,
Hielt ich für unerschütterlich,
Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
Wie mit der besten Waffe,
Bis es mit Frechheit mir bestritt
Ein jeder Zeitungslaffe.

Sie muthen Ungeheuerstes
Mir zu, hochfahrend, spöttlich.
Ein Nichts soll sein mein Theuerstes
Und was mir nichts ist — göttlich.

Was ich mit Augen sehe krumm,
Das soll ich nennen g'rade,
Denn wer es krumm nennt, der ist dumm,
Schlecht, gottlos, ohne Gnade. —

Im Zickzack lenkt ein alter Fuchs
Den sturmbespannten Wagen,
Denn ringsum lauert, wie ein Luchs,
Der Haß, ihn zu erschlagen.

Der Fuchs soll gut und ehrlich sein,
(Nur er, wer mag das fassen?)
Schlecht aber Alle, groß und klein,
Millionen, die ihn hassen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
Und nicht zu mucksen Alle:
»Seht da der wahren Freiheit Statt!«
Wird ausposaunt mit Schalle. —

Wo man darf lesen oder nicht
Und schreiben nach Gefallen:
»O armes Knechtsvolk, sonder Licht,
In Journalistenkrallen!« —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
Und nicht der off'nen Rüge,
Der traut der eig'nen Wahrheit fest,
Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub den Speichel leckt,
Heißt frei und geistesmächtig;
Doch wer mit kühnen Liedern weckt
Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Lessing, Schiller, Kant,
O Fichte, Hegel — alle
Ihr Ehren unsrem Vaterland,
Erhöh't in ew'ger Halle —

Eilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt sein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hört's! was irgend ragt empor
An Geist, das ist verdorben,
Nur was sich tief im Pack verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Vernunft und Urtheil, Sinn und Schluß
Such' ich umsonst hier, wehe!
Daß ich beinah' verzweifeln muß,
Ob ich noch deutsch verstehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
Seit meinem Lernengehen?
Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
Und blieb die Welt doch stehen?

Den Unsinn thürmt ihr, himmelauf,
Salbadernde Giganten!
O Zeus, o Lichtgeist, schleud're d'rauf!
Eh' sie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, schier erdrückt
Von all' dem Qualm und Dufte:
Helft mir und sprecht! bin ich verrückt?
Was? Oder seid ihr Schufte?

Geschichtliche Entwicklung.

Ihr sagt uns: »Jugend mit zu heißem Blute,
Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute.« —
Wohl! doch wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?

In unsrem Wörterbuche heißt sie: Thaten,
Das Werdende, und nicht das Alterstarrte.
Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht berathen,
Ob auch sein Doppelsinn schon Viele narrte.

Geschichte! ja, du Element des Lebens!
O stürzten Völker, müh'voll und beladen,
In deinen Strom sich doch, beherzten Strebens,
Um sich in ihm gesund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
Beruft euch nicht auf sie, die ihr wollt hemmen!
Geschichte heißt: den morschen Bau zernichten,
Heißt: euer Dammsystem zu Schanden schwemmen.

Geschichte heißt das Stürmen der Bastillen
Und der Debatte Stürmen im Convente.
O kindisch' Kartenhaus der Camarillen!
Weht einst ihr Hauch — wer ist, der dich noch kennte?

Fernsicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch;

Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Im Nebelmeer
Sitz' ich allein auf öder Bergeskuppe,
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
D'rin Nacht nur waltet.

Trompetenton!
Doch nein! 's ist nur Getön der Sonnenpfeile;
Des Nebels grau Gespensterheer entfloh'n
Mit Rieseneile.

Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Die in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.

Welch' ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte,
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!

Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.

Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!

Aufragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste,
Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?

Bunt ausstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken;
Und für den Gold'nen, der den Draht regiert,
Ein Lugentzücken.

Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tos't dort ein Schallen.

Das tos't so laut,
Hat Alles, was sich Klang noch nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.

Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?

Es kau'rt und hockt,
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.

Weh' dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen!

Messias komm'! —
Doch welch' ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.

Wild ist sein Wort,
Sein Ansehn rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
»Ihr Armen (donnert er) laßt Jene dort!
Weg mit der Bitte!«

»Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurückerbeten.«

»Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten,
Und den Propheten, die mit Rachewucht
Drohend, sie warnten.«

»Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle.«

»Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?«

»O in euch seht!
Laßt ihr euch schmäh'n, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!«

»Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.«

»In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht, beim Auferstehungsmorgenroth,
Aus Grabesborden!«

»In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!«

Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich Alle, die zuvor
Still lauschend standen.

Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an
Ihm nachzuschreiten.

Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt her strömt ein Gemisch
Mit Art und Beilen.

Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.

Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt,
Und wie ein Kind Soldatenspiel' von Blech
Aus Schachteln schicket:

So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen,
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.

Doch als sie schau'n
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Grau'n,
Die Kniee knicken.

Wie Lavagluth
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwoll'ne Fluth
Wegspielt mit Schäumen:

So mäht das Paar
Die g'raden Glieder hin mit heißen Klingen.
Tief schweigt der Flinten kindisches Geknack,
Die Bettler singen.

Da wird so bleich
Mit eins die Wachsfigur auf gold'nem Throne,
Armeeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.

Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.

Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
D'rin Angst und Leere.

Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel,
Jetzt stürzt er, rufend: »Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!«

Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Leuen,
Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
Da jauchzt ein Freuen.

Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Gesumm,
Die bunten weichen.

Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.

Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmuze kroch,
Wer in der Lüge.

Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,
Die maßvoll und gewaltig jede That
Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
Geläut' von allen Glocken, stumm die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innren Dunkels Banne:
Gott, wallt durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne.

IX.

Ludwig Seeger.

1816.

Ludwig Seeger hat eine Sammlung seiner schwungvollen, kräftigen und im edelsten Stil gedichteten Lieder unter dem Titel »der Sohn der Zeit«, und in den »poetischen Bildern für 1847« veröffentlicht. Mit einer neuen Uebersetzung der Aristophanischen Komödien bezeichnet er uns die Richtung seiner Studien. Er lebt in Bern als Erzieher, als politischer Schriftsteller und als entschiedener Parteimann hoch geachtet. Ein Wirtemberger von Geburt hat er das Formtalent, die klassische Bildung, das Studium der Freiheitsformen der antiken Freistaaten mit der Praxis der gegenwärtigen Demokratie vereinigt. Er gehört zu den wenigen Deutschen, die sich in die reelle Staatsfreiheit der Schweiz

wirklich einzuleben wissen. 1840 kämpfte er mit gegen die Tyrannei von Neuhaus, als es noch sehr zweifelhaft war, ob das Volk einer Erhebung zum Selbstregiment fähig wäre; schon war sein Name auf der Liste der Proscribirten, da entschieden die Volksversammlungen zu Gunsten der Reformation, welche den polizeilichen Liberalismus zur durchgeführten Republik erhob.

Seegers Gedichte haben häufig eine dithyrambische Haltung. Er verbreitet sich in Naturanschauungen, er schildert den Sonnenaufgang »auf dem Siedelhorn«, und die Kämpfe des Lichtes mit den schwarzen Wolken, »den Dämpfer«, der in die Ferne hinaus fliegt; — aber er bleibt dabei nicht stehn, er schließt mit einer kühnen neuen Wendung, und sogleich ist Alles ein Bild der ethischen Weltbewegung. Dieser Räderschlag, der den ganzen Verlauf bedeutend, der das Erhabene gehaltvoll macht, die Natur adelt und die kühnen Fahrten der Schiffer zum Vorbilde politischer Steuermänner erhebt, ist eine poetische Durchdringung der sinnlichen und sittlichen Welt, welche Seeger eigenthümlich gehört und seinen lebensvollen, künstlerisch durchgeführten Bildern einen großen Reiz giebt. Die sichere männliche Haltung dieser Gedichte stützt sich auf die reelle Befriedigung eines strebenden Mannes in Verhältnissen, die er mit geschaffen, und in einer Wirklichkeit, die nach ihren Grundzügen seinem Ideal entspricht. Doch finden wir den Deutschen, der im Namen

Deutschlands auf die Zukunft rechnet, wo wir ihn nur wünschen.

Die Schweiz ist mit all ihren Vorzügen dennoch für ihre wesentlichsten Aufgaben eben so sehr auf die allgemeine europäische Lösung der höchsten sittlichen Fragen angewiesen. Haben wir die Freiheit zu hoffen, so haben die Schweizer für die ihrige zu fürchten.

Verkennung.

Verstoßt uns nur, verhöhnt uns nur,
Das muß ja bald verwehen.
Wir kamen nicht zu erndten her,
Wir kamen um zu säen.

Pessimismus.

Alles muß dem Volke frommen,
Druck und Elend und Verrath.
Laßt uns nicht zu Worte kommen,
Gut, so kommen wir zur That!

Die Kirche.

Nichts überwältigt sie, Nichts, selbst nicht die Pforten der Hölle!
Sehr natürlich! empört wider ihr Haus sich die Thür?

Orbis pictus.

1.

Sieh, wie schlau sie hier in München
Alle Gräber übertünchen
Mit Gemälden, nicht zu zählen!
In den Schlössern, Tempeln, Sälen
Wie da Bild an Bild sich drängt!
Gut ist's, daß die Himmelsdecke
Unbeklexst noch drüber hängt.

2.

Wo sie sitzen, schlafen, speisen,
Sind Gemälde ausgestellt,
Ausgetrieben ist die wahre,
Hier ist nur gemalte Welt.

Der Dämpfer.

Wie liegt er da so ruhig fest entschlafen
Auf seinem Pfühl, dem weichen Wogenkissen,
Als läg' er ein Jahrhundert schon im Hafen,
Hinbrütend auf des Wassers Finsternissen.
Die Glocke schlägt, sie fehlt nicht um Minuten,
Am Strande rennt ein bunter Menschenhauf;
Ein Böllerschuß, ein Sprudeln in den Fluthen,
Ein Ruck, — er ist erwacht, er rafft sich auf.

Er schaukelt sich auf den erregten Wogen,
Als wollt' er wieder erst zu gehn versuchen;
Er ächzt, er qualmt, von Funken wild umflogen;
Ha, welch' ein Schnauben, Keuchen, Toben, Fluchen.
Dann, gleich als wenn der Schlachtendonner schwiege,
Ein kurzes Athemholen, — dann Geschrei,
Ein Pfiff — die Räder knarren — fort zum Siege',
Hurrah, gebundner Segler, du bist frei!

Da schwebt er hin mit den gewalt'gen Flossen,
Und wirft die trägen Wellen aus dem Gleise,
Aus holt er mit der Kraft von hundert Rossen,
Und fliegt, als gält' es um die Welt die Reise!
Vom Ufer winken Tücher, glänzen Thränen,
Die frische Jugend sieht den Kühnen ziehn
Und segnet ihn, und schickt ihm nach ihr Sehnen,
Dem mächt'gen, feuerathmenden Delphin.

Vom Strand, an den empört die Wellen schlagen,
Schau'n wir ihm nach, dem stolzen Meerbezwinger,
Nach oben sahn wir hoch den Mastbaum ragen,
Kaum ist's ein Speer noch, jetzt ein Zeigefinger!
Uns winkt er, uns, gekettet hier am Strande,
Macht flott das Schiff der Zeit, was steht ihr da?
Auf, auf, ihr Argonauten, stoßt vom Lande,
Es gilt der Freiheit goldnes Vließ, hurrah!

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste.

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste
Jahrhundertlanger Sklaverei gereis't.
Der Fuß ist müd', doch müde nicht der Geist,
Zu spähen nach des Freiheitsmeeres Küste.

Ein wack'res Volk ist uns vorausgezogen,
Weit, weit voraus, vom wilden Durst geplagt;
Von Fieberhitze ward's hineingejagt
Kopfüber in die purpurrothen Wogen.

Wie der Despot einst, Farao, ertrunken
Im rothen Meer', so diese Legion
Der Freiheit: kaum die Hälfte kam davon,
Um nachzuweinen denen, die versunken.

Wohl sind auch wir erhitzt von langen Pfaden,
Und wie die Flut uns näher brau's't in's Ohr,
So drängen auch die Kühnsten sich hervor,
Im frischen Meer der Freiheit sich zu baden.

Und heischt von uns, die glüh'n im Brand der Sonnen,
Das Meer auch Opfer, gleich als wär's sein Recht:
Wir rufen doch dem kommenden Geschlecht
Im Sinken zu: Die Freiheit ist gewonnen!

Noth bricht Eisen.

Noth bricht Eisen! Feige Brut,
Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
Laß't euch knuten, laß't euch schinden,
Leib und Seel' mit Stricken binden!
Mit dem Sprüchlein: Noth bricht Eisen,
Würzet das Bedientenbrot!
Männer singen and're Weisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Noth bricht Eisen! — Nein, zumal
Faß't das Eisen, faß't den Stahl,
Für des Menschen höchste Güter,
Eu'rer Grenzen treue Hüter,
Gegen Teufel und Tyrannen
Steht und wehrt euch bis zum Tod!
Alle kann ein Sprüchlein bannen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Eisen, Eisen bricht die Noth!
Was dich fesselt, was dir droht,
Armes Volk, von allem Bösen
Kann das Eisen nur erlösen.
Rollt das Rad der Zeit geschwinder,
Flammt der Himmel blutig roth:
Gott bewahr' uns Weib und Kinder!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte.

Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte
Im langen, schwarzen Wolkenkleid;
Es neigt sich Wald und Berg und Klüfte,
Die Schlummerhäupter eng gereiht.

Zusammen sinkt das Thal im Schweigen;
Der Bach spricht leis' in sich hinein;
Hoch oben zieh'n verhüllte Reigen,
Wie Nonnenchör' im Todtenhain.

Den Odem hält, was lebt und hauchet;
In tief Vergessen, stumme Ruh'
Ist Höh' und Tiefe eingetauchet,
Die Augen wie für immer zu.

Da schießen rothe Blitzesflammen
Hervor aus glutzerriss'nem Port:
Es fährt die Welt im Traum zusammen;
Doch schläft sie ruhig weiter fort.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen;
Und als er neulich wieder sich gerührt,
Da hat ein Liedchen, das ein Kind gesungen,
Den ungestümen Freier abgeführt.

Wo sitzt er jetzt, in welchem Hinterhalte,
Der Feind, für den wir unser Schwert gewetzt?
Es ist der wohlbekannte Feind, der alte,
Den drei Jahrhunderte nicht todt gehetzt.

Der Alte, der noch heut' durch alle Länder
Verlarvt, ein wandelbarer Proteus, reis't;
Es ist der Geist der Stern' und Ordensbänder,
Der Geist des Reinecke, der Kuttengeist;

Der Geist, der einst den Herrn an's Kreuz geschlagen,
Nach dem das Dintenfaß einst Luther schmiß,
Dem Tausende seit Sokrates erlagen,
Der Geist des Trugs, der Geist der Finsterniß.

Laßt Jeder seine Kraft und Gabe walten,
Die Wahrheitskörner, streut sie über's Land!
Sie fallen wohl in Sand und Felsenspalten,
Doch ist der Grund nicht lauter Wüstensand.

Und müßtet ihr auch Sümpfe, die vergiften,
Was ihnen naht, durchwaten, sänkt ihr auch,
Stets haltet hoch empor die heil'gen Schriften
Der Freiheit, sie durchleuchten Dunst und Rauch!

Und hab't ihr nur dem Volk das Haupt gelichtet,
Dann habt ihr auch sein Herz, sein deutsches Herz,
Und sind die größten Zweifel nur beschwichtet,
Dann d'rauf und d'ran, dann wird der Kampf ein Scherz!

Wer möchte sich mit blindem Hasse tragen?
Nur was wir wissen, glauben, lieben wir,
Am hellen Tag nur wird der Feind geschlagen,
Nur an der Sonne reift des Lorbeers Zier.

Auf dem Siedelhorn im Berner Oberland.

Am Tage der Sonnenfinsterniß 1842.

Ich stand auf hohem Felsensitze
Im Dunkel, eh' der Tag erwacht';
Die Gletscher sah ich von der Spitze
Des Berges tief gehüllt in Nacht.
Die Wasser rauschten unermüdlich,
Wie wenn ein Mann im Traume spricht.
Zur Rechten, Linken, nördlich, südlich
Kaum eine Ahnung noch von Licht.

Das Aarhorn dort, die finst're Säule,
Wächst wie ein Riesenarm empor,
Daß sie den Strom der Nacht zertheile:
Da reißt entzwei der schwarze Flor!
Seh't ihr die mächt'ge Lanzenspitze,
Die aus dem Dunstgewölk sich hebt,
Und an dem Glanz der Sonnenblitze,
Der ersten, röthlich sich belebt?

Dort über'm weißen Gletscherthrone,
Der an den Galenstock sich lehnt,
Beim todten Wasserfall der Rhone,
Die aus dem Eis in's Thal sich sehnt,
Hoch über dieser Trümmerwüste
Erhebt sich stät der Sonnenball;
Die Firnen, die er leuchtend grüßte,
Sie grüßen wieder, leuchtend all'.

Und Freiheit! Freiheit! mußt' ich rufen,
Und Sonn' und Freiheit war mir Eins.
Ich stand auf ihres Altars Stufen,
Und jauchzte, froh des lichten Scheins.
O Freiheitssonne, sieh' gekauert
Dort unten die gefang'ne Welt!
Bist du's, die ihren Schlaf durchschauert,
Und ihr vor's Aug' die Fackel hält?

O, welch ein Leuchten, welch ein Funkeln,
Selbst auf dem stillen Todtensee!
Die Welt, die eben lag im Dunkeln,
Ist aufgewacht aus tiefem Weh.
Es weht so frisch durch diese Helle,
Es wühlt im Schnee die Morgenluft:
Du gold'ne Licht- und Lebensquelle,
Durchströme jede Erdenkluft!

So standst du auch, vom Blut geröthet,
O deutsches Volk, am großen Tag,
Als du die Tyrannei getödtet,
Die, eine Sturmnacht, auf dir lag.
Doch weh! ich schweige, selbst die Sonne
Verhüllt sich, wenn man Deutschland nennt;
Die Nacht verschlingt des Tages Wonne,
Und Grauen herrscht am Firmament!

Dort sieh', wie aus des Mantels Hülle,
Langt eine schwarze Hand heraus,
Greift nach der Sonne, drückt die Fülle
Des Licht's zusammen — Nacht und Graus!
Der schwarze Tod erwürgt das Leben,
Die lichte Sonne, kaum erwacht,
So roth, so farbenhell noch eben,
Sie ist bedeckt mit Grabesnacht.

O Gott, du hast ihr Macht gegeben,
Der schwarzen Schaar der Finsterniß!
So plötzlich durch das frische Leben,
Voll Licht und Freiheit, diesen Riß!
Der Todtensee erglänzt von düstern
Irrlichtern, der so hell gelacht: —
Mir ist, als hör' ich Mörder flüstern,
Die eben Einen kalt gemacht. — —

Sieh' da, die Sonne, schwarz umnachtet,
Blitzt auf, ein Punkt, ein Flammenei!
Das Leben ist nicht ganz geschlachtet,
Es regt sich, schimmert, ringt sich frei!
Und wieder leuchten alle Firnen,
Der wahre Morgen bricht herein,
Und hell auf allen Männerstirnen
Erglänzt der Freiheit rother Schein.

Und lauter rauscht die Aar im Grunde,
Und brauf't hinab zum deutschen Rhein;
Die Rhone rauscht, mit ihr im Bunde,
Und strömt in's Frankenland hinein.
Dort drüben johlt ein Gemsenschütze,
Lawinen stürzen, wie er ruft:
Das Aarhorn wirft die Wolkenmütze
Im Freiheitsjubel in die Luft.

Die Eidgenossenschaft.

An den Alpenspitzen zündet
Sich die Freiheit an ihr Licht;
Wie die Alpen fest verbündet
Schließt euch an einander dicht!
Haupt an Haupt, mit jungen Armen,
Wie die Bäum' im frischen Saft!
Leben sollst du, neu erwarmen,
Alte Eidgenossenschaft!

Fechtet nicht mit rost'gen Waffen,
Haut den Spieß aus grünem Holz:
Neues bauen, Neues schaffen,
Das sei euer Ruhm und Stolz!
»Neues Leben aus Ruinen!«
Aus dem Schlummer aufgerafft,
Von des Morgens Glut beschienen
Glänz', o Eidgenossenschaft!

Ward euch jener Pfeil entwendet,
Jener zweite? — Jetzt ist's Zeit,
Daß ihr ihn vom Bogen sendet:
Edle Schützen, seid bereit!
Daß er durch die Lüfte sause,
Löst ihn aus der langen Haft:
Frei durch alle Gauen brause,
Geist der Eidgenossenschaft!

Kommt, ihr Jungen, kommt, ihr Alten,
Macht ein lustig Feuer an;
Werft hinein, was nimmer halten,
Nimmer grünen, blühen kann!
Und des Scheiterhaufens freue
Sich, was Jugend hat und Kraft!
Phönix, steig' empor, du neue,
Große Eidgenossenschaft!

Dithyramben.

Es ist kein Tag wie and're Tage:
Ist's Mondschein? Ist es Sonnenschein?
Dies Schweigen, diese sel'ge Plage
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal;
Ich tauche mich, ein trunk'ner Seher,
In dieses Friedensbacchanal.

Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wornach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebescarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bacchanal.

Entfesselt raf't der Sturm der Sinne,
Und wühlt sich in ein süßes Grab,
Und neu erweckt vom Durst der Minne
Stürzt er auf's Neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in unf'rer Flammen Strahl;
Die Götter schau'n von ihren Vesten
Mit Neid auf dieses Bacchanal.

Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?
Wer ist so knechtisch, daß geschmolzen
Nicht fiele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bacchanal?

Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Heils Verkünder,
Verflucht auch dieses Bacchanal!

Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und lass't des Unsinns Meute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdensatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: Dir — dir werde
Des Himmels Lust, der Hölle Qual:
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbacchanal!

Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?

Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?
Es liebt den Herrn Geheimerath, den König,
Es liebt den Pfarrherrn, Amtmann, Vogt und Büttel,
Wofern sie nur — ihm in's Gesicht nicht spucken.

Kein Wunder, diese treuen Seelen schau'n
Sich hungrig um, sie müssen Nahrung haben;
Je spärlicher des Leibes Kost, so mehr
Bedarf das Herz ein Etwas, das es füllt:
Denn mit dem Heiland ist's noch nicht gethan;
Das ist der heil'ge Hintergrund der Andacht,
Der Weihnachtbaum, die Erdennacht durchfunkelnd;
Das ist wohl gut an hohen Seelenfesten,
Beim ersten Abendmahl, bei Tauf' und Hochzeit,
Und besser noch für tiefe Seelennöthe,
Am Krankenbett, am Grab, in theuren Zeiten,
Bei Hagelschlag und Noth im Stall und Feld;

Der Heiland ist's, zu dem das Elend weint,
An den das Herz in Sonntagsfreuden denkt.
Doch für den Werkeltag, was bleibt dem Volk,
Das ohne Liebe ja verschmachten müßte,
Und wenn es reichlich auch an Weib und Kind
Genüge findet, Raum noch hat im Herzen? —
O diese Zeit ist arm, ist menschenleer,
Sonst in der Irre ginge nicht das Volk
Mit seiner Liebe. Taucht ein Namen auf,
Ein Mann, der eben keine Krämerseele,
Ein Held, ein Fürst, der sich zu Zeiten noch
Erinnert, daß er wirklich auch ein Mensch:
Er wird geliebt, vergöttert. Arme Zeit!
Ja, arme Zeit, wo Todte man verehrt,
Und der Verwesung Götzenopfer bringt!
Du arme Zeit, wo sich ein Volk verblutet,
Mit liebetrunk'nen Augen kämpft und stirbt
Der Frage halb: ob Oestreich oder Baiern?

Ein Jammer ist's! Und rührt es keinen Fürsten
Zu inniger Beschämung, sich geliebt
Zu seh'n von einem Volk, das er nicht kennt
Als aus statistischen Tabellen? rührt
Es keinen Fürsten zum Bekenntniß, offen
Und grad' herausgesagt: Ich bin's nicht werth;
Da nehm't und stillet eu're Liebeshunger,
Nehm't hin das Gut der Freiheit, freies Wort,
Und freie Kunst, und freien Markt und Wandel;
Wähl't eu're Räthe, geb't euch selbst Gesetze,
Und lieb't sie dann, wie eu're eig'nen Kinder;
Mich aber lieb't, so wie ich selbst euch liebe!

Im ganzen Haus ist's todtenstill.

Im ganzen Haus ist's todtenstill,
Wie wenn ein Kranker sterben will:
Nur stille, stille!
Bediente schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen's kaum, sich umzuseh'n,
Es regt sich keine Grille.
Ich weiß ein Lied, in weiter Fern'
Vernahm ich's auf der Reise,
Ein freies Lied, ich säng's euch gern —
Nur leise, leise, leise!

Was, leise? Solch ein Lied erquickt
Euch Leib und Seele; leise pickt
Der Wurm im Schranke.
Und läg't ihr schon dem Tod im Arm,
Solch Lied macht wieder jung und warm:
Gesunde, hört's, und Kranke!
Seh't, wie der Tag die Scheiben färbt!
Erwach't bei meiner Weise,
Genes't, ihr Kranken, oder sterb't —
Nur leise, leise, leise!

Nein, leise geht nur der Verrath,
Der Arzt, der sich dem Kranken naht
Mit Lügenmienen,
Den Puls ergreift, von Hoffnung spricht,
Wenn schon des Kranken Auge bricht
Vom letzten Strahl beschienen.
Geh', Alter, deine Zeit ist um,
Auch wir einst werden Greise;
Doch, woll't ihr schon die Jugend stumm? —
Nur leise, leise, leise!

Und ist er todt, so lass't ihn nun
Bei seinen Vätern friedlich ruh'n:
Wir wollen leben.
Und leben soll, was Odem hat,
Und singen, bis die Stimme matt,
Trotz eu'rem Widerstreben!
Noch ist die Welt kein Siechenhaus!
Schon kracht's, wie auf dem Eise;
Bald springt der Propf den Flaschen aus —
Nur leise, leise, leise!

Elternfreuden.

So ist es wahr, was mir bescheiden
Dein Lächeln, Dein Erröthen sagt,
Was heimlich schlief als Wunsch in Beiden,
Was kaum der Mund zu nennen wagt?
O lass' mein Herz an deinem schlagen:
Wir sind nicht länger mehr zu Zwei'n!
Der Nacht in's Ohr will ich es sagen:
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Im Kranz der gottdurchströmten Wesen
Nicht taube Blüthen sind wir nur:
Zum Schaffen sind auch wir erlesen,
Auch wir sind göttlicher Natur.
Im Wechsel blühender Gestalten
Erneut sich stets der ew'ge Reih'n:
Fühlst du in dir der Gottheit Walten?
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Geheimnißvolle Lebensfunken
Sind deinem süßen Leib vertraut!
Ahnst du, in Demuth hingesunken,
Die hohe Würde — Gottesbraut?
Und ich — o lass' in Ehrfurcht küssen
Die Brust, den heil'gen Wunderschrein,
Erfüllt von Gottes Strahlengüssen!
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Ein Pfand der Liebe, unſ'rer Liebe,
Der Gottesliebe, wächſt es ſtill.
Wir blicken frei in's Weltgetriebe,
Wir wiſſen, Jedes, was es will:
Wir wollen unſer Glück verdienen,
Und Lieb' und Kraft den Menſchen weih'n,
Ein Mann der Freiheit dien' ich ihnen,
Geliebte, du wirſt Mutter ſein!

Ein Mann der Freiheit: denn wir ſtreiten
Nur für das kommende Geſchlecht.
Dein Wunſch und dein Gebet begleiten
Mich, holde Mutter, in's Gefecht.
Selbſt Vaterfreuden koſten Zähren,
So lang' wir noch nach Freiheit ſchrei'n;
Die Zahl der Sklaven zu vermehren,
Bei Gott, wer möchte Mutter ſein?

Und kehr' ich heim mit rothen Wangen,
Vom Kampf des ſchwülen Tages warm,
Kommſt du entgegen mir gegangen,
Das ſüße Kleinod auf dem Arm;
Ich leſ' im Kindesaug', dem blauen,
Die Siegesbotſchaft — Sieh' darein,
Gerechter Gott! laſſ' unſre Frauen
Nur freier Kinder Mütter ſein!

X.

Rudolph Gottschall.

1822.

Ein junger Ostpreuße, der mit seinen »zwölf Freiheitsliedern« zuerst einen großen Beifall erwarb.

Auch diese Lieder athmen jenen neuen Geist, der den alten Verhältnissen und dem bleiernen Druck des Despotismus entwachsen ist; sie sind eine Fortsetzung der idealen Fehde gegen die Niederträchtigkeit, womit die Sklaverei übernommen und gegen den Hochmuth, womit sie auferlegt wird. Der Dichter wirft seinen Handschuh den Rittern der orientalischen Welt in's Gesicht, er beschwört die Stürme der westlichen Welt und ihren Thatendrang,

> Und mahnend leuchten in der Zukunft Ferne
> Prophetisch des Gedankens Morgensterne.

In neuester Zeit hat Gottschall sich wiederholt in dramatischen Aufgaben versucht. Auch für ihn scheint

die Lyrik der Freiheit eine Vergangenheit zu sein, wie sie es für Herwegh war. Die reifere Zeit wird politisch und poetisch zum Drama, die einsamen Gemüthsbewegungen zu allgemeinen, öffentlichen Scenen und das Genie findet ein anderes Element und eine andere Aufgabe.

An Sallet.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne,
Der Dichterjugend Blüthenüberschwang;
Er macht zum Grablied Freiheits-Jubeltöne,
Zum Schwanenlied den Auferstehungssang.
Der Lorbeer wird zur trauernden Cypresse,
Des Ruhmes Vollklang eine Leichenmesse.
Der letzte Ton der Harfe ist verklungen;
Das Lied verweht; die Saiten sind zersprungen.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne;
Doch raubt er nie des Lebens echte Kraft.
Es leben fort in wandelloser Schöne
Die Werke, die der ew'ge Geist erschafft.
Und mahnend leuchten in der Zukunft Ferne
Prophetisch des Gedankens Morgensterne.
Es wird aus einsam stillen Dichterträumen
In frischer Kraft das neue Leben keimen.

Und Sallet war ein einsam stiller Dichter,
Gedankenvoll dem Höchsten zugekehrt,
In edlem Zorne der Gemeinheit Richter,
Ein Cherub mit der Wahrheit Flammenschwert.
Das schlug und traf die neuen Pharisäer,
Die feilen Häscher und die feilen Späher.
Schreckhaft dem Grab noch wird sein Ruf ertönen
Dem Schwarm der Knechte und der Lüge Söhnen.

Und ihr, Jongleurs, die ihr in Gauklerscherzen
Mit des Gedankens Schwerte prahlend spielt,
Doch nimmer es in namenlosen Schmerzen
In eures Busens tiefsten Tiefen fühlt!
Baut immerhin, der Eitelkeit Vasallen,
Euch selber Pantheons, euch selbst Walhallen!
Bald wird des Ruhmes kurzer Traum zerfliegen;
Gerechter Spott verfolgt die frechen Lügen.

Was nützen uns bestochene Talente,
Gesinnungsloser Phrasen Nebeldunst?
Ja, ihr mißbraucht um eine schnöde Rente
Entheiligend der Musen freie Gunst:
Soldknechte, die zu allen Fahnen schwören,
Wenn sie den Ruf der Werbetrommel hören;
Allein der Wahrheit alte Kaisergarde
Trägt wandellos die heilige Kokarde.

Es war nicht blos der Dichtung Himmelsweihe,
Die Sallet's Stirn mit ihrem Kranz geschmückt.
Es war die unerschütterliche Treue,
Die fest der Wahrheit in das Antlitz blickt,
Und der Gesinnung eisenstarre Wehre,
Und des Gedankens echte Ritterehre,
Die nimmermehr die gottgeweihten Waffen
Um Sold verkauft an Fürsten und an Pfaffen.

Wie Träume aus dem fernen Oriente,
Wo still die Weisen durch das Leben zieh'n,
Und in dem Friedensschoß der Elemente
Gedanken gleich den Lotosblumen blüh'n;
Wie Träume, alte Sagen, längst verklungen,
Der Völker heiligste Erinnerungen:
So sehen wir um dieses Dichterleben
Den Urgeist eines heil'gen Friedens schweben.

Und der Gedanke träumt so tief und sinnig
Der Schöpfung alten, räthselvollen Traum;
Und sieht, ein lächelnd' Kindlein, warm und innig,
Lieb'sehnend auf zum blauen Himmelsraum.
Schön ist's, wenn in der Leidenschaft Gewittern
Wild die Atome auseinandersplittern,
Geschirrt an des Gedankens Feuerwagen
Der Dichtung Rosse auf zum Himmel jagen.

Doch schön auch, wenn in jungfräulicher Blüthe
Der Geist sein stilles Denken frei erschließt;
Den Zauberhauch aus sinnendem Gemüthe
In alle Welt beseligend ergießt.
Und solchem reinen, stillen Blumenleben
War Sallet's Geist so heilig hingegeben,
Der Schöpfung tiefgeheimnißvollem Walten
Und ihrem zarten, bräutlichen Entfalten.

Er baute auf und schuf in dem Zerstören,
Und seine Schöpferkraft war frisch und frei;
Denn nimmer ließ er sich vom Wahn bethören
Zu süßer, inhaltsloser Schwärmerei.
Zerstört hat Sallet alle Lügenwunder,
Des Pharisäerthumes Götzenplunder,
Den alten Zauber, der das Volk verblendet,
Den Wahnsinn, der das Göttliche geschändet.

Tobt immerhin, ihr frömmelnden Leviten,
Mit eurem Monopol der Göttlichkeit.
Den heil'gen Tempel wird ein And'rer hüten:
Der neue Geist, der freie Geist der Zeit.
Auf! steinigt ihn, den übermüth'gen Dichter,
Der sich aufwarf zu eurer Thaten Richter,
Der eure Truggewebe kühn zerrissen,
Der's tagen ließ in euren Finsternissen.

Ihr zerrt umsonst an seinem Leichentuche;
Ihr raubt den Lorbeer nicht von seiner Gruft;
Einsam steht ihr mit eurem Bann und Fluche,
Indeß das Volk sein Hosianna! ruft.
»Wahrheit und Licht! Kampf mit dem dummen Wahne!«
Treu focht der Dichter unter dieser Fahne!
Die Zukunft haucht sie an mit Sturmesflügel:
So pflanzt sie jetzt auf Sallet's Leichenhügel.

Kölner Dombau.

Wie greift Begeist'rung in der Harfe Saiten,
Die hoch an Deutschlands Eichenwipfeln hängt!
Im Sturm sieht man die alten Geister schreiten,
Germaniens Heldenschaaren dichtgedrängt.
Empor vom Grabe rufen wir die Ahnen,
Stolz auf das neue Sinnbild unf'rer Fahnen.

Denn Einheit ist darauf in Gold und Seide
Von zarter Hand der Phantasie gestickt;
Wir haben neu mit lichtem Flügelkleide
Das Ideal, das Lieblingskind, geschmückt.
Wir horchten froh der alten Zaubermähre:
Wie schön, wenn Deutschland stolz und einig wäre!

Ja, Deutschland stolz trotz seiner tausend Götzen,
Vor denen es in heil'ger Scheu sich bückt:
Ja, Deutschland einig trotz der tausend Fetzen,
Die man zur Narrenjacke ihm geflickt:
Ein schöner Traum, der uns den Sinn benommen,
Der uns urplötzlich über Nacht gekommen.

Ja, deutsches Volk, du willst zum Himmel bauen
Der Gottesandacht steinern Monument:
O heuchle nicht ein brünst'ges Gottvertrauen,
Das längst dein Herz, das längst die Zeit nicht kennt!
O mach' zur Wahrheit nicht die alte Fabel:
Erneue nicht den Thurmesbau zu Babel!

Entschwunden ist das heil'ge Andachtsdunkel;
Die Dämm'rung ist zum lichten Tag erwacht;
Längst ist der Sterne mystisches Gefunkel
Erblichen am gewölbten Dom der Nacht:
Die Freiheitssonne glänzt in Morgenfrische;
Die Heil'genbilder stürzen aus der Nische.

Was soll uns jetzt St. Georg und die Madonne,
Der Drachenbänd'ger und die heil'ge Maid;
Das Mittelalter glich der blassen Nonne;
Ein heit'res Weltkind ist die neue Zeit.
O zwingt sie nicht, sich mühsam zu kasteien,
Den Himmel, eine bleiche Braut, zu freien.

Der Nonnenschleier ist ihr Leichenschleier,
Der ihr verzerrt das lächelnde Gesicht;
Die fromme Messe ihre Todtenfeier,
Die ihr das Herz, das liebeluft'ge, bricht.
O laßt sie frank und frei in heit'rem Sinne
Sich ihres Lebens freu'n in Lust und Minne.

Scheut jene hundertköpf'ge Pfaffen-Hyder,
Die ihren Schweif um ein Jahrtausend schlang;
Denn stets erstehen ihre Häupter wieder,
Ob auch ein Herkules die Keule schwang.
Seid nicht so zag' und scheu, ihr Kabinette!
Die tollen Hunde legt man an die Kette.

Ihr kennt den Stolz, den Hochmuth der Prälaten,
O schmeichelt diesen Säulenheil'gen nicht!
O scheut den Bischofstab, ihr Potentaten,
Daß er nicht eure Macht in Scherben bricht!
Ja, all' ihr Kronen, schließt zu Schutz und Trutze
Ein Bündniß gegen Krummstab und Kapuze.

O laß dich nicht verlocken und verführen,
Mein Volk, zu erdvergess'ner Schwärmerei!
O laß dich nicht vom falschen Wahne schnüren
In's Schnürleib einer kranken Frömmelei.
Das ist kein freies Weib, ist eine Zofe,
Und steht in Dienst und Sold bei Fürst und Hofe.

Ja, die Begeist'rung, die in Gluthgebeten
So brünstig strebt zum alten Himmel hin,
Die reis't umher mit fürstlichen Diäten,
Ist eine wohlbestellte Kupplerin;
Man will der Geister Thatkraft weise lenken;
Ihr sollt an Gott, nicht an die Freiheit denken.

Ihr sollt da über himmlischen Int'ressen
Und in dem klug gekörnten Selbstgefühl
Den großen Schmerz der Sklaverei vergessen;
Man lehrt euch Kinder jetzt ein neues Spiel;
Ihr spielt so froh, seid nicht mehr ungezogen,
Und freut euch selber, daß man euch betrogen.

Sei stolz, mein Volk, sei einig! thatenkräftig!
Bau' deiner Freiheit einen Kölner Dom!
Doch gründe nicht, zum Unheil vielgeschäftig,
In unser'er neuen Zeit ein neues Rom.
Beschwöre nicht, ein schwacher Zaubermeister,
Des Mittelalters längst versunk'ne Geister;

Sonst überwält'gen sie in Sturmesbrausen
Dich, deutsches Volk, und fesseln deinen Geist;
Sonst kommen Mönche zahllos aus den Klausen,
Wie nach dem Regen Pilze, dreist und feist;
Sonst überwuchern gift'ge Fingerhüte
Der Freiheit erste, zarte Frühlingsblüthe.

Schön ist's, ein mittelalterlich' Vermächtniß
Zu übernehmen zu des Volkes Ruhm!
Doch nie entschwinde uns aus dem Gedächtniß
Der neuen Zeiten neues Heiligthum,
Worin die Vestagluth der Freiheit lodert,
Die das Gelübde ew'ger Treue fodert.

Baut euren Dom, daß seines Thurmes Spitze
Sich majestätisch spiegle in dem Rhein!
Wahrzeichen Deutschlands, unser's Himmels Stütze,
Und unser Einheit Sinnbild soll er sein.
Doch erst aus der Bastillen Schutt und Trümmern
Sollt ihr dem deutschen Gott den Tempel zimmern.

Lehrfreiheit.

»Demagogen, Jakobiner,
Dieses Volk wird immer kühner,
Dieses Brutnest der Titanen
Rekrutirt stets neu die Fahnen
Mit verweg'nen Erdenwürmern,
Mit modernen Himmelsstürmern.
Und die jungen Hegelingen,
Die in's Herz der Weisheit dringen,
Die so frech am Heil'gen makeln,
Neues in die Welt orakeln,

Und zertrümmern alle Schranken;
Diese Marats der Gedanken,
Die mit Guillotinen-Messern
Die verderbte Welt verbessern:
Diese soll man reden lassen
Vor dem Volk auf allen Gassen?
Diese off'nen Atheisten,
Die ein Gräuel allen Christen,
Sollen, ohne daß wir's wehren,
Unf'rer Jugend Herz bethören,
Bis die Jakobiner-Mützen
Uns auf allen Köpfen sitzen?
Gäb' es doch noch Scheiterhaufen,
Diese Heiden umzutaufen!
Doch des Glaubens letzte Funken
Sind ja längst in Nacht versunken
Und der greise Fürst der Hölle
Trat ja längst an Gottes Stelle!
O ihr hingeschwund'nen Tage!
Wie ein Mährchen, eine Sage,
Tönt ihr jetzt in unf're Ohren!
Schöne Zeit, die uns verloren,
Zeit der Kirche, Zeit der Frommen,
Wirst du nimmer wiederkommen,
Aus des Grabes Leichenhülle
Auferstehn in Hoheitsfülle,
Und uns mit des Himmels Blitzen
Gegen diese Ketzer schützen,
Die noch ärger, als Hussiten,
In der Kirche Herzblut wüthen,
Frecher noch, als Sanskulotten,
Alles Heilige verspotten,

Und mit schamlos kecker Stirne
Die Vernunft, die nackte Dirne,
Mit verbuhltem Blick verehren,
Für den neuen Gott erklären!
Strauß und Feuerbach und Bauer!
Uns ergreift ein heil'ger Schauer.
An den Schandpfahl muß man stellen
Diese lockeren Gesellen.
Doch, wir sollen ihnen schmeicheln,
Mit der Hand sie freundlich streicheln,
Auf's Katheder sie verpflanzen,
Ganz nach ihrer Pfeife tanzen,
Wohl noch gar mit Gold bezahlen
Ihre Lehren! — — — —
Anathema! Fort mit ihnen!
Leute gibt's genug zum Dienen.«

Nun sind's Ex-Privat-Docenten,
Leben von des Geistes Renten.
Schadenfroh mit Hohngelächter
Jubeln jetzt die Zionswächter,
Die in ihren reichen Pfründen
Ihren Erdenhimmel finden.
Jubelt nur, ihr armen Thoren,
Die ihr, taub und blind geboren,
Nicht vernehmt des Geistes Mahnen,
Nicht erblickt der Freiheit Fahnen!
Jene Kämpfer für das Wahre,
Treu dem Geiste bis zur Bahre,

Nicht belohnt von Fürstengolde,
Stehn in eines Höhern Solde,
Sind die mächt'gen Weltbeweger,
Sind der Menschheit Fahnenträger;
Dürfen nicht, wie Lohnlakaien,
Sich im Herrendienst kasteien,
Schneiden gläubige Gesichter,
Putzen ausgebrannte Lichter,
Leuchten mit den kurzen Stumpfen;
Nein, mit andern, bessern Trumpfen
Spielen sie: mit Wahrheit, Freiheit,
Nicht mit jener Himmelsdreiheit!
Aus sind jene Wiegenlieder,
Die der kräft'gen Zeit zuwider,
Und mit jenen Kinderſuppen
Füttert eure Himmelspuppen!

Auf dem Tabor der Geschichte,
Mit verklärtem Angesichte,
Stehn die echten Gottgesandten,
Die Verjagten, die Verbannten,
Stehn im brünstigen Gebete,
Hingewandt zur Morgenröthe,
Denn es muß die Nacht entschwinden,
Und der Tag sein Licht entzünden,
Das in ewig heit'rer Klarheit
Leuchtet, ein Gestirn der Wahrheit,
Das der Träume süß' Entzücken
Bannt von den befang'nen Blicken,

Das uns führt in reinem Glanze,
Nicht in nächt'gem Irrlichttanze,
Das uns lehrt, das Leben tragen,
Wenn auch nie die Himmel tagen,
Bis wir, glücklich selbst in Schmerzen,
Gern des Himmels Glück verscherzen,
Dieser Erde freie Söhne
Uns erfreu'n an ihrer Schöne,
Und nach ihrer Gunst nur trachten,
Nimmer nach dem Jenseits schmachten.
Nur den frommen Himmelskranken
Ziemen solche Nachtgedanken,
Aus der Erde Jammerthale
Nach des Himmels gold'nem Strahle
Sich mit Klagen und mit Thränen
Weibisch, schwächlich hinzusehnen,
Fern der Zeiten Feuerstreben
Nur in süßem Traum zu leben,
Mit der Bürde alter Sagen
Mühsam sich herumzutragen,
Mit dem Kram und mit dem Plunder
Wirrer Mythen, grauer Wunder
Schachernd, wie ein Krämpeljude
In der morschen Bretterbude.

Höret auf, die Zeit zu preisen!
Denn es stirbt, gleich jenem Weisen,
Immer noch der Lichtgedanke
Traurig an dem Schirlingstranke,

Und des Cynikers Laterne
Hält der Staat sich weislich ferne,
Denn er leidet im Gesichte
Keinen Wiederschein vom Lichte.
Doch die Helden müssen siegen,
Die den alten Wahn bekriegen.
Ihre guten Schwerter blitzen,
Um die Freiheit stets zu schützen,
Und die lichten Banner wehen
Auf den morgenrothen Höhen.
Rührt die Trommel, gebt das Zeichen!
Schlagt das Kampfschild an den Eichen,
Wie es einst in alten Tagen
Ward mit Donnerklang geschlagen!
Bied'res Urvolk der Germanen,
Eile zu der Freiheit Fahnen!
Wußtest du dich vor Tartaren
Und vor Hunnen zu bewahren,
Wirst du endlich auch vor Pfaffen
Einmal Ruhe dir verschaffen.

Am Strand.

Im Osten tagt der Morgen, leise dämmernd;
Die weite See umlispelt süßer Friede.
Des Busens Nachtgedanken, ewig hämmernd,
Sie rasten, wie Cyklopen in der Schmiede.

Ein freundlich Mahnen aus der Kindheit Tagen,
Ein Harfenlied aus zauberischer Ferne;
Ein Heimwehsehnen, ein verhülltes Klagen,
Ein Schmerz, so blaß, wie die erblich'nen Sterne:

Das pocht mit Macht an meines Herzens Pforten,
Das weht des Meeres Odem mir entgegen,
Und angehaucht von längstverklung'nen Worten
Muß sich die Brust in alten Träumen regen.

Und wie im Meer der Morgenstern sich spiegelt,
So spiegelt sich in mir der Kindheit Eden.
Von der Natur Unendlichkeit beflügelt,
Vergißt der Geist des Lebens herbe Fehden.

Nur einen Augenblick will ich mich schaukeln
In süßem, träumerischem Selbstversinken;
Ein Schmetterling, um Blüthen thatlos gaukeln,
Und ihres Nektars Wollust selig trinken.

Doch dann den Fehdehandschuh aufgehoben!
In's tiefste Meer versenk' ich meinen Frieden.
Der bunte Schwarm der Träume ist zerstoben,
Uns ist der Kampf und nicht die Ruh' beschieden.

Rausch' auf im Sturm, du meines Geistes Brandung!
Stürzt hin zum Kampfe, ihr Gedankenwellen!
Wehrt den Despotenflotten jede Landung!
In Schiffbruch mögt ihr höhnend sie zerschellen;

Bis daß der Bau der Tyrannei zerschlagen,
Bis daß das letzte Sklavenschiff gestrandet,
Bis daß die Länder keine Fesseln tragen,
Frei, wie das Meer, das um die Küsten brandet.

Ost und West.

Im Orient, im Orient,
Wo ewig blau das Firmament,
Wo in der Ganga heil'ger Fluth
Die Lotosblume träumend ruht,
Wo stolz des Himalaya Höh'n
Auf Kaschmirs Eden niedersehn,
Wo die Natur so mild und lind
Im Traume lächelt wie ein Kind:
Dort möcht' ich wohl ein Hindu sein,
Gleich der Natur, so sanft und rein,
Vor den Pagoden niederknie'n,
Ein Derwisch durch die Lande zieh'n
Und glauben an die Götterwelt
Hoch über mir im Himmelszelt,
Und glauben an der Wedas Spruch,
An jedes Wort im heil'gen Buch;
Dort möcht' ich wohl an flammenden Altären
Die menschgewordnen Götter fromm verehren.

Im Occident, im Occident,
Wo wolkenschwer das Firmament,
Da kehrt der Geist bei'm Geiste ein,
Und Herr muß der Gedanke sein,
Da wird der blinde Wahn bekriegt;
Da herrscht das Wort, das schlägt und siegt.
Hier lull' in süße Träumerei'n
Uns keine Pfaffenkaste ein!

Hier gilt kein heil'ges Fabelbuch;
Hier nur des Geistes freier Spruch.
Ernst ist und sinnend die Natur,
Kein Pflanzenwuchs der Tropenflur,
Kein üpp'ger Spezereienduft,
Kein Wollustbad der schwülen Luft:
D'rum sind wir frisch und kraftерfüllt,
Sind selbst uns Schwert, sind selbst uns Schild,
Und brauchen nicht bei menschgeword'nen Göttern
Uns einzuschmeicheln und uns einzuvettern.

Im Orient, im Orient,
Wo heiß die Tropensonne brennt,
Da möcht' ich wohl ein Türke sein,
Mich immer süßer Ruhe weih'n,
Und geistesdumpf, gedankenlos
Einschlummern in der Wollust Schoß,
Auf meinem Diwan hingestreckt,
Von duft'gen Blüthen zugedeckt,
Die lange Pfeife in der Hand,
Den Blick zum Himmel hingewandt,
Aus dessen ewig heit'rem Blau
Mir niederquillt der Ruhe Thau:
So möcht' ich sitzen Tag und Nacht,
Vertrauend des Propheten Macht,
Und tönt der Ruf vom Minaret,
So neig' ich fromm mich zum Gebet,
Bis einstens mir im Paradies der Lüfte
Entgegenblüh'n der Houris üpp'ge Brüste.

Im Occident, im Occident,
Wo keine Tropensonne brennt,
Da schließe nie zu süßer Ruh'
Der Geist der Zeit die Augen zu;
Da wiege nie in Träumerei'n
Der Wollust Opium uns ein!
Hier gilt es Thaten, kraftbeschwingt!
Der Freiheit Hahnenruf erklingt.
Ein großer, schöner Morgen bricht
Jetzt an mit ahnungsvollem Licht.
Wer möchte wohl bei seinem Schein
Noch eines Sultans Sklave sein,
Ein kraftlos feiler Haremsknecht,
An Leib und Seele abgeschwächt?
Im Westen braust im Thatendrang
Der Weltgeschichte Sturmgesang,
Und die Geschichte mahnt mit Flammenlettern,
Die Despotieen in den Staub zu schmettern.

H. HEINE.

XI.

Heinrich Heine.

1799.

Als Heine der pathetischen Lyrik gegenüber die Meinung aussprach: die wahre politische Poesie sei noch erst zu erfinden, und er wolle ein Beispiel geben; hatte er nicht unrecht. Politisch ist die Poesie freilich nicht, die von der Wirklichkeit absieht und sich einen Himmel der Freiheit in ihrem Enthusiasmus vorspiegelt; und allerdings politischer ist die Ironisirung dieser Realitäten, die der Freiheit im Wege stehn, und die Verspottung der halben Freiheitshelden, die ganz etwas Anderes, nur nicht die wirkliche Befreiung der Menschen betreiben. Heine's politische Satiren öffneten aller Welt die Augen über die Illusionen und Gaukeleien, in denen man befangen war; und er trat damit hervor, als die lyrische Emeute gesichert und die ganze Thatkraft des öffentlichen Geistes bewiesen war.

Ueberall wo der Dichter nur den Ausweg läßt, die Satire gegen die erlogene Freiheit im Namen der wahren auszuüben, befriedigt er den Zeitgeist und den Geist der Schönheit; wo er aber das Kind mit dem Bade ausschüttet, was ihm bisweilen begegnet, da ist er seinerseits weniger Politiker, als die Enthusiasten, denn der jüngste Tag allgemeiner Nichtswürdigkeit ist eben so unmöglich, als der große Tag, der alle Menschen mit einem Schlage adelt und alle Verhältnisse gründlich idealisirt.

Heine's politische Satiren als superiore Kritik und klares Selbstbewußtsein sind ein großer Fortschritt in dem deutschen Geisteskaumel; Heine's hoffnungslose Verzweiflung wäre nichts als ein Rückfall in jene miserable Gemüthsverfassung, die nichts als die ernsthafte Sklaverei kennt, also auch die Satire weder dichten, noch verstehen konnte.

Ist nur Einer satirisch, so sind freilich alle Andern naive Pinsel; ist aber ein Publicum für die Satire da, so muß die superiore Gemüthsverfassung des Ironismus eine große Ausbreitung erlangt haben.

Die realisirte satirische Stimmung ist nichts Geringeres als eine vernichtende Abstimmung über den Gegenstand der Satire. Hieraus folgt aber unmittelbar ein neuer Enthusiasmus; die Majorität kommt unmittelbar in der Abstimmung zu einem erhöhten Selbstgefühl.

Von der politischen Praxis liegt die satirische Poesie nicht so weit ab, als die pathetische. Sie kann allerdings den eigenen Zweck nicht positiv aufstellen, aber sie kann den Zweck des Gegners in einer so schlagenden Absurdität erscheinen lassen, daß er für immer unmöglich wird.

In diesem Sinne hat Heine Recht, daß erst seine Satire die wahre politische Poesie ist.

1.

Doctrin.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
Und küsse die Marketenderin!
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlaf,
Trommle Reveille mit Jugendkraft,
Marschire trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegel'sche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefster Sinn!
Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheidt,
Und weil ich ein guter Tambour bin.

2.

Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.

»Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einhergerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?«

Vortrefflich geht es, der stille Seegen,
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Cöllen wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir das;
Habsburg hat auch dazu gespendet,
Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.

Die Constitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Niblungshort.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt!
Die Holländer binden ihm die Füße,
Die Schweizer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren,
Die patriotische Ueberkraft
Wird rüstig rudern auf deutschen Galeeren:
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es platzen die Schoten,
Wir athmen frei in der freien Natur!
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Censur.

3.

Entartung.

Hat die Natur sich auch verschlechtert,
Und nimmt sie Menschenfehler an?
Mich dünkt, die Pflanzen und die Thiere,
Sie lügen jetzt wie jedermann.

Ich glaub' nicht an der Lilie Keuschheit.
Es buhlt mit ihr der bunte Geck,
Der Schmetterling; der küßt und flattert
Am End' mit ihrer Unschuld weg.

Von der Bescheidenheit der Veilchen
Halt ich nicht viel. Die kleine Blum',
Mit den koketten Düften lockt sie,
Und heimlich dürstet sie nach Ruhm.

Ich zweif'le auch, ob sie empfindet,
Die Nachtigall, das was sie singt;
Sie übertreibt und schluchzt und trillert
Nur aus Routine, wie mich dünkt.

Die Wahrheit schwindet von der Erde,
Auch mit der Treu' ist es vorbei.
Die Hunde wedeln noch und stinken
Wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu.

4.

Georg Herwegh.

Mein Deutschland trank sich einen Zopf,
Und du, du glaubtest den Toasten!
Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
Mit seinen schwarz-roth-goldnen Quasten.

Doch als der holde Rausch entwich,
Mein theurer Freund, du warst betroffen —
Das Volk wie katzenjämmerlich,
Das eben noch so schön besoffen!

Ein schimpfender Bedientenschwarm,
Und faule Aepfel statt der Kränze —
An jeder Seite ein Gensd'arm,
Erreichtest endlich du die Grenze.

Dort bleibst du stehn. Wehmuth ergreift
Dich bei dem Anblick jener Pfähle,
Die wie das Zebrah sind gestreift,
Und Se fzer dringen aus der Seele:

»Aranjuez, in deinem Sand,
Wie schnell die schönen Tage schwanden,
Wo ich vor König Philipp stand
Und seinen ukkermärkschen Granden.

»Er hat mir Beifall zugenickt,
Als ich gespielt den Marquis Posa!
In Versen hab' ich ihn entzückt,
Doch ihm gefiel nicht meine Prosa.«

5.

Kirchenrath Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,
Mit gerunzelt düstren Stirnen
Schaun die Götter auf dich nieder,
Dich bedroht das höchste Zürnen.

Ob dem Raube, ob dem Diebſtahl,
Den du im Olymp begangen —
Fürchte des Prometheus Schickſal,
Wenn dich Jovis Häſcher fangen!

Freilich jener ſtahl noch Schlimm'res,
Stahl das Licht, die Flammenkräfte,
Um die Menſchheit zu erleuchten —
Du, du ſtahleſt Schellings Hefte,

Juſt das Gegentheil des Lichtes,
Finſterniß, die man betaſtet,
Die man greifen kann wie jene,
Die Egypten einſt belaſtet.

6.

Zur Beruhigung.

Wir ſchlafen ganz wie Brutus ſchlief —
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäſars Bruſt das kalte Meſſer!
Die Römer waren Tyrannenfreſſer.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Taback.
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe!
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen gemüthlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',
Den Cäsar fänd' er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechs und dreißig Herr'n,
(Ist nicht zu viel!) und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Merzen.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigenthümlich gehört den Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spaziren geht,
Zieh'n wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

Der Traum.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch sanken die Augenlider
Bald wieder zu, und ich entschlief
Und träumte vom Rothbart wieder.

Ging wieder schwatzend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dies, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.

Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,
Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn,
Nach der Karschin, mit Intresse
Frug er nach der Gräfin Dübarry,
Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!
Der Moses ist längst gestorben,
Nebst seiner Rebecca, auch Abraham,
Der Sohn ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hat mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,
Er brachte es weit im Christenthum,
Ist schon Capellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
Auch die Tochter ist todt, die Klenke;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.

Die Dübarry lebte lustig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
Als man sie guillotinirte.

Der König Ludwig der fünfzehnte starb
Ganz ruhig in seinem Bette,
Der sechszehnte aber ward guillotinirt
Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es sich gebührte,
Die Dübarry aber weinte und schrie
Als man sie guillotinirte. — —

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,
Und sah mich an mit den stieren
Augen und sprach: »Um Gotteswill'n,
Was ist das, guillotiniren?«

Das Guillotiniren — erklärt' ich ihm —
Ist eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zum Tode.

Bei dieſer Methode bedient man ſich
Auch einer neuen Maſchine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
Drum nennt man ſie Guillotine.

Du wirſt hier an ein Brett geſchnallt; —
Das ſenkt ſich; — du wirſt geſchoben
Geſchwinde zwiſchen zwei Pfoſten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann ſchießt herab
Das Beil ganz luſtig und munter; —
Bei dieſer Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sack hinunter.

Der Kaiſer fiel mir in die Red':
»Schweig ſtill, von deiner Maſchine
Will ich nichts wiſſen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!

»Der König und die Königin!
Geſchnallt! an einem Brette!
Das iſt ja gegen allen Reſpekt
Und alle Etiquette!

»Und du, wer bist du, daß du es wagst
Mich so vertraulich zu duzen?
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon
Die kecken Flügel stutzen!

»Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen,
Dein Odem schon ist Hochverrath
Und Majestätsverbrechen!«

Als solchermaßen in Eifer gerieth
Der Alte und sonder Schranken
Und Schonung mich anschnob, da platzten heraus
Auch mir die geheimsten Gedanken.

Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh', leg dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen.

Die Republikaner lachen uns aus,
Seh'n sie an unserer Spitze
So ein Gespenst mit Zepter und Kron';
Sie rissen schlechte Witze.

Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutschen Narren verdarben
Mir schon in der Burschenschaft die Lust
An den schwarz-roth-goldnen Farben.

Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
Hier in dem alten Kifhäuser —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

Bei der Hamonia.

II.

Die Göttin hat mir Thee gekocht
Und Rum hineingegossen;
Sie selber aber hat den Rum
Ganz ohne Thee genossen.

An meine Schulter lehnte sie
Ihr Haupt, (die Mauerkrone,
Die Mütze, ward etwas zerknittert davon)
Und sie sprach mit sanftem Tone:

»Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,
Daß du in dem sittenlosen
Paris so ganz ohne Führer lebst,
Bei jenen frivolen Franzosen.

»Du schlenderst dort herum, und hast
Nicht mal an deiner Seite
Einen treuen deutschen Verleger, der dich
Als Mentor warne und leite.

»Und die Verführung ist dort so groß,
Dort giebt es so viele Sylphiden,
Die ungesund, und gar zu leicht
Verliert man den Seelenfrieden.

»Geh' nicht zurück und bleib' bei uns;
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,
Und manches stille Vergnügen blüht
Auch hier in unserer Mitte.

»Bleib' bei uns in Deutschland, es wird dir hier
Jetzt besser als ehmals munden!
Wir schreiten fort, du hast gewiß
Den Fortschritt selbst gefunden.

»Auch die Censur ist nicht mehr streng,
Hoffmann wird älter und milder,
Und streicht nicht mehr mit Jugendzorn
Dir deine Reisebilder.

»Du selbst bist älter und milder jetzt,
Wirst dich in manches schicken,
Und wirst sogar die Vergangenheit
In besserem Lichte erblicken.

»Ja, daß es uns früher so schrecklich ging
In Deutschland, ist Uebertreibung;
Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst
In Rom, durch Selbstentleibung.

»Gedankenfreiheit genoß das Volk,
Sie war für die großen Massen,
Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl
Derjen'gen, die drucken lassen.

»Gesetzlose Willkür herrschte nie,
Dem schlimmsten Demagogen
Ward niemals ohne Urtheilsspruch
Die Staatskokarde entzogen.

»So übel war es in Deutschland nie,
Trotz aller Zeitbedrängniß —
Glaub' mir, verhungert ist nie ein Mensch
In einem deutschen Gefängniß.

»Es blühte in der Vergangenheit
So manche schöne Erscheinung
Des Glaubens und der Gemüthlichkeit;
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

»Die praktische äußere Freiheit wird einst
Das Ideal vertilgen,
Das wir im Busen getragen — es war
So rein wie der Traum der Lilien!

»Auch unsre schöne Poesie
Erlischt, sie ist schon ein wenig
Erloschen; mit anderen Königen stirbt
Auch Freiligraths Mohrenkönig.

»Der Enkel wird essen und trinken genug,
Doch nicht in beschaulicher Stille;
Es poltert heran ein Spektakelstück,
Zu Ende geht die Idylle.

»O könntest du schweigen, ich würde dir
Das Buch des Schicksals entsiegeln,
Ich ließe dir spätere Zeiten seh'n
In meinen Zauberspiegeln.

»Was ich den sterblichen Menschen nie
Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:
Die Zukunft deines Vaterlands —
Doch ach! du kannst nicht schweigen!

»Mein Gott, o Göttin! — rief ich entzückt —
Das wäre mein größtes Vergnügen,
Laß mich das künftige Deutschland sehn —
Ich bin ein Mann und verschwiegen.

»Ich will dir schwören jeden Eid,
Den du nur magst begehren,
Mein Schweigen zu verbürgen dir —
Sag an, wie soll ich schwören?

Doch jene erwiederte: »Schwöre mir
In Vater Abrahams Weise,
Wie er Eliesern schwören ließ,
Als dieser sich gab auf die Reise.

»Heb' auf das Gewand und lege die Hand
Hier unten an meine Hüften,
Und schwöre mir Verschwiegenheit
In Reden und in Schriften!«

Ein feierlicher Moment! Ich war
Wie angeweht vom Hauche
Der Vorzeit, als ich schwur den Eid,
Nach uraltem Erzväterbrauche!

Ich hob das Gewand der Göttin auf,
Und legte an ihre Hüften
Die Hand, gelobend Verschwiegenheit
In Reden und in Schriften.

2.

Die Wangen der Göttin glühten so roth,
(Ich glaube in die Krone
Stieg ihr der Rum) und sie sprach zu mir
In sehr wehmüthigem Tone:

»Ich werde alt. Geboren bin ich
Am Tage vor Hamburgs Begründung.
Die Mutter war Schellfischkönigin
Hier an der Elbe Mündung.

»Mein Vater war ein großer Monarch,
Carolus Magnus geheißen,
Er war noch mächt'ger und klüger sogar
Als Friedrich der Große von Preußen.

»Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er
Am Tage der Krönung ruhte;
Der Stuhl, worauf er saß in der Nacht,
Den erbte die Mutter, die gute.

»Die Mutter hinterließ ihn mir,
Ein Möbel von scheinlosem Aeußern,
Doch böte mir Rothschild all' sein Geld,
Ich würde ihn nicht veräußern.

»Siehst du, dort in dem Winkel steht
Ein alter Sessel, zerrissen
Das Leder der Lehne, vom Mottenfraß
Zernagt das Polsterkissen.

»Doch gehe hin und hebe auf
Das Kissen von dem Sessel,
Du schaust eine runde Oeffnung dann,
Darunter einen Kessel —

»Das ist ein Zauberkessel worin
Die magischen Kräfte brauen,
Und steckst du in die Ründung den Kopf
So wirst du die Zukunft schauen —

»Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,
Gleich wogenden Phantasmen,
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust
Aufsteigen die Miasmen!«

Sie sprach's und lachte sonderbar,
Ich aber ließ mich nicht schrecken,
Neugierig eilte ich den Kopf
In die furchtbare Ründung zu stecken.

Was ich gesehn, verrathe ich nicht,
Ich habe zu schweigen versprochen,
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch
An jene schnöden verfluchten
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch
Von altem Kohl und Juchten.

Entsetzlich waren die Düfte, o Gott!
Die sich nachher erhuben;
Es war als fegte man den Mist
Aus sechs und dreißig Gruben. — — —

Ich weiß wohl was Saint Just gesagt,
Weiland im Wohlfahrtsausschuß;
Man heile die große Krankheit nicht
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsduft
Mocht' alles überragen
Was meine Nase je geahnt —
Ich konnt' es nicht länger ertragen. — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug
Die Augen, saß ich an der Seite
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt
An ihre Brust, die breite.

Es blitzte ihr Blick, es glühte ihr Mund,
Es zuckten die Nüstern der Nase,
Bachantisch umschlang sie den Dichter und sang
Mit schauerlich wilder Extase:

»Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,
Wir wollen trinken und essen
Den Wein und die Austern der Gegenwart,
Und die dunkle Zukunft vergessen.

»Den Deckel darauf! damit uns nicht
Der Mißduft die Freude vertrübet —
Ich liebe dich, wie je ein Weib
Einen deutschen Poeten geliebet!

»Ich küsse dich, und ich fühle wie mich
Dein Genius begeistert;
Es hat ein wunderbarer Rausch
Sich meiner Seele bemeistert.

»Mir ist, als ob ich auf der Straß'
Die Nachtwächter singen hörte —
Es sind Hymeneen, Hochzeitmusik,
Mein süßer Lustgefährte!

»Jetzt kommen die reitenden Diener auch,
Mit üppig lodernden Fackeln,
Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,
Sie springen und hüpfen und wackeln.

»Es kommt der hoch- und wohlweise Senat,
Es kommen die Oberalten;
Der Bürgermeister räuspert sich
Und will eine Rede halten.

»In glänzender Uniform erscheint
Das Corps der Diplomaten;
Sie gratuliren mit Vorbehalt
Im Namen der Nachbarstaaten.

»Es kommt die geistliche Deputation,
Rabiner und Pastöre —
Doch ach! da kommt der Hoffmann auch
Mit seiner Censorscheere!

»Die Scheere klirrt in seiner Hand,
Es rückt der wilde Geselle
Dir auf den Leib — Er schneidet in's Fleisch —
Es war die beste Stelle.«

F. FREILIGRATH.

XII.

Ferdinand Freiligrath.

1810.

Als die lyrische Poesie der Deutschen den Körper und den reellen Inhalt zu verlieren drohte, um ganz Gefühl, Seele, Geist und Witz zu werden, machte Freiligrath einen günstigen Eindruck mit seiner fast epischen und dennoch pikanten, ja bachantisch begeisterten Darstellung. Seine Gegenstände schwebten der Sehnsucht vor, sie waren aus der fernen Wüste, aus der tropischen Natur, aus einem Leben, das selbst Poesie wäre und gegen unsere spießbürgerliche Welt einen starken Contrast bildete:

Du selbst, Beduin, auf deinem Rosse,
Bist ein phantastisches Gedicht!

Die Ferne und ein fremdes Fabelland waren die Poesie; nur in Gedanken wanderte der Dichter aus, er stellte sich's dort in der Wüste so schön vor:

Wär' ich im Bann von Mecca's Thoren u. s. w.

und man hat mit Recht gefunden, daß dies eine starke Protestation gegen die Heimath war. Sie sollte noch stärker, ja die allerstärkste werden, und nicht nur im Namen der Langeweile, sondern im Namen der ewigen unveräußerlichen Rechte des freien Menschen mußte auch dieser Dichter gegen die unterdrückte und unterdrückende deutsche Welt protestiren, zuerst in seinem »Glaubensbekenntniß,« das ihn über die Grenze trieb, dann in der poetischen Flugschrift »Ça ira!« welche er kurz vorher, ehe er nach London ging, von der Schweiz nach Deutschland warf.

Kein Dichter hat es tiefer empfunden, als Freiligrath, wie gänzlich unseren öffentlichen Verhältnissen das Ideale, unserer ganzen Welt der kühne poetische Aufschwung aus der engen Umhausung der Alltagswelt des Privatmenschen fehlt. Aber er ist seiner ganzen Anlage nach kein Politiker; vielmehr zieht ihn der dunkle Drang des Socialismus bei weitem stärker an, als die klaren logischen Differenzen, die das Bewegende in den politischen Kämpfen und der reelle Inhalt aller socialen Reformen sind.

Seine Gedichte tragen durchgehends den Charakter der energischen Schilderung, auch die neuesten haben eine gewisse holländische Detail-Malerei, die eine gelehrte

Kenntniß des Stoffes zeigt, beibehalten, selbst die Revolutionshymnen des Ça ira halten sich in dieser Form. Sie sind daher nicht unmittelbar für die Leidenschaft, sondern für die Anschauung oft mit überraschend glücklicher Plastik gedichtet. Sofern sie direct mit der heiligen Hermandad zu thun haben und den Tact mit Flintenschüssen aufgespielt haben wollen, müssen wir es der Nachwelt überlassen, sie als Denkmäler unserer Zustände aufzuführen und wahrscheinlich mit ganz anderen Nutzanwendungen zu begleiten, als die vortrefflichen officiellen Zeitungen unserer Tage es versucht haben.

Das schöne Gedicht »der Springer«, womit das »Ça ira!« schließt, zeigt den unverwüstlichen Charakter, das schönere über Irland die edle Sympathie des Dichters und den Reichthum des neuen Stoffes, zu dem er sich mit seiner heroischen Aufopferung aller Verhältnisse und der theuersten geselligen Bande den freien Zugang eröffnet hat. Es ist nicht ohne ein tiefes Gefühl der Scham, daß wir Deutsche uns gestehen müssen: Schon die Poesie und das Bedürfniß der freien Dichtung, die ihrem vollen Herzen rücksichtslos folgt, exilirte in unsern Tagen die bedeutendsten Lyriker aus Deutschland, und sie flüchteten sich zu freieren Völkern. Aus den Melodieen der Entschiedensten und der Genialsten klingt Platens Thema wieder:

Zusammen pack' ich meine Habe
Und was im Busen mir gedieh,
Denn länger frommt mir nicht die Gabe,
Die mir ein güt'ger Gott verlieh.

Sie werden im Exile sterben, wie Platen und Börne; oder es müßten plötzlich alle Herzen sich erwärmen, und alle Köpfe sich aufrichten, ein Wunder, an das selbst die überspanntesten Dichter nicht glauben, denn sonst wären sie nicht in's Exil gegangen.

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt doch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch bei'm kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt »gnäd'ger Herr« das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

D'rum Jeder fleh', daß es geschehʼ,
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah' wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

Vom Harze.

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruh'n die Kossathen,
Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
»Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt d'rauf!«
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie seh'n zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch!

Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: »O Glück!«
Stürzt vor und hemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
»Ei, Bursch, du zielteſt wacker!
Sieh selber — grad' auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker —
Der frißt sich nicht mehr satt!

»Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?
Rasch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt!« —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilts! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: »Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?«

Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht;
Zielt — kalt und fest und lange!
Was — Menschen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, das heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In seiner eignen Gerste
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm sickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Neste —
Da schießt das Blut herein!
Aufschwirrt sie gleich zur Veste,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück!

Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprüh'n!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld,
Und heulend dann umschlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Burſch'! Was noch umklammern
Die ſtarre Mannsgeſtalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
»Fühl' doch, er wird ſchon kalt!«
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen ſchon die Hunde —
Herr Gott, zum »Halali!«

Stracks ruh'n auf Einem Karren
Der Hirſch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildſcharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förſter pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Geſetze
Vollſtreckt' er nur der Jagd!

D'rum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild' Geknirſch —
Vergeſſen wird der Bauer,
Gegeſſen wird der Hirſch!
Ihm ſelbſt wird die Medaille —
Ja ſo, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da ſtarrt er trüb' durch's Gitter;
Ein Lei'rer ſteht am Thor,
Der ſingt zu ſeiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
»Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!«

Aus dem ſchleſiſchen Gebirge.

»Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier ſchon ein Veilchen — welch' ein Feſt!
Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink' baut ſein Neſt.
Der Schnee iſt überall gewichen,
Die Koppe nur ſieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geſchlichen,
Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

»Hört er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
D'rum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

»Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsr'er Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

Er half so Vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

»Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch ſeine Wahl!
Da löſt' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

»Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!«

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Irland.

An rosi'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub' ist todt,
Das macht, der Fischer ist verhungert;
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch ein Gedräng' von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irland's Vieh ist Herrenvieh,
Das gerne Paddys Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unter'm Gold sich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, halloh! Grün Erin's Jagd!
Paddy, lang' zu! Das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irlands Wild ist Herrenwild:
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! ist selbst zu matt zum Paschen.

So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt: daß ihn sein Bauer mäste!
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste —
Er läßt den Boden nutzlos ruh'n,
D'rauf Halm an Halm sich wiegen könnte,
Er läßt ihn schnöd dem Wasserhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente.

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber seid blasirt und stumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, irisch Land ist Herrenland:
D'rum steh'n die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand,
Und fleh'n euch, ihn in's Grab zu legen.

So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es her von Connaught und Leinster.
Der West hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn schnell bis an mein Fenster.
Matt, wie ein angeschoss'ner Weih,
Her schwebt er über Höh'n und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erin's Munde!

Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit weh'ndem Haare,
Und streut des Schamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harald-Byrons Rom
»Die Niobe der Nationen!«

Springer.

Kein beſſer' Schachbrett als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tell's Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch brauſ't das Meer
Um Norwegs freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebroch'nen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle noch gewiesen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luft'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

XIII.

Gottfried Keller.

1821.

Der Schweizer ist nicht in dem Sinne poetisch wie der Deutsche, er ist es nicht in der Region der Phantasie, er ist es mit Leib und Seele in seinen reellen Verwicklungen. Wenn wir einem Luzerner Flüchtling begegnen, der im unglücklichen Kampfe gegen die Pfaffenherrschaft Hab' und Gut verloren, dessen Freunde an seiner Seite fielen, und der selbst nur mit Mühe dem Tode entrann, und dieser uns mit flammenden Augen versichert, er werde auch ein drittes und viertes Mal, wenn es sein müßte, gegen die rothen Tyrannen zu Felde ziehn; so ist das ein poetischer Augenblick, den der Schweizer *erlebt*, der Deutsche *sich erzählen läßt*, und auch dann noch nicht glaubt. Wenn die großen Volksfeste, die Schwing-, die Schützen-, die

Sänger-, die Fastnachtsfeste die Massen bewegen, wenn die Volksversammlungen und die Wahltage zu einer bedeutenden gemeinsamen Angelegenheit die Parteien auf den Wahlplatz führen, wenn die Freudenfeuer über einen gelungenen Sieg die Gemüther entzünden; so sind das ideale Momente eines schönen Volkslebens, dem eine reiche und mächtige Gebirgsnatur nur zur Folie dient.

Um diesen gewaltigen Stoff künstlerisch zu gestalten, braucht der Schweizer nur die Augen dafür. Der größte Dichter und der genialste aller Schweizer bis auf diesen Tag ist daher der Maler Disteli, dessen Werke zu sammeln eine Aufgabe der liberalen Partei sein sollte.

Die eigentliche Poesie hat es, mit Ausnahme einiger vereinzelter Versuche, wie der »Drei Tage aus dem Leben eines Zürcher Geistlichen« und der Volkspoesie von Jeremias Gotthelf, zu einer ähnlichen glücklichen Arbeit bisher noch nie gebracht. Immer waren die Dichter den Einflüssen der deutschen Bildung unterthan; und wenn unsre Poeten aus Mangel aller Realität in die blaue Welt der Phantastik und der Vorzeit nur wanderten, wenn sie in Sehnsucht vergingen, weil alle Befriedigung unmöglich war, so äfften die Schweizer diesen Idealismus ohne alle ideale Realität nach. Wir sehen sie Ritter und Fräulein, Glaube, Liebe und Hoffnung singen, als wenn ihre ganze reiche Geschichte nicht existirte. Denn sie scheinen der Meinung zu sein: Poesie

sei die Kunst, daß man eine solche Curiosität schildere, in eine solche imaginäre Welt sich hineinfinden könne. Selbst ihre Idyllen- und Naturdichter sind nicht frei davon, wie denn Theocrits Hirten ehe nach der Schweiz passen, als die von Geßner. Mit einem Wort, den Schweizer Dichtern fehlt bisher das Auge für eine ethische Realität, deren Stoff einen fähigen Menschen mit einem unerreichbaren Vorzuge gegen die Deutschen ausrüsten würde. Wer in der Poesie leistete, was Disteli als Skizzenzeichner geleistet, würde einen großen Fortschritt auch für die Deutschen machen.

Gottfried Keller aus Zürich wurde anfangs in diese Richtung hineingezogen, er arbeitete sogar einmal mit Disteli zusammen, das Jesuitenlied war von einer Disteli'schen Zeichnung begleitet. Sein Apostatenmarsch, seine Beobachtungen in München beruhen auf diesem realistischen Zuge des Schweizers; die glückliche Beobachtung, die ein freier Kopf macht, und das Talent, die Anschauung wiederzugeben, die Verwebung der Naturbewegung in die Umschwünge der sittlichen und politischen Welt — Alles dies sind glückliche Momente. Gelänge es dem jungen Manne, der von der Malerei zur Poesie gekommen, diese Studien auszudehnen und zu glücklichen größeren Bildern zu componiren, so würde ihn seine bevorzugte Stellung in einem republicanischen reichen Leben zu einer wesentlichen Ergänzung der deutschen politischen Poesie führen. Es ist hier Alles vorbereitet, die Palmen liegen am Wege, vielleicht aber wird ein Fremder sie aufheben; wenigstens enthält die vereilige

Sammlung der Gedichte Keller's einen entschiedenen Abfall an die gewöhnliche deutsche Romantik, Liebes- und Glaubensphantastik; und die erlebte Poesie scheint der erdichteten bis jetzt nur im Wege zu sein.

Morgenlied.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuet ſie mein Hoffen
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume, offen;
Dann ſchlummert es ermattet,
Geduldig mit ihr ein:
Doch fröhlich wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnißvoll verbreitet,
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Prieſterſchaar
In Nacht und Schlaf vergehn.

Sommer.

Das ist doch eine üppige Zeit,
Wo Alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.

Das Himmelblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.

Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.

Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag —
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag!

Warnung.

Ja, du bist frei, mein Volk! von Eisenketten;
Kein Fürst, kein Adel schmiedet dir die Bande;
Frei von des Vorrechts unduldbarer Schande,
Und fröhlich magst du deinen Wohlstand betten.

Doch nicht kann dies dich vor der Knechtschaft retten,
Der schwarzen — die im weißen Schaafsgewande
An allen Thüren lauscht im Schweizerlande,
Sich als Polyp an jedes Herz zu kletten!

Wenn du nicht tapfer magst den Geist entbinden
Von alles Diensts erstickender Umhüllung,
Nicht heilig deiner freien Einsicht pflegen:

So wird der Feind stets offne Thore finden,
All' deiner Hoffnung rauben die Erfüllung,
All' dein gefördert Werk in Asche legen!

Pietistenwalzer.

Nun stimmet die Harfen und salbet die Geigen!
Nun reicht euch die Händlein zum himmlischen Reigen!
Ein Weiblein, ein Männlein!
Ein Hühnlein, ein Hähnlein!
Je zwei und zwei, wie es am besten sich schickt
Und wie man am frömmsten zu Herzen sich drückt.

Sind Alle da? Ei, so verschließet den Himmel!
Laßt draußen der weltlichen Böcke Gewimmel;
Ihm birgt man die Kniffe,
Die glücklichen Griffe;
Wir haben den Geist uns zu Fleische gemacht
Und feiern subtil die urewige Nacht.

Zu wecken die frommen, ersterbenden Gluthen,
Bestreicht uns Mephisto die Steißlein mit Ruthen;
O heilige Völle,
Durchwürze die Hölle!
Nun löschet die Lichter, von Ungefähr;
Das Töchterlein tanzt mit dem Missionär.

O süßes Geschmatz in dem heimlichen Dunkel!
Begehrliches Tappen und Liebesgemunkel!
Mich fasset der Schwindel!
Paradiesisch Gesindel!
O heilige, himmlische Windbeutelei —
Hinschmelz' ich und sied' ich im seligsten Brei!

Loyola's wilde verwegene Jagd.

Keine Vision.

Hussah! Hussah! die Hatz' geht los!
Es kommt geritten Klein und Groß:
Der springt und purzelt gar behend,
Der kreischt und zetert ohne End',
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein,
Und hintennach auf Drach' und Schwein:
Was das für munt're Bursche sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind,
Sie kommen, die Jesuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht!
Pfui, wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh'!
Geh', Grete, mach' die Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Der Fanatismus als Profoß,
Die Dummheit folgt als Bettelroß:
Sie kommen, die Jesuiten!

O Schweizerland, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Apostatenmarsch.

Bum! Bum! Bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht linksum!
Abgeweidet ist die Matte,
Spute dich, du Wanderratte,
Hungern ist kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Stehn und brechen sich die Köpfe,
Ob dem lustigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe!
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts!
Pfaffenküch' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubenscherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angespie'n der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Tod am Strick — ein dummer Tod —
Schäme dich, Ischariot!
Du magst baumeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch oben auf dem Koth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Für Gott, König und Vaterland.

Ich spute mich nach Hause in kalter Regennacht:
Da stehet düsterschimmernd und lautlos auf der Wacht
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

Er flüstert leis: »Mich hungert, ein Kreuzer, Herr, zu Brod!«
Ich stehe still, erschrocken, und werde für ihn roth.
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier!

Doch wie ich meinen Bettel will theilen mit ihm d'rauf:
Da rasselt die Karosse vorbei im schnellen Lauf.
Auf, schlanker und blanker, du schwerer Küraſſier!

D'rin sitzt ein abgeflattert, blutlos Ministerweib:
Der Reiter läßt erklirren den starren Riesenleib,
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

Dann nimmt er meine Gabe und bittet demuthsvoll,
Daß ich doch unsern Handel Niemandem sagen soll; —
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

So steht er noch ein Stündlein und grübelt sonder Harm,
Etwa: »Im Königssaale, da ist es wohl recht warm.«
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

Bis einstmals er im Fieber von seinem Posten geht —
D'rauf heißt es: »Nummer Neune liegt todt im Lazareth.«
Der schlanke, der kranke, der arme Küraſſier.

Es wird an seiner Treue zu Schanden jeder Spott;
Er starb ja für den König, für Vaterland und Gott!
Der schlanke, der todte, der arme Küraſſier!

XIV.

Alfred Meißner.

1822.

Unter den politischen Dichtern erscheinen in neuester Zeit von Neuem die Oesterreicher; Alfred Meißner interessirt vornehmlich durch die Aufnahme der ganzen socialistischen Zweifel und Interessen; und wenn Sallet und Freiligrath, Heine und Herwegh schon diese Töne anschlugen, so ist A. Meißner mit allen Stichworten der Richtung selbst aufgetreten und hat die Religion des bedrängten Volkes und den neuen Heiland, der »die Theilung der Arbeit und die reelle Brüderschaft nach tausend und aber tausend Jahren bringen wird«, mit den Worten der socialistischen Apostel verkündigt.

Die merkwürdige Mischung der directen Doctrin mit der Poesie, der allerneuesten Kunstausdrücke der Fourieristen- und Communistenprofessoren mit der schwungvollen Sprache der Anschauung befremdet uns; der Dich-

ter gewinnt aber vielleicht gerade damit die Sympathieen einer weitverbreiteten Zeitrichtung.

Die socialistischen Sympathieen sind eine humane Entwickelung von der größten Bedeutung; was hier die Doctrin nicht leisten kann, das leistet allerdings das erwachende Bewußtsein der Unterdrückten und das Humanitätsgefühl der Unterdrücker: für diese Stimmung kann die Poesie und die Religion unmittelbar wirken, doch wäre es im Sinne der Poesie, wenn die Kunstwörter der socialistischen Schule verwandelt und veredelt würden.

Georges Sand.

Wer bist du? sprich! Mit tausend heißen Trieben
Rankt sich mein Geist an deinen Geist hinan —
Wie kommt's, daß man dich ohne Schmerz nicht lieben
Und ohne Liebe dich nicht kennen kann?
Bist du ein Weib, ein leibhaft-lebenswarmes,
Bist du ein Geist, der muthig Hilf' und Recht
Und große Sühnung fordert für ein armes,
Zu lang' in Staub getretenes Geschlecht?
Bist du ein Dämon? Sieh', die Menge glaubt es,
Doch ist so mild und priesterlich dein Wort!
Wir sah'n schon oft die Glorie deines Hauptes
Und dennoch scheucht's des Zweifels Geist nicht fort.

Ich habe dich zuerst auf blauen Wogen
Wie eine trunk'ne Muse schiffen seh'n,
Es waren Ranken um dein Haupt gezogen,
Den Mantel trug der Frühlingslüfte Weh'n.
Wohin du tratest, ward die Erde bunter,
Es duftet Poesie, der Zauberbaum —
Und Viele, die dir folgten, gingen unter
In tiefe Gluth, von Wunder und von Traum.
O Lelia du! dein großes Auge brannte,
Als ging's zum Kampfe, warst du stolz bewehrt,
Du warst halb Kriegerin und halb Bachante
Und tödtlich schön — fast wie ein nacktes Schwert!

Das ist vorbei! Den Mantel umgeschlagen,
Im großen Aug' den Ernst der Priesterin,
So seh'n wir dich — in unsern bösen Tagen
Durch's Labyrinth der großen Städte zieh'n.
In jenen Räumen des lebend'gen Todes
Zeigt deine Hand das Elend, kalt und tief,
Die Noth — die Kinder mordet, wie Herodes,
In deren Schaar vielleicht ein Heiland schlief.
Wir seh'n beleuchtet von der Dichtung Gluthen,
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir seh'n, wie Barrikadenhelden bluten,
Und hinter Lumpen manches Helden-Herz.

Dran kennt man dich. Du bist nicht von den kalten
Selbstsücht'gen Heuchlern blasser Poesie,
Den Wolkengängern, die's mit Geistern halten,
Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
Es ist so leicht, die Menschen zu verachten,
Weil sie die Quintessenz des Staubes nur;
Viel größer ist's, sie liebend zu betrachten
Und kennen ihre arme Staubnatur!
Poet, verbinden willst du nicht die Wunde,
Die häßlich ist und deine Hand befleckt?
Poet, du wirst beschämt von einem Hunde,
Der seinem Herrn die Wundenmale leckt!

Du dreimal-weiblich Herz! Wie gingst du muthig
Der Wahrheit nach in ernster Frömmigkeit;
Du suchtest sie im Herzen, reich und blutig,
In der Natur und im Getrieb' der Zeit!
Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauschen,
Am Meeresstrande, wo nicht Menschen-Spur,
Im Eis der Gletscher gingst du hin, zu lauschen
Dem Zwiegespräch von Gottheit und Natur!
Zu allen Weisen gingst du, Rath zu holen
Für deines Herzens unermess'nes Weh,
Und schlichst dich in der stillen Nacht verstohlen,
Ein Nikodem, zum milden Lamennais!

Am Schöpfungstage ward dem Weib geboten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht,
Den kargen, klugen, lauernden Despoten,
Der innerst kalt von seinen Gluthen spricht.
Du dreimal-weiblich Herz! dein ganzes Leben,
Ein Irregeh'n nach Liebe war es nur;
Du liebtest viel, drum sei dir viel vergeben,
Du sprachst zum Schöpfer durch die Creatur:
Daß du dich oft getäuscht in jenen Göttern,
Für die der Weihrauch deiner Brust gebrannt,
Das mußte sein — du durftest sie zerschmettern,
Weil sie dein Herz zuletzt zu schwach befand.

Du kamst zu spät! Mit Thränen möcht' ich's klagen,
Daß dies Jahrhundert dich zu spät gebar.
Auf Missolunghi hört es auf zu schlagen,
Das einz'ge Herz, das deiner würdig war!
Und eines Tag's wirst du dem Himmel sagen:
Die Erd' ist arm, wo trag' ich hin mein Weh? —
Und rufen wird's: Siehst du die Gletscher ragen?
Man kann noch sterben unter Eis und Schnee!
Wie Dolche sich in's Herz, in's warme, graben,
So gräbt sich schmerzlich dir die Wahrheit ein:
Daß groß sein heiße: keinen Nächsten haben,
Und daß es traurig sei, so groß zu sein.

Den Reichen.

Ihr habt das Gold, ihr seid die Reichen,
Ihr habt die Macht und macht das Recht,
Mit oder ohne Wappenzeichen,
Ihr seid ein stolz' und schnöd' Geschlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Presse frei — in kleinen Gaben —
Und Freiheit — die nicht frei macht, — haben,
Das arme Volk will schwarzes Brod.

Ihr dort, ihr nennt euch treue Stände,
Ihr Andern, zettelt Händel an,
Doch »Recht'« und »Linke« sind zwei Hände,
Die nie einander weh gethan.
Ob beide Theil' die Messer wetzen,
Nie kommt's zum Kampf, der ernstlich droht,
Denn Alle wollen Gold und Metzen,
Paläste, Tafeln, Pferd' und Hetzen —
Das arme Volk will schwarzes Brod.

Noch schweigt das Volk bei seinen Schmerzen
Und kennt nicht seine eig'ne Macht,
Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
Noch deckt es mit geschenktem Reste
Zerriss'ner Pracht die eig'ne Noth,
Und blickt bei mitternächt'gem Feste
Durch alle Fenster der Paläste
Und kaut dabei sein schwarzes Brod.

Doch and're Zeiten seh' ich tagen,
Von tausend Lippen, schmal und bleich,
Hör' ich die wilden, düst'ren Fragen:
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
Ist's recht, für uns allein die Kette?
Für euch die Lust, für uns die Noth?
Für euch die Ruh' auf seid'nem Bette,
Für uns das Stroh zur Sterbestätte
Und kaum noch schwarzes, hartes Brod?

O stolzes Volk, du Volk der Reichen,
Sieh' um dich her, erbebst du nicht?
Den Harten wird in Flammenzeichen
Entsetzlich nahn ein Strafgericht.
Die Zeit der Herrn, sie ist gewesen,
Der Zorn der Unterdrückten loht,
Und sind des Menschenrechtes Thesen
Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
So nimmt man mehr, als schwarzes Brod.

Demos.

Fern vertoste eine Wolkenschlacht
Und des Donners Zornesstimme grollte;
Umgeirrt war ich die lange Nacht,
Eine Nacht, die nimmer enden wollte.
Müde war ich, arm und krank gehetzt,
Blutend auch aus manch' verborgner Wunde,
Wie ein Hirsch, dem grimmig nachgesetzt
Eine Meute losgelass'ner Hunde.
Die vom Nachtthau feuchte Locke schlug
An die Wangen, an die fieberbleichen,
Und den Kothfleck am Gewande trug
Ich als Demokratenwappenzeichen.
Oede Stille lag um mich herum,
Schweigsam war die Stadt wie eine Todte,
Alle Häuser schwarz, die Schenken stumm,
Denn es war noch fern zum Morgenrothe.
Und ich lief, die beiden Arme fest
Wie zwei Klammern um die Brust gepreßt —
Um die Brust, die zu zerspringen drohte.
Als ich achtlos durch die Straßen lief,
Wie gepeitscht von höhnenden Gewalten,
Hört' ich eine Stimme, die mich rief,
Und am Mantel ward ich festgehalten.
Und es stand vor mir ein ernster Mann,
Schön — wie die Gesichte der Propheten,
Augen — glühend wie ein Zauberbann,
Haare — weiß, die in den Lüften wehten.

Und er sprach zu mir; und ernst und kalt
War der Worte bindende Gewalt:
Was, Genosse, ist dein traurig Thun,
Daß du umgehst, wenn die Andern ruh'n?

Und ich sprach zu ihm, von Schreck durchgraut:
Ich bin krank und kann den Schlaf nicht finden,
Weil ich das gehört hab' und geschaut,
Was sich nie und nimmer läßt verwinden.

Wach' bei meines eig'nen Herzens Weh'n
Hatt' ich fernen Schmerzensschrei vernommen;
Und des Weges schritt ich hin, zu seh'n,
Ob des Einz'len Hilfe könnte frommen.
Was ich dort mit stierem Aug' geschaut,
Ist so arg, daß Bess'rung nie zu hoffen, —
Blut und Thränen, Schmerzen, stumm und laut,
Wunden, gräßlich tief und ewig offen! —
Eig'ne Schmerzen trag' ich stillbeherzt,
Eig'ne Schmerzen will ich stumm verhehlen,
Aber mehr als alles Andere schmerzt
Mich die Irrsal von verlornen Seelen.

So viel seh' ich in des Geistes Licht,
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlösung dieser Welt gebracht!
Denn so lang' der Menschheit Kern umnachtet,
Und so lang' noch tausend Herzen brechen,
Und Ein Freier noch in Ketten schmachtet,
Kann der Thor nur von Erlösung sprechen.

Also ich; und er darauf: Erzähle,
Was du sahst, du arme, müde Seele.

Und ich sprach: Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich plötzlich mich am Arm gefangen;
Hoch und schmächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte sie als Kind geseh'n,
Von der Unschuld Röthe überflogen,
Rein und schön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege großgezogen.
Fortgewichen war der Geister Huld,
Und sie war nur die zertret'ne Rose. —
Weib, an deinem Elend ist nur Schuld
Die Gesellschaft, die erbarmungslose!
Bleiches Opfer, traurig anzuschau'n,
Auf der Sünde heidnischem Altare
Liegst du, daß die Unschuld and'rer Frau'n
Sich im Hause unbefleckt bewahre!

Also stürmte ich mein Herz zur Ruh',
Doch der ernste Mann begann zu sprechen:
Nicht auf die Gesellschaft wälze du
Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
Die Gesellschaft ist ein leeres Wort,
Doch dein Dichterherz ist zu geduldig, -
Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
Seiner Schuld ist jeder Einz'le schuldig.

Du bist schwach, o waffne deine Seele,
Was du weiter sahest, o erzähle!

Ich darauf: Ein Wand'rer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fensterscheiben,
Und ich sah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich so geseh'n, vergess' ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süßer Labung hatte,
Schuldlos sterben in der Mutter Hut! —
Und doch ist's ein Wunder, hold und milde,
Wie in Mutterbrust aus rothem Blut
Weiße Milch sich scheide und sich bilde.
Wer die Tiefe solchen Wunders ehrt,
Trauert nicht, wenn er es nicht kann glauben,
Daß der Herr zu Cana einst verkehrt
Fluth vom Quelle in den Saft der Trauben!

And're Kinder, eine blasse Brut,
Sah ich dort, wo hohe Essen dampften
Und die ehr'nen Räder in der Gluth
Einen Tanz in schwerem Tacte stampften.
Also gräßlich ruft ein Wand'rer nicht
Unterm Mordstahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele stumme Klage spricht
Aus des Kindes Auge, stumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Gibt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der gesagt: Das Himmelreich den Kindern!

Also ich; da sprach der ernste Mann:
Du bist schwach und klein, o laß dein Trauern!
Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
Klaglos fallen in des Morgens Schauern.
Sinken Tausend, Tausend tief gebettet,
Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
Wird der künft'ge Heiland doch gerettet
Und entgeht dem Messer des Herodes.
Ob in Armuth und in Frost erstarrt,
Auch ein Tausend falle und erliege,
Klage nicht! ein künft'ger Heiland ward
Doch noch nie erdrosselt in der Wiege!

Ich darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
Die aus halbem Traum dahingegangen, —
Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,
Wie es trostlos und von Nacht umfangen.
Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
Schließt mich ein mit seinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
Ist des Geistes Licht nur für die Höhen,
Wo des Lebens Auserwählte stehen,
Wird es niemals in die Nied'rung dringen?
Ist's des Himmels eherne Entschließung,
Daß die alten Bande nie zerreißen?
Ach, es hat des heil'gen Geist's Ergießung
Auch den Massen doch die Schrift verheißen.

Also ich, und meine Thränen flossen;
Doch der ernste Mann zu meiner Rechten
Wuchs empor, von rothem Schein umgossen,
Wie ein Traumgesicht aus Mitternächten.
Laß die Massen, rief er, sich vermehren!
Wie des Wassers wüste Ungeheuer
Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
Für die Tiefen taugt kein Sonnenfeuer.

Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menschheit Theil für alle Zeiten;
Was der Schöpfer selber schlecht gethan,
Wird der Mensch doch nie zum Bessern leiten.
Wie sich diese Erde auch gestalte,
Nie vernarben wird der Menschheit Wunde,
Doch die Menschheit, die Jahrtausend alte,
Lebt und kreis't nur auf dem Erdenrunde.
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde
Sich der Mensch, der Einzelne, entfalte.

Sprach's und schwand. Nach Haus zurückgekommen
Fand ich Alles morgenroth entglommen.
Was ich sah in dunkler Nächte Trauern,
Schrieb ich in des Morgens irren Schauern.

Versöhnung.

Und so stand ich einst
Klagend, verzagend
In der treulosen Nacht
Auf der erfrorenen Erde.
Ist das, fragte ich,
Die Erde,
Die der Schöpfer gesegnet
Mit seinen besten Gaben,
Die er gut gefunden
In der thörichten
Werkmeisterfreude
Des alten Mannes!
Kampf und Verzweiflung
Hab' ich gefunden,
Menschenwild
Gehetzt von Menschenhunden!
Wohin ich sehe,
In Staub geschmetterte
Hoffnungen der Dichter,
Herabgewetterte
Himmlische Lichter!

Was soll das Drängen
Der Menschengeschlechter,
Das Wimmeln der Kleinen
Durch Nacht und Elend,
Das Streben der Hohen
Und Reinen,

Das sie nur führet
Zu Verzweiflung und Selbstmord!
Noch lassen die Fürsten nicht
Vom Wahne
Göttlicher Berechtigung.
Die Armuth des Volkes
Bezahlt
Die brechenden Tafeln der Großen,
Den Krieg der Könige!
Was half
Das vergossene Blut
Aus den offenen Adern
Der souverainen Völker,
Was das Singen
Und Standartenschwingen
Der hohen Jugend
Für die heilige
Sache der Freiheit?!
In tausend Formen
Und tausend
Schaltet sie,
Waltet sie
Die uralte Tyrannei,
Als Scepter gebrauchend
Das eiserne Schwert,
Das hölzerne Kreuz,
Den goldklingenden Beutel.

Wohin mit den Fluthen
Darbender Menschheit,
Wohin mit dem Schreckniß
Wachsender Armuth?

Von den Thronen blicken
Die rathlosen Lenker
Und wünschen
Die Seuchen herbei
Aus den Höhlen Asiens,
Die blaulippige Pest
Und den schlangenlockigen Krieg,
Daß sie die Erde reinigen
Vom unbequemen
Wimmelnden Geschlechte
Der Brodlosen,
Und wünschen den Muth sich
Des Kaisers Galer,
Der die Bettler des Reiches
Ersäufen ließ
Im leinenen Sacke
Im Meer, im Meer!

Was habt ihr gewonnen,
Ihr Armen,
Im Lauf der Jahrhunderte
Unter den wechselnden
Zeichen der Herrschaft?
Statt des römischen Sklavenrings
Am Knöchel des Fußes
Gewonnen habt ihr
Die Kette des Hungers,
Die herrliche
Hungerfreiheit
Habt ihr gewonnen,
Nicht die Freiheit des Bettelns

An der Ecke der Straße,
Nicht die Freiheit zu sterben
Auf der Marmorschwelle
Des Reichthums.

So verfluchet
Den Schooß des Weibes,
Verfluchet den Himmel,
Der den Schooß des Weibes
Mit Schönheit gesegnet
Und Fruchtbarkeit.
Heiligt den Kindermord,
Denn die Erde
Schwillt über
Von den Fluthen
Anwachsender,
Ringender Menschheit.

So wären dem Weltgeist
Menschen und Völker
Nichts, als ringende Massen,
Die er leben und sterben läßt,
Bis sie dahingegeben
Ihre frei'ste Kraft,
Ihre beste Jugend,
Wo er sie dann
Nächtlich,
Verächtlich
Stößt in die modernden
Senkgruben der Geschichte?
Und wär' es wahrhaftig,
Das Wort meines Dämons,

Es sei keine Hoffnung,
Wie immer das Schicksal
Die Erde gestalte;
Die Menschheit sei da nur,
Daß aus Millionen
Sich das Einzle entfalte —
Warum erheben sich dann nicht
Die Millionen Enterbter
Und drücken nicht
Grimmig
Ein Schwert in die Hände,
Und fallen nicht an sich
In stummer Verzweiflung
Und enden nicht selber
Mit tragischen Waffen,
Die ärmliche
Erbärmliche
Komödie des Lebens?

So sprach ich,
So stand ich
Auf erfrorener Erde,
Zum Himmel sandt' ich
Einen bösen Fluch
Mit wilder Geberde.
Und mich umrauscht' es
Mit Fittigen des Sturmes,
Daß sich furchtsam
Die Seele
Barg in die innerste
Fiber des Herzens.

Mit Flammen schlug mich
Ein Dämon
Und trug mich,
Die Lüfte theilend
Mit starkem Gefieder,
Eilend und eilend
Durch rauchende Lüfte,
Hoch über Grüfte
Und setzte auf einen
Hügel mich nieder.

Auf meine Augen legte er
Fünf Finger der Rechten
Und aus den Schatten wurden
Fünf traurige Nächte.
Die Nächte verträumt' ich,
Bis ich vermochte
Das Auge zu öffnen
Dem Glanze der Lichter,
Dann wurde gelöst
Das traurige Siegel
Und ich sah um mich her
Mit dem Blicke der Dichter.

Wie Orgelsang hört' ich rauschen
Die Wälder zu meinen Füßen,
Die Ströme sah ich,
Die unabsehbaren Fluren,
Und das himmelspiegelnde Meer,
Und durch die Musik
In Lüften
Und Grüften
Sprach also der Dämon:

Sieh' sie an, die Erde,
Zweifelverlorener,
Noch ist sie schön!
Platz ist auf ihr
Von den Eismauern des Pols
Bis zu den glühenden
Gärten des Südens
Für Millionen
Ungeborener!
Kind eines Tages,
Du leugnest den Fortschritt,
Den Du nicht messen kannst
Mit deinem kleinen Leben,
Den du nicht
Sehen kannst
Mit deinem nüchternen Auge!
So leugne
Das Wachsthum der Eiche,
Das du nicht siehest,
So leugne
Den Gang der Erde,
Den du nicht fühlst.

Die Armen beklagst du,
Doch schon zucken
Ihre Massen
Vom Blitz des Bewußtseins,
Als Mensch erkennt sich
Der getretene Wurm.
Unbesiegbar,

Unwiderstehlich
Schreitet es vor
Das heilige Werk
Der Volksbefreiung,
Die Wiedereinsetzung
Der Menschenmajestät.
Nicht lang' mehr bethört man
Mit dem abgebrauchten
Schemen der Liebe
Die ringende Welt;
Die Völker erheben sich
Lauter und lauter
Und fordern ihr Recht.
Da wird nicht lang' mehr
Das Schwert der Gewalt
Herabzieh'n
Die Waage der Gerechtigkeit,
Da sagt man
Nicht lange mehr
Zu den Dürstenden:
Trinkt eure Thränen,
Zu den Hungernden:
Esset die Krumen
Von unsern Tafeln.
Da bluten
Nicht lange mehr
Die Völker
Für die Könige,
Die den Krieg,
Den geflügelten Wolf,
Hinhetzen
Ueber die Heerden der Völker.

An das klopfende
Herz ihres Volkes
Legen die Dichter
Ihr lauschendes Ohr
Und hören sie rauschen
Von ferne,
Die Taufbronnen des neuen Heiles,
Die Jordansströme
Der neuen Zeit.
Nicht an die Weisen
Und Schriftgelehrten,
An die Männer
Von Weihwasser und Weihrauch,
Wendet um Rath sich
Die neue Menschheit;
Es lehret als Priester
Der neuen Zeit
Der Sohn des Volks
Im schlichten Gewande.

Nicht darum,
Daß sie den Einzlen gebäre,
Lebt wohl und ringt die Menschheit.
Eins ist die Menschheit,
Ein Herz
Ueber Meere hin
Den Riesenpulsschlag schleudernd,
Ein Geist
In Millionen Geistern
Ringend zur Kraft,

In Millionen Nervenfasern
Fühlend
Unrecht und Gerechtigkeit —
Ein Mensch ist die Menschheit!

Und sie wird kommen,
Die Zeit der Verheißung,
Wo vor dem Geiste
Hinstürzen
Alle fremden Mächte.
Wo alle bauen,
Die Größten
Wie die Kleinsten
Am Baue dieser Welt.
Schon ergießt sich der Geist
Auf die Aermsten und Geringsten.
Es nahet, es nahet
Der neuen Erkenntniß
Verheißenes Pfingsten.
An alle lautet
Das alte Evangelium
In neuer Gestaltung,
Dann erhebt sich
Die Menschheit,
Ein Messias,
Ein Gott in der Entfaltung.

Du aber, heiliger
Als Kreuz und Schwert,
Uraltes,
Heiliges

Symbol der geißbeschatteten Erde,
Eiserne Pflugschar!
Ein Zeichen
Bleibst du
Inniger Verehrung,
Und wenn er nahet
In tausend Jahren
Und tausend
Der neue Heiland,
Der brechen wird
Die Erbschaft von Sünd' und Noth,
Der da sprechen wird
Von der Theilung
Der Arbeit,
Der brüderlich gleichmäßigen
Für alle
Kinder der Erde,
Dann wirst du dich erheben,
Strahlend,
Rosenbekränzt,
Schöner selbst
Als das alte
Christliche Kreuz.

XV.

Der Dichter des Hans von Katzenfingen.

Das komische Epos, Hans von Katzenfingen, dessen Schluß in den »poetischen Bildern aus der Zeit 1847« mitgetheilt wurde, satirisirt das Militairjunkerthum in komischen Stanzen. Der Dichter lebte damals in England und verfaßte dort auch die mitgetheilte Elegie, deren philosophische Freiheit und tiefere Weltansicht in der deutschen Lyrik neu und in der politischen sehr an der Stelle ist.

Die Phantasie des Untergangs der europäischen Welt erweitert den Blick und das Interesse zu gleicher Zeit; die Form ist erhaben und setzt die Geistesbewegung der allerneuesten Zeit voraus.

Der Untergang.

Eine Elegie.

Wenn ihr es seid vom alten Helikon,
Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
Weh' euch! — Ich trank aus dem erschöpften Brenn,
Um eure müde Welt in's Grab zu singen.
Wie lang' den Faden auch die Parze spann,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.

Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wissenschaft;
Was deine Hoffnung? Endlos ist sie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch,
Den sich dein eigen Herz zum Bilde schafft,
Und das Idol dann hoch zu preisen denkt,
Weil es vor Allen dich mit Gunst beschenkt.

Was deine Liebe? Willst du Einen küssen,
So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
Höchstgroßer Mensch! auf solchen Ruhekissen
Wie ein Verschwender deinen Tag zu spenden,
Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
So lang' es geht, sich weiter hilft mit Enden,
Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.

Auch ich war in Arcadien geboren,
Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
Und wem sein Herz ein and'res Selbst erkoren,
In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht;
Auch ich hab' einst, was ich gewünscht, beschworen,
Was ich gehofft, als sich'res Pfand bewacht,
Das Weltall mir in Demuth zugemessen,
Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergessen.

Es ist vorbei, und Alles ist vorbei!
Geglaubt hab' ich, und hab's wie Einer nur,
Geglaubt, an Drei und Eins und Eins und Drei,
Geglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
An Recht und Vaterland und Fürstentreu —
An deine Treu', mein Fürst, und deinen Schwur —
Und Alles log! auch Alles! und auch du! —
Es ist vorbei für dich und mich dazu!

Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
Für einen Trunk aus Lethe zu verschreiben.
Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben.
Und die Geschichte hätte deinem Leben
Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.

Doch seid getrost, euch bleibt des Wahns Gewalt
Und Hoffnung bleibt, den Glauben d'ran zu speisen;
Und ob schon starr die Hand im Bettuch krallt,
Die Zunge faselt noch vergnügt von Reisen.
Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.

Recht hat Athen; — doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
Und Recht hat Juda; — doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
Und Rom hat Recht; — doch seinen Himmel retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.

So lügt die Schrift, so jubelt die Geschichte,
Recht wird zum Wahn und sie hat Recht allein;
Sie sä't und reift und mäht die reifen Früchte,
Und tödtet Jedes, um nicht todt zu sein.
Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
Hüll' tief dich in den Königsmantel ein,
Und lüg' dir selber mit geheimem Beben:
»Was lebte, starb, — und Ich soll ewig leben.« —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
Der Helden, welche je zu streiten kamen
Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
Im Namen des Geschlechts, das unserm Samen,
Frei oder Sklav' für ew'ge Zeit, entspringt!
Für's Recht! und für Europa, das bedrohte!
Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!

Hörst du's, Europa? hörst? und rührst dich nicht?
Ha! feig erspähst du deiner Herren Mienen
Und lächelst kalt mit höfischem Gesicht
Und — bist belohnt: denn so gefällst du ihnen.
Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
Das Alterthum auf's kritisch'te beschienen
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?

Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
Nach Conjecturen gehn in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.

Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meineidkund'gen Könige sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter sühnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehammert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalkt, geappretirt,
Gebohrt, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachert, prachert, wuchert, speculirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgesogen, massacrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.

Schling! schling! — du stachelst nur des Hungers Qualen,
Und reizest nur zu heiß'rer Gier den Rachen;
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Scalen,
Nicht freies Korn, noch and're freie Sachen.
Schling! schling dich fort bis zu der Grenze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide;
»Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide.«

Du Mutterland, mit deinen Aetherhöh'n
Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse:
Du sahest Mensch und Thier und Pflanze gehn
Aus deines jungen Schooßes Ueberflusse;
Du sah'st Jehovah, Allah, Brahm erstehn
Und tauftest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.

Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Azurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborg'nem schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hausen;

— Nur, daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Krystall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchsäumen,
Sich unterreden mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all' die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen: — —

Dort grüßet Orus froh zum ersten Male
Nach langem finst'ren schneegedrückten Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Bubacenes Staat,
Und naht, wo unter des Satrapen Stahle
Den Sterbeseufzer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;

Und weigert sich, die Fluthen zu empfangen,
Die von den Eisenthoren Samarkands
Vergebens hin zu seinen Ufern bangen;
Denn blutig ist der Boden jenes Land's,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengiskhans,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schakal und Hyäne lauern.

Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt,
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß schäumen;

Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag,)
Ihm dünkt's, es dröhnen des Asbeken Pferde
Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt,
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.

Von Norden sieht in unermess'ne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schaar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten,
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Orus Eb'ne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkerwürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nie geträumt, sich selbst zu geben.

Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die and're Nacht herein —
Er kommt — er starret — Alles ist gethan.
Ein Lavastrom, deß blut'ger Feuerschein
Der Völker Wunder frißt mit ihrem Wahn,
Strahlt roth vom brennenden Europa wieder.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weihung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuung,
Hört sie voll Gram und Haß Kassandra's Lied,
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.

Furchtbare Göttin, du ereilst den Blinden
Und du zermalmst die Herzen, die dich seh'n.
Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal Weh, die deine Pfade geh'n!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nach, muß schau'n und muß gesteh'n
Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.

Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
Und Liebe ging mit Hoffnung welkend ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn von Trost: Ihr wär't mir treu geblieben.

Wohl, daß ihr schlaft — (dein Weh ruft Wohl, o Reue!)
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebar,
In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's Neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmsten Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!

Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
Mein Liebling, oft auf meinen Knie'n gewiegt,
Mein süßes Sorgen, du bist hingesiecht —.

Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
  Umsonst, o Gott, mit Paradieseskronen; —
Behalte deines Himmels Unnatur,
  Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dies *eine* warme Leben nur!
  Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.

Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
  Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer kaum
  Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
  Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als Andern sieht dich jedes Morgenroth, —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?

Als Andern dich, und ach! nicht dich allein;
  Mit der du Alles theiltest, jede Stunde
Läßt Andre jetzt zu ihren Reizen ein,
  Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
  Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?

Sproß nicht in ihrem Lächeln all' die Luft
Der ersten jungen grünen Frühlingssaaten?
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewußtsein guter reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich steh'n gemußt,
Gehört die Erde dröhnen d'rauf vom Spaten:
So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorüber gingst und kanntest mich nicht mehr.

In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blöd, vergessen, fremd den eig'nen Lehren:
In das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von beiden ewig währen?
Und welcher ist's, der im Gerichte lebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neugeboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?

Was kümmert mich der Machtspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit and'rer Seele, and'rem Leib erwacht;
Der fühlt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
Erlaß ihn mir! Hast du nicht Hunde g'nug?

Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Psycheflügel
In ihre abgeschmackten Zirkel quälen,
Und, was ein kindlich Volk an Zions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stempeln mit dem Kirchensiegel,
Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauben,
Als faule Dummheit: Glauben! Glauben! Glauben!

Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüsten
Bachantisch nach der Ehre schönem Bild,
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubt dein Herz? dem fremden Gott der Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
Der furchtbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?

Wem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,
Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt ihm kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das ihm keine Frucht, als — Spott?

Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinns schöner Segen;
Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
Im engen Kreis ein sich'res Glück zu hegen,
Und warm zu betten an der treu'sten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt.

Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden,
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gemußt,
Wie Hektor starb — ich hätt' es wohl gewußt.

Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wornach wir alle ringen,
In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!

Gab ich mit diesen reichen frischen Sinnen,
Mit all' dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht ferne von der Städte Zinnen
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß?
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd' und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb' und Freude meiden?

Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verliebtem Weh'n
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süßverschämter Lust? für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blühst du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.

Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, üppig, warm, so führest du dem Gatten
Des Weibes lebensvollen Busen zu,
Nicht mir, nicht mir! und seine grünen Matten
Hüllst, Herbst, umsonst in gold'ne Früchte du,
Läßt, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen. —

Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind,
Die Welt mit Glanz getränkt aus ihren Blicken.
Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge weinend vor Entzücken.
Doch einsam steh'n auf ihren hellsten Höh'n — —
O sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.

Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand,
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachläßt, mich umstrickend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?

Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Knaben feuchtend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?

Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden,
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?

Wo bist du, Jüngling, mit den Purpurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen,
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur?
Freundschaft, — o heil'ger Wahnsinn! — über'm Grabe!
Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?

Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widerglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht. —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die drin wohnen.

Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
Verweltlicht und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?

Tod ist die Losung! Keine Maske läßt
Er steh'n, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt Alles und dich selber in den Rest.
Halt' fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,
Halt's wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.

Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst geh'n, wohin sie alle gingen:
In deiner Kirchen aufgeriss'ne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen,
Der müß'ge Wand'rer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wüsten zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.

Berg über Berg, du gold'ne Purpurpracht,
Und tief im Strom, in immer breitern Fluthen,
Zum Meeresbrand dort hinten angefacht; —
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluthen?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruh'n, wo and're Welten ruh'ten,
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen. — — —

Seht, wie sie sinkt! und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen,
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's d'rum — auf immer sei's? und ohne Weinen. —
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks geborst'nem Haus, dem kleinen?
Hier geh'st du unter, Licht, auf steigst du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

PT
573
P7
1848

Die Politischen Lyriker unserer
Zeit 2. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 15 07 09 007 5